H. L. 833. a

<36623756680012

S
<36623756680012
Bayer. Staatsbibliothek

E

Biogr. coll. 286 (1-3)

Hist lit univ.
p. ~~9~~. 7. 512.

1046

Sammlung
interessanter
Lebensbeschreibungen,
Meinungen und Schiksale
merkwürdiger
Personen.

Erster Theil.

Leben D. Martin Luthers.

Zofingen, 1795.

25

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leben,
Thaten und Meinungen
D. Martin Luthers.

Ein Lesebuch

für den

Bürger und Landmann.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Zofingen, 1795.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

So wenig der geschwinde Abgang dieser kleinen Schrift für mich ein hinreichender Grund sein kann, zu glauben, daß ich dabei meinen Zwek ganz erreicht habe, so freue ich mich doch, diesem meinem Zwecke wieder um etwas näher gekommen zu seyn. Ich habe wenigstens versucht, manche Fehler zu verbeßern, manches mangelnde zu ergänzen, manche zweideutige und unbestimmte Ausdrücke in deutlichere und bestimmtere zu verwan-

deln, und überhaupt es immer brauchbarer und nützlicher für diejenigen Leser zu machen, für die es eigentlich bestimmt ist.

Sollten übrigens Kenner mit mir darüber einverstanden seyn, daß diese Arbeit einigen Nutzen stifte, und mich auf nochmalige Verbeßerungen und Abänderungen aufmerksam machen, so würde ich zeigen, daß belehrende Winke niemanden willkommener seyn würden, als mir.

T.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Von Luthern hat man so viel geschrieben, das es schwer ist, nur die Namen aller derer zu merken, die entweder für oder wider ihn oder nur von seinem Leben und Schicksalen geschrieben haben. Und gleichwohl wieder etwas von ihm? Ich antworte: ja, und man höre meine Gründe. So viel Bücher auch schon sein Name ausfüllen mag, so hat man doch noch keines, das Luthers vornehmste Schicksale und Meinungen kurz und deutlich dem Volke lesbar vorstellte. Alle sind entweder zu polemisch und mit vielen Streitigkeiten angefüllt, oder sind mit Mährchen und geringfügigen Kleinigkeiten überladen, oder doch zu gelehrt und

für das Volk unverständlich. Von der lezzern Art ist das Meisterwerk unsers grossen Schröckhs, so daß der wohl eine Ilias post Homerum beginnen würde, der es versuchte, eine ähnliche Biographie von Luthern zu schreiben. Aber seine Absicht war auch nicht, sein Werk dem Verstande des gemeinen Mannes anzupassen. Hierzu kömmt noch etwas, was mich vorzüglich bewog, diese Arbeit zu unternehmen. Luthers Ansehn ist unter dem Volke groß und unumstößlich. Erfährt es nun, was Luther von diesem und jenem Stücke dachte, wie er von vielen noch jetzt herrschenden Volksmeinungen und Vorurtheilen frey war, so glaube ich, muß das bleibenden und wichtigen Eindruck machen. Meine Absicht ist also, nicht allein kurz Luthers Leben auf eine faßliche Art mit Weglassung aller Fehden und gelehrten Untersuchungen zu beschreiben, sondern auch zu zeigen, wie Luther

über viele Dinge urtheilte, die noch jezt falsch und einseitig beurtheilt werden. Was mich vorzüglich noch in meinem Vorsaze bestärkte, war der geäusserte Wunsch in der Allgem. Deutsch. Biblioth. B. 99. Stük 1. p. 20. wo es heißt: „Luther ist dem gemeinen Mann einmal bekannt, und ist fast der einzige aus der Profangeschichte, dessen Leben man in Predigten recht benutzen kann. Man müßte aber hiebey nicht bloß auf seine einzelnen Tugenden, seine Klugheit, Einsicht, Unerschrockenheit u. s. w. sehen, sondern auch auf seine Urtheile über verschiedene Punkte, besonders der äusserlichen Religion aufmerksam machen, um dadurch manches noch herrschende Vorurtheil hierinn zu zernichten. Diese Wirkung ist um so eher zu hoffen, je mehr sein Name in Ansehn steht. Deswegen wäre zu wünschen, daß wir eine umständliche, faßliche und populäre Lebensbeschreibung von Luthern hät-

ten, worin recht viele seiner edlen Handlungen recht umständlich beschrieben, und seine eigene kernhafte Aussprüche und Sentenzen mit seinen Worten angeführt würden." — Ich wage es, diesen Wunsch zu erfüllen, und zum Wohle meiner Brüder mitzuarbeiten. Sollte der Fleiß, mit dem Luthers Briefe und seine Lebensbeschreibungen benutzt sind, nnr dazu dienen, um diesen und jenen Irrthum mit aus dem Wege zu schaffen, so sehe ich mich für meine Arbeit hinlänglich belohnt.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Luthers Geburt und Erziehung.

Große Männer werden nicht immer von vornehmen Eltern geboren. Auch Leute von geringer Herkunft werden oft berühmt und groß. Ein Beweis davon war unser Luther. Seine Eltern waren arme geringe Leute. Sein Vater, Hanns Luther, ein Bergmann, und seine Mutter, Margaretha Lindemann, wohnte auf dem Dorfe Möre, zwischen Eisenach und Salzungen. Im Jahr 1483 reiseten sie nach Eisleben auf den Jahrmarkt, wo die Mutter Luthern am 10. Nov. des Nachts um 11 Uhr gebar. Er wurde am Tage Martini getauft, und nach der damaligen Gewohnheit, die Kinder nach dem Namen ihres Tauftages zu benennen, eben deswegen auch Martin Luther genannt. Er war noch sehr jung, als der Vater mit den Seinigen nach Mannsfeld zog, um bei den dasigen damals berühmten Bergwerken sein Unterkommen zu finden. Seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit wurde daselbst

ausserordentlich geschäzt, die sich auch darin zeigte, daß er seine vorzüglichste Sorge auf seinen Sohn gerichtet seyn ließ. Er war also nicht nur ein guter Mann, sondern auch, was viele zu seyn vergessen, ein guter Vater. Weil er keine Zeit versäumen wollte, ihn zum Guten anzuhalten, trug er ihn selbst zu Mannsfeld auf dem Arm in die Schule, und empfahl ihn dem Schulmeister sehr nachdrüklich, der denn auch scharf genug gegen ihn verfuhr, so daß Luther selbst einmal gesteht, er sei fünfzehnmal hinter einander in der Schule waker gestrichen worden. In dem vierzehndten Jahre that ihn sein Vater nach Magdeburg, und, weil er daselbst keine Unterstüzung fand, das folgende Jahr nach Eisenach. Er gieng allda in die Currende, und mußte mit andern armen Schülern sein Brod vor den Thüren durch Singen verdienen. Und auch dieser Brodreigen, wie Luther dies Singen vor den Thüren selbst nannte, verschafte ihm kaum den nothdürftigen Unterhalt, der noch dadurch verbittert wurde, daß er es sich oft mußte gefallen lassen, statt des gehoften mitzutheilenden Brodes Verweise und schnöde Antworten zu erfahren. Als ihm aber dieses einmal begegnete, hörte es eine begüterte Frau, die sich seiner erbarmte, ihn in ihr Haus rief und ihn speisete. Der junge Luther gefiel ihr so sehr, daß sie mit Bewilligung ihres Mannes sich entschloß,

ihn ganz zu sich ins Haus zu nehmen, und ihm Unterhalt und Kleidung zu reichen, damit er ohne Störung und Nahrungssorgen seinem Studieren desto eifriger obliegen könnte. Dies that er auch wirklich, und gieng, nachdem er seine Schuljahre auf die beste Art angewandt hatte, von Eisenach nach Erfurt im Jahr 1501 auf die Universität. Auch da unterließ er nicht seine Zeit auf die beste Art anzuwenden, und alles das zu lernen, was ihn zu einem brauchbaren Mann machen konnte. Vorzüglich fieng er an, sich schon in der Jugend der Frömmigkeit und Gottesfurcht zu befleissigen. Er fieng jeden Tag mit Gebet und mit Erhebung seines Herzens zu Gott an. Daher er auch immer das Sprüchwort im Munde führte: Wohl gebetet, ist über die Hälfte studiert und gearbeitet. Täglich war er früh wach, und ließ selten sich von der Sonne im Bette belauschen, weil er wohl wußte, daß der, welcher die Morgenstunden durchwacht, fast um ein Drittheil länger gelebt hat, als der, der sie verschläft. Sein vieles Studieren war vielleicht auch Ursache, daß er vorzüglich in seinen jüngern Jahren immer ein dürftiges und mageres Ansehn hatte. Bücher waren seine liebsten Gesellschafter und, darin lesen, seine angenehmste Beschäftigung. Einst als er sich in der Bibliothek zu Erfurt unter den Büchern umsah, fiel ihm zuerst eine Bibel in die Hände. Er trauete

seinen Augen kaum, als er zu seiner Verwunderung darin mehr fand, als er vermuthet hatte. „Da ich zwanzig Jahr alt war, schreibt er einmal, hatte ich noch keine Bibel gesehen. Ich meinte, die ganze Bibel bestünde nur in den Evangelien und Episteln, die Sonntags verlesen werden. Endlich fand ich in der Liberei (Büchersammlung) zu Erfurt eine Bibel, die las ich mit größter Verwunderung.“ So groß war die Unwissenheit der damaligen Zeiten, daß selbst nicht einmal Gelehrte die Bibel kannten. Wie vielen Dank sind wir der Vorsehung schuldig, die uns in bessern Zeiten leben läßt. — Sein unermüdeter Fleiß verschafte ihm schon damals Ehre und Ansehn bei allen, die ihn kannten. Er wurde zwar damals durch eine schwere Krankheit in seinem Studieren auf einige Zeit gestört, die aber weiter nicht von üblen Folgen war. Ein alter ehrwürdiger Prediger besuchte ihn auf seinem Krankenlager, und hieß ihn getrost sein, weil er nicht sterben, sondern Gott noch einen großen Mann aus ihm machen werde. „Denn, setzte er hinzu, wen Gott lieb hat, dem legt er zeitig ein Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“ So wenig der Mann weißagen konnte, so ließ ihn doch der thätige muntere Geist des jungen Luthers für die Zukunft viel Gutes hoffen. Kurz, Luther fand sich durch diese Rede so ermuntert und gestärkt, daß er von dieser Zeit an, alle

seine Kräfte anstrengte, um diesen Wunsch des alten Predigers zu erfüllen.

Zweites Kapitel.

Sein Entschluß, Mönch zu werden.

Nachdem nun Luther sich mit vielen Kenntnissen bereichert, und seinen Geist nach damaliger Art gebildet hatte, wurde er im Jahr 1505 Magister, worauf er sogleich anfieng, andern durch Unterricht nützlich zu werden. „Ich halte, schrieb damals Luther, die Magister Ehre für nichts sonderliches, weil nun des Studierens kein Ende für mich sein darf, will ich anders den deutschen Magisters keine Schande machen.“ Er sollte nach seines Vaters Willen die Rechtsgelehrsamkeit studieren, und hatte sich auch gänzlich entschlossen, seinem Vater hierin zu Willen zu sein. Allein es traten Umstände ein, die seinen Entschluß änderten, und ihm Veranlassung gaben, die Gottesgelahrtheit zu studieren. Wenn auch seine Krankheiten, die ihn mehr auf Gott und die Bibel hinzogen, an diesem seinem Entschlusse keinen Antheil hatten, so bestimmte ihn vorzüglich der Tod eines seiner guten Freunde dazu, der an seiner Seite, vom Blitzstrahl getroffen, zu Boden sank. Dieser plötzliche Vorfall erschütterte sein Gemüth so

—————

ihr, daß er ganz ausser sich vor Schrecken, augenblicklich das Gelübde that, ein Mönch zu werden. Der damals herrschende Glaube, als könne man in dieser abgesonderten und von irrdischen Geschäften getrennten Lebensart Gott weit besser und herzlicher dienen, als bei einer andern, war vielleicht eine von den Ursachen dieses Entschlusses. „Ich ward nicht gerne, schreibt er selbst, und willig ein Mönch, vielweniger um Mästung und des Bauchs willen, sondern als ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte ich einen gezwungenen und gedrungenen Eid und Gelübde.“ Sein Entschluß war geschwind gefaßt und eben so ausgeführt. Er ließ niemanden von seinem Vorhaben etwas merken, nahm nur einige Bücher mit sich, und wanderte in ein Augustinerkloster, wo er auch ohne Umstände aufgenommen wurde. Den folgenden Tag benachrichtigte er seine Freunde schriftlich von seiner getroffenen Veränderung, und nahm von ihnen, gleichsam als habe er nun die ganze Welt verlassen, Abschied. Letztere, die über seinen Entschluß natürlich erstaunten, suchten ihn vergebens davon abzubringen. Niemand aber nahm das übler auf, als sein Vater, der ihm zu bedenken gab: „ob er das vierte Gebot dabei aus den Augen gesetzt hätte.“ Er gehörte zu jenen Eltern, die, ohne die Neigung ihrer Kinder zu befragen, sie zu einem Stande und Lebensart

bestimmen, die ihnen selbst gut dünkt. „Ich mag, schreibt Luther, als er selbst schon Kinder hatte, meinen Jungen keinen Stand und Wandel andringen oder anzwingen. Ich meine, es ist genug gethan, wenn sie Gott fürchten und lieben. Das übrige ist nicht meine Sache.“ Wie sehr aber demohngeachtet der Vater über des Sohnes Entschluß aufgebracht gewesen sei, davon führt Luther selbst das zum Beweise an, daß er ihn von nun an Du genennt habe, da er vorher aus Respekt für des Sohnes Gelehrsamkeit ihn immer mit Ihr beehrt hatte. Luther fand übrigens bald Gelegenheit, seinen Entschluß zu bereuen. Die Lebensart der Mönche, ihr Betragen und Aufführung und die ganze Einrichtung misfiel ihm. Er sahe es ein, daß das Mönchsleben wider den Zwek des Schöpfers und die Bestimmung der Menschen sei. Er gerieth n eine Art von düsterer Schwermuth und Traurigkeit, die er zwar seinem Beichtvater klagte, aber mit der Versicherung abgewiesen wurde, sein Gemüthszustand werde sich mit der Zeit schon ändern. Bei dem allen mußte er im Kloster anfangs die niedrigsten Dienste thun, und mit dem Sacke nach damaliger Gewohnheit für das Kloster betteln, wodurch er zu seinem Verdruße nur zu sehr vom Studieren abgehalten wurde. Demohngeachtet aber suchte er jede Zeit, die ihm übrig blieb, zu nützen und auf das Le-

sen der Bibel zu verwenden, wodurch er sich auf sein grosses Werk, das er nachher ausführte, vorbereitete. Er beobachtete dabei pünktlich, was er als Mönch zu thun hatte, und einmal für seine Pflicht erkannte. „Wahr ists, schreibt er, ein frommer Mönch bin ich gewesen, und so streng meinen Orden gehalten, daß ichs nicht sagen darf. Ist nun ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein kommen seyn; das werden mir zeugen alle Klostergesellen, die mich gekennet haben.“ Er trieb seine Gewissenhaftigkeit dabei so weit, daß, wenn er über sein Studieren einige Gebetstunden versäumt hatte, er sich in seine Zelle einige Tage einsperrte, um das Versäumte nachzuholen. Und so war er auch hier schon der redlichste Mann, der pünktlich das übte, was er unter seine Pflichten zählte. Seine Schwermuth nahm indessen immer mehr zu, so daß es um sein Leben und Gesundheit geschehen war; wenn er länger in diesem Zustande geblieben wäre.

Drittes Kapitel.

Er wird nach Wittenberg berufen.

In diesen Umständen fügte es sich, daß er auf einmal aus seiner betrübten Lage herausgerissen

wurde. Luthers Freund und Gönner war ein gewisser Herr von Staupitz, ein angesehener Mann, der nicht nur Vorgesetzter der Augustinermönche in Deutschland war, sondern auch die Gunst und das Vertrauen des damaligen Churfürsten von Sachsen, Friedrich des Weisen in vollem Maaße besaß. Unter andern hatte ihm der Churfürst, der im Jahr 1502 zu Wittenberg eine Universität angelegt hatte, den Auftrag gegeben, die Universität mit guten Lehrern zu besetzen. Der Herr von Staupitz, der Luthern als einen brauchbaren und geschickten Mann kannte, empfohl ihn, und stellte ihn daselbst im Jahr 1508 als öffentlichen Lehrer an. Eins folgte auf das andere. Er war nicht lange in Wittenberg, als ihm daselbst eine Predigerstelle angeboten wurde. Doch diese letztere nahm er nicht eher als nach langem Zureden an. „Es ist, sagte er, nicht eine schlechte Sache, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen sollen.“ So hoch und wichtig schäzte Luther das Amt eines Predigers! So viel Bedenken trug er, es anzunehmen! Unterdessen wandte er doch seine Zeit vorzüglich auf das Lesen der Bibel, und suchte immer mehr den wahren Sinn derselben zu verstehen. Seine Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit machten auch gar bald, daß er von allen geschäzt und geliebt wurde. Einen besondern Beweis eines Vertrauens gab ihm Staupitz da-

durch, daß er ihm auftrug, in Angelegenheiten des Augustinerordens nach Rom zu reisen, und dem Papste gewisse Zwistigkeiten, die in dem Orden obwalteten, zur Entscheidung vorzulegen. Auf diesen Befehl reiste Luther nebst einem andern Mönche nach Rom. Ehe er noch an die Grenzen von Italien kam, traf er von ohngefähr etliche andere Mönche, die am Freitage wider ihre Gesetze Fleisch aßen. Luther, der noch auf alle päpstliche Verordnungen fest hielt, ermahnte sie, sie möchten doch davon abstehen, und bedenken, daß dieß päpstliches Verbot sei. Die Mönche erschracken nicht wenig, von einem so eifrigen Anhänger des Papstes entdekt worden zu seyn, und faßten den Entschluß, Luthern heimlich aus dem Wege zu räumen, weil sie besorgten, sie würden angezeigt und bestraft werden. Zum Glück aber erhielt Luther von diesem Anschlage wider ihn Nachricht, und entgieng ihren Händen. Indeßen war er doch auf seiner ganzen übrigen Reise kränklich, und bei allen körperlichen Schmerzen tröstete er sich immer mit dem Spruche aus den Römern, den er immer im Munde führte: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Er kam endlich in Rom an, und beendigte die ihm aufgetragenen Geschäfte glüklich. Was ihm aber mehr werth war, als dieses, war die genaue Kenntnis, die er sich bei dieser Gelegenheit von Roms Verfas-

sung verschafte. Seine Ehrfurcht vor dem Papst verminderte sich schon damals, als er die üppigen Sitten des Hofes, das ausschweifende Leben der Geistlichkeit, die geringe Achtung für den Gottesdienst und der Beobachtung deßelben genauer kennen lernte. Unter andern mißfiel ihm der Leichtsinn und die Geschwindigkeit, womit die dortigen Geistlichen ihre öffentlichen Gebete ablasen. „Kaum hatte ich eine Meße gelesen, so fehlte bei ihnen keine an der Mandel. Ists doch, als ob man ums Lohn bete.“ Und man kann sagen, daß in Rom selbst der Grund zu seinem nachmaligen Abscheu gegen alles Papstthum gelegt wurde. Er selbst hat es nachher gestanden, wie nützlich ihm diese Reise gewesen sei und versichert: „er wolle nicht tausend Gülden dafür nehmen, daß er nicht diese Reise sollte gethan haben.“ Durch diese Reise und die glükliche Beendigung seiner Geschäfte gewann er überdem Staupitzens Liebe noch mehr. Und da seine Gelehrsamkeit immer bekannter wurde, und der Churfürst selbst ihn hatte predigen hören, mußte er auf Staupitzens Verlangen sich entschliessen, Doctor der Gottesgelahrtheit zu werden. Ohngeachtet der Churfürst selbst die Kosten dazu bewilligte, so fühlte er doch dazu keine Neigung. Unter andern vielen Ursachen schüzte er seine Kränklichkeit vor, und sagte, er sei ein schwacher kranker Bruder, der nicht lange

zu leben habe; man solle sich nach tüchtigen und gesunden umsehen. Staupitz antwortete ihm hierauf scherzend: „Unser Gott wird bald im Himmel und auf Erden viel zu schaffen bekommen, darum wird er viele junge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel ausrichten wird.“ Er empfieng also im Jahr 1512 die Doctorwürde, und sah diese erlangte Ehre als eine neue Ermunterung an, noch mehr seinen Kopf mit nützlichen Kenntnissen anzufüllen. Zu dem Ende legte er sich mit allem Fleiß auf die Erlernung der hebräischen und griechischen Sprache, um durch deren Hülfe nicht allein selbst das alte und neue Testament, das man bisher nur aus einer lateinischen Uebersetzung kannte, besser zu verstehen, sondern auch andern darin Unterricht zu ertheilen. Wer sich mit ihm in eine gelehrte Unterredung einließ, den verwies er auf die Bibel, und zeigte hierbei die Nothwendigkeit, alle Kenntnis von Gott und Jesu aus dieser einzigen Quelle zu schöpfen. Sonst, sagte er, werde man nie in seiner Ueberzeugung gewiß werden, und nur aus der heiligen Schrift solle und könne man den rechten Glauben lernen, christlich zu leben und seelig zu sterben. Das war auch der Innhalt seiner Predigten. Weil er nun aber darin von vielen andern Brüdern seines Ordens abwich, die wenig auf die Lehre der Bibel, aber desto

mehr auf unnütze Fabeln und Erdichtungen, abgeschmackte Kleinigkeiten und Possen hielten, so mußte er schon damals ihren Haß und ihre Abneigung erfahren. Und dieses um so mehr, je weniger sie etwas seinen Gründen, auf die er sich immer berief, entgegensetzen konnten. Luther fand auch bald Gelegenheit, viele nützliche Veränderungen unter den Brüdern seines Ordens, den Augustinern zu stiften. Der Herr von Staupitz, der über 40 thüringische und meißnische Klöster gesetzt war, mußte in Angelegenheiten seines Fürsten eine Reise vornehmen, und gab während seiner Abwesenheit Luthern die Aufsicht über dieselben. Luther mußte also auf Staupitzens Verlangen die ihm empfohlnen Klöster bereisen, und ihre Einrichtungen untersuchen. Hier war es schon, wo er theils neue Lehren und Wahrheiten den Gemüthern mittheilte, theils auch sich genauere Einsicht von den Mängeln der Klöster und der Mönche erwarb. Er sorgte dafür, an den Orten wo er hinkam, Schulen anzulegen, die damals außerordentlich selten waren. „Ohne Schulen, sagte er, werden die Menschen Bären und Wölfe. Es kann so nicht bleiben, wie es ist. Darum wollen wir Hand anthun und Schulmeister ordnen. Wär ich kein Prediger, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wolle. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es

Gott achtet.“ Er empfohl den Mönchen das fleißige Lesen der Bibel und dabei vorzüglich ein heiliges und tugendhaftes Leben. Es wurde auch wirklich auf sein Anrathen die überaus nützliche Veränderung getroffen, daß nicht mehr, wie sonst, in den Klöstern andere weniger nützliche Bücher, sondern nur allein die Bibel vorgelesen werden durfte. Schon ein Schritt weiter zu der nachher erfolgten grössern Veränderung! Ueberhaupt, wenn man genau Achtung giebt, wie sowohl Luther als auch die Leute, mit denen er zunächst zu thun hatte, auf die nachherige Reformation gleichsam vorbereitet und unwillkührlich hingeführt wurden, so kann man das Werk der Vorsehung nicht verkennen. Es war wirklich eine mehr als menschliche Kraft nöthig, das alles so zu lenken und zu leiten.

Viertes Kapitel.

Er widersetzt sich Tezeln.

Was unsern Luther zu dem großen Mann machte, war sein felsenvestes Vertrauen auf Gott, und jene Freimüthigkeit, die keines Menschen Ansehn scheute. Was er für wahr erkannte, das sagte er und lehrte er, und wenn er auch fürchten mußte, diesen und jenen großen Herrn

zu beleidigen. So war er schon damals. Einen Beweis davon gibt schon folgende Geschichte. Der Churfürst von Sachsen hatte eine Verordnung gegeben, die Luther für schädlich und nachtheilig hielt. Er schrieb also an einen der churfürstlichen Räthe folgendes: „Eurem Churfürsten gefällt viel und glänzet schön, was Gott misfällig und zuwider ist. Ich läugne nicht, daß der Mann in weltlichen Sachen überaus klug sei, aber ich erkenne ihn fast siebenfach blind in den Dingen, die Gott und die Wohlfarth der Seelen betreffen. Ich will dieses nicht im Winkel als ein Verläumder geredet haben; verlange auch nicht, daß ihr es heimlich halten sollt; bin vielmehr bereit, ihm es ins Gesicht zu sagen.“ Der Churfürst erfuhr diese Freimüthigkeit und — schäzte Luthern nur immer mehr und mehr. Als ihm der Churfürst kurz darauf neues Tuch zu einem Kleide geschenkt hatte, welches dazumal ein Geschenk von großem Werth war, so schreibt er folgendes an den Beichtvater desselben zurük: „ich danke für die Kleidung, und zwar von besserm Tuch, als es sich für eine Kutte schikt; wenn es nicht eines Fürsten Geschenk wäre, würde ich es nicht tragen: Daß Ihr mir Nachricht gebt, daß der Durchl. Fürst meiner oft und im besten gedenke, darüber freue ich mich eben nicht. Ich bitte aber, daß Gott der Herr seine Demuth mit Ehre vergelte. Denn ich bin nicht werth, daß ein Mensch

an mich gedenkt, geschweige ein Fürst." Auch mit dem Herzog Georg zu Sachsen kam Luther im Jahr 1517 in Bekanntschaft, da er zu Dresden, einer Stadt, welche damals nicht zum Churfürstenthum gehörte, vor ihm eine Predigt hielt, wodurch er sich aber unverschuldeten Haß und Feindschaft zuzog. Er predigte über die Worte: „ihr wisset nicht, was ihr bittet," und sprach von manchen thörichten Wünschen und Bitten, die viele Menschen zu Gott thun, ohne eigentlich zu wissen, was ihnen gut und nützlich ist. Weil er aber darin viele herrschende Irrthümer widerlegte, und auch viele Stellen seiner Predigt für Sticheleien und Anspielungen auf den Hof fälschlich aufgenommen wurden, so erhielt er den Beifall des Herzogs nicht, den man erwartet hatte. Im Gegentheil wurde der Herzog von der Zeit an sein Feind, und war ihm nachher bei der Kirchenverbesserung auf alle Art entgegen. Und diese große Veränderung der Reformation fieng sich denn mit folgender Begebenheit im Jahr 1517 an. Ein Dominikanermönch, mit Namen Johann Tezel, hatte von dem damaligen Papste Leo dem zehnten die Erlaubnis bekommen, den Ablaß zu predigen. Es war nämlich damals die Gewohnheit eingeführt, daß der, wer grobe Vergehungen und Verbrechen begangen hatte, dafür mancherlei äußerliche Strafen leiden mußte. Durch den Ablaß nun wurde man von diesen Strafen

befreiet, wenn man eine gewisse Summe Geldes gab. Dabei hatte man aber nicht die Meinung, als ob man durch diese Geldbuße auch den göttlichen Strafen entgehen könnte. Tezel hingegen überredete die damals unwissenden Leute, daß, wer nur nach begangenen Sünden ihm sein gutes Geld brächte, auch zugleich von allen zukünftigen Strafen Gottes befreiet würde. Er soll dabei immer die Worte gebraucht haben: „sobald das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel in Himmel springt." Wenigstens pries er seine Waare auf eine so unverschämte Weise an, daß alles Volk in der Hofnung, Vergebung der Sünden zu erhalten, zu ihm strömte, und seinen Kasten füllte. Dies hinderte nun zwar alle wahre Bekehrung und Besserung des Lebens, und war dem Christenthum und der Lehre Jesu gerade zuwider, aber doch für Leute sehr angenehm und schmeichelhaft, die mit ruhigem und ungestörtem Gewissen fortsündigen wollten. Er trieb auch wirklich seinen Handel bis nach Zerbst und Jüterbock, und war also Wittenberg sehr nahe. Allein das war der Ort, wo ihm Widerstand geleistet wurde. Viele Wittenberger hatten sich schon mit Ablaßbriefen versorgt. Einige davon kamen zu Luthern in die Beichte, bekannten ihm zwar ganz frei ihre groben Sünden, liessen aber nichts von Reue und Besserung merken. Luther, dem dies auffiel, verwies ihnen diese Gleichgültigkeit, und

verweigerte ihnen die Absolution. Da sie sich aber auf ihre Ablaßbriefe beriefen, und sich dabey beruhigen wollten, erklärte er ausdrücklich, daß diese dazu nichts hülfen, und daß ohne wirkliche Besserung nie Gott Sünden zu vergeben versprochen habe. Was er ihnen gesagt hatte, das wiederholte er öffentlich in einer Predigt, und berief sich vorzüglich auf den Spruch: wo ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle also umkommen. Die Leute hingegen, die mit ihren Ablaßbriefen so übel angekommen waren, giengen wieder zu Tezeln und beklagten sich bei ihm über die Fruchtlosigkeit ihres Geldaufwandes. Dieser wurde darüber so aufgebracht, daß er gegen Luthern die heftigsten Schmähreden ausstieß. Und um sein Ansehn dennoch geltend zu machen, zündete er auf dem Markte zu Jüterbock große Holzhaufen an, und wollte damit zu verstehen geben, daß er vom Papst Befehl habe, alle, die sich ihm und dem allerheiligsten Ablaßhandel widersetzen wollten, zu verbrennen. Luther, der diesem abscheulichen Misbrauche entgegen arbeiten wollte, schrieb anfangs an einige Bischöffe, und bat sie, sie möchten diesem Uebel Einhalt thun, und nicht zugeben, daß das Volk so irre geführt würde. Allein sie antworteten entweder gar nicht, oder erklärten sich doch, sie könnten und dürften nicht gegen des Papstes Befehl handlen. So geht es noch oft. Menschenfurcht hält manchen

ab, das Gute zu thun, was er für gut erkennt und gern thun wollte. So nicht unser Luther. Da er sah, daß von da keine Hülfe zu erwarten sei, versuchte er, es durch sich selbst durchzusetzen. Er wagte also den kühnen Schrit schrieb 95 Sätze auf, schlug sie den 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg an, und erbot sich, mit jedem, der ihm die Wahrheit di e ser Sätze nicht zugestehen wollte, darüber weiter zu besprechen. Diese kurzen Sätze enthielten weiter nichts, als die Wahrheit, daß der Ablaß nicht Vergebung der Sünden bei Gott verschaffe', sondern daß diese nur durch wahre Besserung und durch die Rückkehr vom Laster zur Tugend und Rechtschaffenheit erlangt werde. Was geschah? Kein einziger wagte es, sich darüber mit ihm in einen Streit einzulassen, weil die mehresten vernünftigen Männer eben so im Herzen dachten. Ein jeder staunte nur über das kühne Unternehmen, dem Papste in dem Stücke entgegen zu handeln, und glaubte schon den armen Luther auf dem Scheiterhaufen zu sehen. Denn daß er die Sache durchsetzen würde, das fiel keinem Menschen ein zu glauben. Viele sagten zu ihm: „Lieber Bruder, kreuch in deine Zelle, und stimme dafür ein erbarme dich meiner an.“ Unter andern soll einer sehr naiv gesprochen haben: „Min leeve Bröder Merten, wenn du dat Fegeführ und die Pappenmarketenderei stürmen und wegschludern kannst,

bist du vorwahr ein groter Herr.“ Aber was kleinen furchtsamen Seelen unmöglich ist, das ist einem Mann von Muth und Entschlossenheit möglich. Luther hatte diese Sätze kaum angeschlagen, als sie auch schon überall bekannt waren. In 14 Tagen wußte davon fast ganz Deutschland. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durchlief das Gerücht davon alle Länder. Die Größe des Unternehmens selbst und die allgemeine Klage über den Ablaß, den man aber doch nicht anzugreifen sich getrauete, waren davon die Ursachen. Denn kein vernünftiger Mann konnte mit dem Ablaße zufrieden seyn, wenn er nur überlegte, wie viele Geldsummen dadurch ausser Landes nach Rom giengen. Luther ließ zu seiner Vertheidigung die Beweise drucken, womit jene Sätze bestätigt werden könnten, und schickte sie mit einem ehrerbietigen Briefe an den Papst. Es fiel ihm dazumal nicht ein, sich dem Papst selbst zu widersetzen, wie man ihm oft hat Schuld geben wollen. Nur den Ablaßverkauf abzuschaffen, war seine Absicht. Der Papst selbst, Leo der zehnte, nahm dies auch nicht für eine förmliche Widersetzung an, sondern betrachtete die ganze Sache nur als eine Zänkerei der Mönche. Er lobte sogar Luthers vorzügliche Geistesgaben, und schrieb die Klage der Dominikaner gegen Luthern nur dem Neide und der Eifersucht zu, womit damals Dominikaner und Augustiner, zwei ganz verschiedene Mönchsorden,

einander verfolgen. Luther selbst war bei diesem Angriffe des Ablaßverkaufs so sehr von allen unlautern Absichten entlernt, daß nichts als Liebe zur Wahrheit ihn zu diesem Schritt bewog. Und der Vorwurf, den man ihm gemacht hat, als habe er es nur aus Haß gegen Tezeln und den ganzen Dominikanerorden gethan, dem er das für den Ablaß zusammengebrachte Geld misgönnt habe, ist vorsätzliche Verläumdung, wenn man Luthers sonstiges Betragen dagegen hält. Man höre, was Luther selbst bei dieser Gelegenheit sagte: „Wer etwas gutes anfangen will, der „schaue zu, daß er es anfange, und wage es auf „Gottes Güte, und bei Leibe ja nicht auf mensch„lichen Trost oder Hülfe. Wiederum fürchte sich „auch nicht, für Menschen noch für der ganzen „Welt. Denn dieser Vers wird nicht lügen: es „ist gut auf den Herrn trauen. Wer aber nicht „will, noch auf Gott es wagen und ihm trauen „kann, der lasse es lieber anstehn, und fange „ja nichts an, das göttlich und heilsam ist, auf „Menschentrost. Da ich den Ablaß angreife und „alle Welt die Augen aufsperrt, und sich läßt „dünken, es wäre zu hoch angehaben, antworte „ich: lieben Leute, ist es nicht in Gottes Na„men angefangen, so ist es bald gefallen; ist es „aber in seinem Namen angefangen, so laßet „denselben walten.“ Und an einem andern Orte: „So viel aber meine zornigen Feinde, die mir

„harte dräuen und nachstellen, anbelanget, weiß „ich nichts zu antworten, als: wer arm ist, fürch„tet nichts. Ich habe weder Gut noch Geld, „begehre auch der keines. Hab ich gut Gericht „und Ehre gehabt, so ist es genug. Der einige „nichtige Leib, durch viel und stete Gefahr und „Unglück geschwächt, ist noch übrig, richten sie „denselben hin, durch List oder Gewalt (Gott „zum Dienst) so thun sie mir warlich keinen sehr „großen Schaden, sie verkürzen mir die Zeit mei„nes Lebens irgend eine Stunde oder zwo, und hel„fen mir desto eher gen Himmel. Ich will Jesum „loben und preisen, so lange ich lebe. So aber „jemand mit mir ihm nicht singen und danken „will, was gehts mich an? Geliebt es ihm, „so heule er bei sich selbst alleine." Muß man den Mann nicht lieben, der bei seinen Gefahren für die Wahrheit so sprach und dachte?

Fünftes Kapitel.

Die weitern Folgen davon. Seine Reise nach Augsburg.

Luther erwartete nun, der Papst würde die Billigkeit der Sache einsehen, und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. „Allein, da ich, spricht er Segen erwartete, kam Blitz und Donner über mi-

Ich mußte das Schaaf sein, das dem Wolfe das Wasser trübe gemacht hat. Tezel gieng frei aus, und ich muß mich fressen lassen." Die Dominikaner trugen hierzu das meiste bei. Weil Tezel, einer aus ihrer Mitte, solchen Widerspruch von Luthern erfuhr, so glaubten sie ihn rächen zu müssen, und machten seinen Streit zu einem Streite des ganzen Ordens. Denn da es schon den Anschein hatte, als würde die ganze Sache bald beigelegt werden, so brachten sie es durch ungestümes Bitten und durch Verhetzung bei dem Papste dahin, daß Luther nach Rom citirt wurde, um sich wegen seines Verfahren zu vertheidigen. Der Papst selbst schrieb an den Churfürsten von Sachsen, er möchte Luthern in Verhaft nehmen lassen, ihm zuschicken, und als ein Kind der Bosheit behandeln. Nun sah der Churfürst wohl ein, daß, wenn er Luthern nach Rom geben ließe, ihn wahrscheinlich seine Feinde nie würden wieder zurückkehren lassen. Da er nun Luthern als einen gelehrten, frommen und eifrigen Mann kannte, der viel gutes stiften würde, so nahm er sich hier dieses Mannes an. Des Churfürsten Absicht gieng jedoch damals noch nicht dahin, gewaltsamer Weise sich dem Papste zu widersetzen, und sich und sein Land von der katholischen Kirche loszureißen, ohngeachtet er wohl wußte, wie nöthig und unentbehrlich es sei, manche Fehler und Misbräuche

in der Religion abzuschaffen. Genug er nahm jetzt seinen Unterthan in Schutz, und verlangte vom Papste, daß Luther nicht zu Rom sondern in Deutschland selbst möchte verhört werden. Der Papst willigte in dieses Begehren, und verordnete, daß sich Luther vor seinem Gesandten Cajetanus zu Augsburg stellen sollte. Seltsam genug! Cajetanus, auch einer von den Dominikanern, mußte in seiner eignen Sache also Richter sein. Ist das Verfahren recht und billig? Kurz der Churfürst ließ sich das gefallen, und Luther mußte im Jahr 1518 nach Augsburg zu seiner Verantwortung reisen. Weil nun zu befürchten war, man möchte Luthern unterwegens anfallen und ihn ganz in der Stille statt der Reise nach Augsburg die Reise in die Unterwelt machen lassen, so gab ihm der Churfürst nicht nur zwei seiner Räthe mit, sondern wirkte ihm auch bei dem Kaiser sicheres Geleit und Bedeckung aus. Luther selbst trat diesen Weg, was viele an seiner Stelle nicht gethan haben würden, getrost und mit vielem Vertrauen an; und sagte: „Ich bin ein Schuldner Jesu Christi, der auch wohl mir gesagt hat: ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß, um meines Namens willen. Mein Haus ist bestellt. Ehre und Namen wird mir zerrissen. Es ist noch übrig der schwache und gebrechliche Leib. Nehmen sie diesen, so werden sie mich etwa in zwei oder einer Lebensstunde

ärmer machen. Die Seele aber werden sie mir nicht nehmen." Mit diesen Gedanken reiste er ab, und kam, einiger Unpäßlichkeiten, die ihm die beständigen Kränkungen und Unruhen zugezogen hatten ohngeachtet, doch glücklich nach Augsburg. Cajetanus empfieng ihn zwar sehr freundlich, verlangte aber doch von ihm, daß er einige Sätze widerrufen sollte. Luther war gleich dazu willig, wenn man ihm nur zeigen könnte! daß er geirrt habe. Nun hob sich der Streit an. Luther berief sich auf die Bibel und sein Gegner auf das Ansehn des Papstes. Wie konnte sich der Streit endigen; da sie in den Entscheidungsgründen nicht übereinstimmten? Gleichwohl verlangte Cajetanus mit dem Rechte des Stärkern, er solle widerrufen, und da dazu Luther sich nicht verstehen wollte, entließ er ihn mit den Worten: „Gehe hin und komme nicht wieder, du wollest dann einen Widerruf thun." Luther erboth sich hierauf, die Sache zu beenden, und gelobte zu schweigen, wenn seinen Gegnern ein gleiches auferlegt würde. Allein dazu hatte man keine Neigung. Hierauf schritt er zu einem Mittel, das in der That seiner Klugheit und Billigkeit Ehre macht. Er apellirte, und zwar von dem übel berichteten Papste zu dem Papst, wenn er sich in seiner Sache besser unterrichten wollte lassen. Mit einem Worte, er berief sich auf das unpartheiische Urtheil des

Papstes, der ihm Recht geben würde, wenn er nicht auf das Geschrei seiner Feinde hören, sondern nach seinen bessern Einsichten einen Ausspruch thun wollte. Auch das half nichts. Unterdessen glaubten Luthers Freunde ihn in Augsburg nicht mehr sicher zu haben, weil er schon durch ein päpstliches Dekret zum Kätzer, das heißt, als einen Irrlehrer in Religionssachen, war verdammt worden. Sie ließen ihn daher zu Augsburg zu einem kleinen Pförtchen hinaus, wo er in einem Tage mit einem Begleiter, den man ihm als Wegweiser gegeben hatte, acht Meilen nach Nürnberg ritt, und von da seine Reise weiter bis Wittenberg fortsetzte. Da ihm seine erste Appellation nichts half, so glaubte er nun einen wichtigern Schritt thun zu müßen, wenn er nicht ganz unterliegen wollte. Er appellirte nämlich von dem Papst an eine allgemeine Kirchenversammlung, das heißt, er wollte seine Sache von dem Urtheile aller geistlichen Stände in der ganzen christlichen Kirche abhängen lassen, die darüber entscheiden sollten. Und dazu hatte er ein um so größeres Recht, je weniger ein einzelner Mensch, der Papst, sich anmaßen darf, über Wahrheit oder Unwahrheit einer Religionslehre zu entscheiden. Dies mußte nun freilich den Papst beleidigen, der nun nicht mehr in seiner Sache Richter sein sollte. Indessen forderte diesen Schritt seine Sicherheit

und sein Leben. Während der Zeit hörte er nicht auf, zu Wittenberg zu lehren und zu predigen, auch durch Schriften seine Meinungen theils weiter aus einander zu setzen, theils zu bestätigen. Wie sehr ihn die ganze Universität liebte und schätzte, davon giebt das einen deutlichen Beweis, daß, als Luther sich in Deutschland nicht mehr sicher glaubte und er den Entschluß nach Frankreich zu gehen faßte, die ganze Universität den Churfürsten angieng, Luthern ja nicht aus dem Lande zu laßen.

Sechstes Kapitel.

Carl von Miltitz versucht die Streitigkeiten zu enden.

Jezt versuchte der Papst Leo X, der überhaupt mehr Luthers Feinden den Willen gelassen, als aus eignem Entschlusse gehandelt hatte, die Sache auf eine gütliche Art beizulegen. Er schickte also einen seiner Kammerherrn nach Sachsen, der das wieder gut machen sollte, was Cajetanus verdorben, und überhaupt die Sache friedlich beenden sollte. Und dies war ein sächsischer Edelmann, Carl von Miltitz, der gegen das Ende des Jahrs 1518 in Sachsen in dieser Absicht wirklich ankam, und zugleich den Auftrag hatte, dem Churfürsten die güldene Rose, ein besonde-

res Gnadenzeichen des Papstes, zu überreichen. Miltitz war ein kluger und menschenfreundlicher Herr, und überhaupt gerade der Mann, dem so eine Sache mit Erfolg aufgetragen werden konnte. Er kam zum Churfürsten und stellte ihm vor, das Volk werde durch Luthern gegen den Ablaß aufgebracht, und dadurch das Ansehen des Papstes gefährdet, wiewohl auch Tezel selbst durch seine Ausschweifungen dazu Anlaß gegeben habe. Zugleich bat er ihn um die Erlaubnis, sich mit Luthern zu Altenburg besprechen zu dürfen. Dies geschah, und Luther erschien an dem eben genannten Orte. Miltitz fieng die Sache sehr freundschaftlich an. Sie verglichen sich bald dahin, beide Theile sollten künftig nicht mehr von der streitigen Sache schreiben und predigen. Daher gab Miltitz Tezeln einen scharfen Verweis über seine Betrügereien, und untersagte ihm künftig ein solches Verfahren. Luther hingegen versprach nicht nur die Sache ruhen zu lassen, sondern setzte auch ein Schreiben an den Papst auf, worin er nicht nur Stillschweigen versprach, sondern sich auch ganz dem Papste und seinen Befehlen von neuen unterwarf. Hier ist es auszugsweise:

Allerheiligster Vater!

„Es zwinget mich abermal die Noth, daß ich „der unwertheste und verachtetste Mensch und „Staub der Erden an Ew. Heiligkeit ihre vä

„terliche Ohren, so an Christus Statt, dies „mein Antragen hören, mir ihrem armen Schäf„lein ganz gnädiglich darreichen, und dies mein „Blöcken gnädiglich vernehmen. — Ich bezeuge „vor Gott und allen seinen Kreaturen, daß ich „nie willens gewesen noch heutiges Tages bin, „daß ich mir mit Ernst hätte fürgesetzt, der rö„mischen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf „einigerlei Weise anzugreifen oder mit irgend ei„ner List etwas abzubrechen. — Derohalben wol„len Ew. Heiligkeit diesen falschen Lästermäulern „nicht Glauben geben, die von Leuten anders „sagen, oder ihnen auflegen. Ich will auch ger„ne, welches ich allein in diesem Handel thun „kann, Ew. Heiligkeit zusagen, daß ich noch„mals diese Materien vom Ablaß will fahren „und ruhen lassen, und aller Dinge stille schwei„gen. Allein, daß auch meine Widersacher mit „ihren unnützen rühmen, und aufgeblasenen doch „vergeblichen und schändlichen Worten inne hal„ten. — Denn ich habe dies allein gesucht, daß „nicht durch Schande fremden Geizes die römi„sche Kirche, unsre Mutter, beflecket würde, „noch das Volk in solchen Irrthum verführet „würde durch den Ablaß. — Altenburg, am 3. „März 1519.“

Dieser Brief, glaube ich, zeigt hinlänglich, wie Luther dazumal gedacht habe. Es schien also wirklich, als wenn alles schon beigelegt und

die Sache von keinen weitern Folgen wäre, als auf einmal sich etwas ereignete, was alles veränderte.

Siebentes Kapitel.

Sein eigentlicher Anfang der Reformation.

So sehr auch noch Luther den Papst ehrte, so war doch ein großer Theil von der Achtung bei ihm verloren gegangen, die er sonst gegen ihn hegte. Sowohl das unbillige Verfahren des Papstes, als auch der Umstand, daß Luther nun über die Rechtmäßigkeit desselben nachzudenken anfieng, trug dazu sehr viel bei. Er führte einen gelehrten Briefwechsel, worin er mit seinen guten Freunden untersuchte, ob wohl auch wirklich der Papst das göttliche Ansehen habe, das er sich anmaße, und ob man allein von ihm Entscheidung bei Zweifeln über Religionssachen erwarten müsse. Er suchte in der Bibel, und fand keinen Grund, an den Papst ferner zu glauben. Lange blieb er ungewiß und zweifelhaft, bis er endlich zur Gewißheit kam, und auch davon ein öffentliches Bekenntnis ablegte. Das geschah bei Gelegenheit seines heftigen Streites mit Ecken, einem öffentlichen Lehrer zu Leipzig, den 27. Jun. 1519. Das war es eben, was auf einmal alles wieder in Gährung

brachte. Eck war ein zänkischer und streitsüchtiger Mann, und, was noch dazu kam, ein Feind Luthers. Und hieraus erklärt es sich, warum er so gern mit Luthern einen gelehrten Zweikampf bestehen wollte. Er forderte Luthern auf, zu Leipzig zu erscheinen, und mit ihm öffentlich über gewisse von Luthern vorgetragene Lehren zu disputiren. Luther erschien aus Liebe für die Wahrheit. Man stritt über die Macht und Gewalt des Papstes, ob sie sich von Gott oder von menschlichen Ursachen herschreibe. Luther zeigte, daß nicht Gott den Papst zum Oberhaupt der Kirche gemacht habe. Ferner erregte er Zweifel gegen den Ablaß und das sogenannte Fegefeuer, welche Dinge er nicht geradezu verwerfen wollte, aber doch auch davon keinen Beweis in der Bibel finden könne. Beides waren Lehrsätze der katholischen Kirche. In das Fegefeuer nämlich müssen nach ihrem Glauben die verstorbenen Seelen der Frommen nach dem Tode kommen, aus welchem sie nicht eher befreiet werden und in die Seligkeit übergehen könnten, bis sie in demselben von allen Fehlern, die sie noch an sich hätten, gereiniget wären. Und dies alles behauptete er so dreist, daß sein Gegner Eck in den Augen aller Zuhörer von seinem bisherigen Ruhm viel verlohr, Luther hingegen desto mehr gewann. Viele wurden nun seine Freunde, die vorher bei seinen Streitigkeiten keine Parthei ge-

nommen hatten. Hingegen Eck glaubte desto mehr Ursache zu haben, sich an ihm zu rächen. Das erste Mittel, das er brauchte, war das gewöhnliche unter schlechten und niedrigen Seelen. Wissen diese nichts wahres andern Schuld zu geben, so sind es Lügen und Erdichtungen, womit sie andern zu schaden suchen. Lächerlich ist es, was man damals von Luthern erzählte, das aber doch dazu dient, um sich einen Begriff von dem Haß und der Verfolgung zu machen, mit der man über Luthern herfiel. Man warf ihm vor, ein Teufel besitze ihn, und mache ihn so geschickt im Schreiben und Disputiren, daß seine Gegner ihm nichts anhaben konnten. Luther trug nämlich einen Ring an dem Finger, und in diesem, glaubte man, sitze der vermeinte Teufel. Man weiß nicht, ob man mehr ihre Unwissenheit, zu glauben, daß der Teufel wirklich noch jemanden besitzen könne, oder Bosheit anstaunen soll. Weil aber viele demohngeachtet diesen Verläumdungen nicht glaubten, so versuchte Eck ein ander Mittel, um Luthern gänzlich zu Boden zu drücken, weil das erste nicht ganz die erwünschte Wirkung hatte. Er reiste nach Rom, nnd brachte es bei dem Papste dahin, daß er wider Luthern einen sehr harten Befehl ergehen ließ. In dieser Bulle (so nennt man die päpstlichen Befehle) werden viel Sätze aus seinen Schriften herausgezogen und als

käzerisch verdammt; es wurde überdies jedem untersagt, Luthers Schriften zu lesen; Luthern selbst wurden 60 Tage bestimmt, binnen welchen er alles widerrufen sollte, widrigenfalls würde er mit seinen Anhängern in den Bann gethan werden, d. h. er würde nicht allein aus der christlichen Gemeinde heraus gestossen, sondern auch der Gefahr ausgesetzt werden, von jedem, der ihn fände, ermordet zu werden. Auf diese Art hatte man lange schon gegen die Lehrer der Wahrheit verfahren, deren man sich zu entledigen suchte. Vermöge dieser Bulle hatten auch alle Obrigkeiten die Vollmacht, Luthern gefangen zu nehmen und ihn zur Strafe nach Rom zu schicken. Eck kam nun frohlockend nach Deutschland zurück, und glaubte schon seinem Feinde den letzten Stoß beigebracht zu haben. Er ließ die Bulle sogleich an allen Orten anschlagen, um alles gegen Luthern aufzubringen. Aber dies hatte die entgegengesetzte Wirkung. Jederman sah sie als ein Werk von Eckens Hasse und Verfolgung an, und viele Gemüther neigten sich nun auf die Seite der Unschuld. In Chursachsen durfte die Bulle nicht angeschlagen werden, und an vielen andern Oertern fand sie wenig Beifall. Carl von Miltiz selbst misbilligte diesen gewaltsamen Schritt um so mehr, da er nun seine Absicht, die Sache gütlich beizulegen, vereitelt sah. Luther hingegen war dabei nicht

furchtsam. „Die elenden Menschen, sagte er, „wüten wider mich, und suchen mein Leben, „aber Christus herrschet und lebet. Was sie ma- „chen, mag Christus sehen." Freilich, da man so hart mit ihm verfuhr, und weder Recht noch Billigkeit zu Rathe zog, konnte man es ihm nun verdenken, daß er nun auch alle die Mittel brauchte, die sein Leben und Sicherheit retten konnten? Mußte er nicht sich einer so gewaltsamen und tyrannischen Macht widersetzen, da er von ihr keine Gerechtigkeit zu hoffen hatte? War es nicht seine Pflicht, bey der Wahrheit zu beharren, die er und viele andere für nützlich und heilsam erkannten? Und Luther that das auch wirklich. Er glaubte nun den Papst nicht mehr schonen zu dürfen. Er schrieb viele Schriften wider ihn, worin er ihn den Antichrist, das heißt, den Feind Jesu Christi nannte, der Irrthümer, Laster und Aberglauben in Schutz nehme, der dem Christenthume entgegen wäre. Von der andern Seite ließ auch der Papst kein Mittel unversucht, Luthern zu stürzen. Er gieng den Churfürsten zu Sachsen und den damaligen Kaiser Carl an, Luthers Schriften zu verbrennen, ihn selbst aber nach Rom zu liefern. Auch niedrige und kleine Mittel entgiengen ihm nicht. Er bot einem der größten Gelehrten der damaligen Zeit viele Aemter und Einkünfte an, wenn er sich entschliessen wollte, gegen Luthern zu

schreiben. Allein er ertheilte die Antwort: ein Blättchen von Luthern beschrieben gewähre ihm mehr Unterricht, als alle bisherige Weisheit. Man machte sogar den Versuch, Luthern mit Gelde zu blenden. Man erzählt sogar, man habe ihm 2000 Gülden durch die Finger bezahlen und noch überdies große Aemter und Würden übertragen wollen, wenn er schweigen würde. Allein die Abgesandten hätten mit dem Geständniß abziehen müssen: die deutsche Bestie sehe auf kein Geld und Ehrenämter. Die Sache sei nun gegründet oder nicht: Wenigstens ist sie der Wahrscheinlichkeit nicht entgegen, wenn man überlegt, daß man gewiß den Weg nicht wird unversucht gelassen haben, auf welchem gewöhnliche Menschen so leicht gewonnen werden. Und nun setze man sich einmal an Luthers Stelle. Von der einen Seite stete Unruh, Verfolgung, Gefahr und Tod, wenn er die Wahrheit ferner predigte; und von der andern Geld, Ehre, bequemes Leben und Ruhe, wenn er davon abließ. Was würde wohl mancher gewählt haben? Vielleicht, und man kann sagen gewiß, ja gewiß mancher würde ohne Bedenken sich für das letzte erklärt haben. Aber nein! so nicht unser Luther. Gott und die Wahrheit gieng ihm über alles. Seine Mitmenschen von den Irrthümern, von der Unterjochung und Sclaverey des Papstes zu befreien, dazu fühlte er

sich von Gott berufen, das war seine heiligste Pflicht! —

Doch zurück zur Geschichte! Als man sah, daß von keiner Seite etwas auszurichten sei, so glaubte man dadurch Luthers Unternehmungen Einhalt thun zu können, daß man seine Schriften ohne des Kaisers Einwilligung zu Cölln verbrannte: denn man besorgte, das Lesen seiner Schriften möchte mehrere Leute auf seine Seite ziehen. Luther that das nämliche, nicht sowohl der Wiedervergeltung wegen, sondern vielmehr um anzuzeigen, daß er sich nun auf einmal vom Papste und seinen Befehlen lossage. Er forderte die Studenten zu Wittenberg zusammen, und verbrannte in ihrer Gesellschaft die ganze Sammlung von päpstlichen Befehlen, und vorzüglich die wider ihn ergangene Bulle desselben. Das war eine Heldenthat, dergleichen nur wenige von wenigen verrichtet werden. Sie zeigte von seiner geringen Menschenfurcht, aber von seiner desto grössern Liebe zur Wahrheit. Es war eine feierliche Erklärung, daß er nun das Ansehn des Papstes verwerfe, und ihm allen Gehorsam aufkündige. Sollte man ja diesen Schritt für zu voreilig halten, so muß man bedenken, daß er dies Mittel brauchen mußte, wenn er dem päpstlichen Banne und Verfolgungen zuvorkommen wollte. —

Jetzt wurde der Lärm, den seine Schriften

verursacht hatten, allgemein. Das Verbot, sie zu lesen, hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung, wie es immer der Fall ist. Jederman las und studierte sie. Ganz Deutschland lernte daraus, wie unrechtmäßig die Gewalt des Papstes sei, wie viele Irrthümer die Lehren der römischen Kirche enthielten, und wie nöthig eine allgemeine Veränderung und Revolutionen sei. Etliche hundert Edelleute in Franken und Schwaben bothen Luthern ihren Schutz an, da es schien, als wollte der Churfürst von Sachsen sich seiner nicht mehr annehmen. Das alles gab Luthern neuen Muth und neue Kraft, so daß er allen Gefahren trotzen konnte. So erzählt Luther selbst, als er einmal aus seinen Vorlesungen in sein Kloster zurückgegangen sei, habe ein Reisender sich an ihn gemacht und gefragt: wie er so kühn sein, und jederman so freundschaftlich begegnen und die Hand bieten könnte. Es könnte ja einer ein Gewehr bei sich haben und ihn ermorden. Luther antwortete: „Wie wollte einer davon kommen, der solches thäte? Er müßte sein Leben dennoch auch daran setzen und sterben.“ „Wenn ich euch erwürgte, erwiederte der Fremde, und gleich darüber auch umkäme, so machte mich der Papst zu einem Heiligen, und euch zu einem Kätzer, den er dem Teufel übergäbe.“ Hierauf verließ der Fremde die Stadt. Man erzählt auch, ein Ausländer

sei in seiner Küche angetroffen worden, der eine Zündbüchse im Ermel getragen und Luthern vor dem Kloster gefragt habe: „Warum er so allein gehe?" „Ich stehe in Gottes Händen, sprach Luther, der ist mein Schutz und Schirm, was kann mir ein Mensch thun?" Darüber sei der Meuchelmörder erblaßt, und zitternd zum Thore hinausgegangen. Luther befürchtete auch damals, man würde ihn mit Gift vergeben. So sehr war sein Leben seinen Feinden verhaßt. Wenigstens warnte man ihn von vielen Orten her, auf seiner Hut zu sein. Man schrieb ihm aus Breslau, es seien einem gewissen Doctor der Arzneikunst zweitausend Dukaten versprochen worden, wenn er seine Kunst an Luthern versuchte. Es kamen auch oft verdächtige Leute zu ihm, denen er aber so viel als möglich auswich. Er erzählt, daß, als er einmal bei jemanden zu Tische gewesen sei, und wenig genoßen habe, er nachher heftiges Erbrechen und Schweiß verspürt habe, welches aber doch ohne weitere Folgen gewesen sei. Wenn man nun auch dies alles nicht als Thatsachen verbürgen kann, so macht doch sowohl die zweideutige Lage, in der sich Luther damals befand, als auch der Haß und die Erbitterung seiner Feinde solche Vermuthungen wenigstens nicht unwahrscheinlich.

Achtes Kapitel.

Er erscheint 1521. zu Worms.

Der Papst, der sein Ansehen und seine Macht so heftig angegriffen sah, wußte sich jetzt nicht anders zu helfen, als daß er den Kaiser Carl den fünften dringender als jemals angieng, an Luthern und seinen Anhängern die durch den Bann angekündigte Strafe vollziehen zu lassen. Der Kaiser, ein wirklich billiger und einsichtsvoller Herr, befand sich in nicht geringer Verlegenheit. Auf der einen Seite wollte er den Papst nicht beleidigen, mit dem er überdies in solchen Verhältnissen stand, daß er seine Gunst brauchte. Und wenn er ihm jetzt nicht zu Gefallen war, so hatte er des Papstes Freundschaft verloren. Auf der andern Seite dachte er wirklich zu billig, als daß er in des Papstes Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten hätte willigen sollen. Sein eigener Nutzen rieth ihm auch zu diesen Maasregeln. Er sah es zu gut ein, wie nöthig es sei, sich dem Papste zu widersetzen. Hierzu kam noch dieses, daß er durch Hülfe des Churfürsten von Sachsen Kaiser geworden, und ihm also Dankbarkeit schuldig war. Vollzog er nun den päpstlichen Befehl, so hatte

zu befürchten, daß eben gedachter Churfürst, der Luthern einigermaßen beschüzte, sich dadurch beleidigt finden würde. Dies alles überlegt, wollte er es gewißermaßen mit keinem Theile verderben, und forderte Luthern, in der Hofnung, die Sache gütlich beizulegen, zur Verantwortung auf den Reichstag zu Worms, der eben im Jahr 1521 gehalten wurde. Allein beiden Theilen that er damit nicht Genüge. Der Papst, der nicht erst eine Untersuchung angestellt, sondern schon die Strafe vollzogen wissen wollte, war damit unzufrieden. Und der Churfürst sah nichts gewisser voraus, als daß die Verantwortung und die Reise wohl gar Luthern den Kopf kosten würde, und schlug es anfänglich ab. Endlich aber willigten beide Theile ein, nachdem Luthern ein sicheres Geleit auf der Reise verstattet wurde. Luther selbst bezeigte dabei den größten Muth. Unter andern schrieb er an den Churfürsten folgendes: „ich will, wenn ich berufen „werde, so viel an mir ist, mich eher krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen „kann. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich „von Gott berufen werde, wenn mich der Kaiser ruft. Wollen sie die Sache mit Gewalt „handeln, so ist sie Gott zu befehlen. Der lebt „und herrschet noch, der die drei Männer im „glühenden Ofen erhalten. Will er aber mich „nicht erhalten, so ists um eine kleine Sache,

„meinen Kopf zu thun. Denn hier muß man „auf keine Gefahr oder Wohlstand sehen, son„dern vielmehr darauf achten, daß wir nicht „das Evangelium, welches wir einmal angenom„men, denen Gottlosen zur Verspottung stecken „lassen, sondern uns nicht scheuen, unser Blut „dafür zu vergiessen." Und an einem andern Orte schreibt er einem seiner Freunde: „Denke „nur nicht, daß ich das geringste widerrufen „werde. Ich will aber dem Kaiser antworten. „So ich allein des Widerrufs halber erscheinen „sollte, wollte ich nicht kommen. Denn ich „könnte auch hier widerrufen, wenn es allein „darum zu thun. Wenn er aber mich zu tödten „rufen will, und wegen dieser meiner Antwort „für einen Reichsfeind halten, will ich mich er„bieten zu kommen. Denn ich werde durch Chri„sti Gnade nicht fliehen, oder sein Wort in Ge„fahr stehen lassen." Mit diesen Gesinnungen reiste Luther den 4. April 1521 nach Worms ab. Der kaiserliche Herold und einige Gelehrte begleiteten ihn. Als er unterwegens den päpstlichen Befehl und seine Verbannung in einigen Städten angeschlagen sah, fragte ihn der kaiserliche Herold: „Herr Doctor, wollt ihr fortziehen?" „Ja, antwortete er, unangesehen, daß man mich in den Bann gethan." Wenn er in eine Stadt kam, lief ihm das Volk entgegen, um den Wundermann zu sehen, der so kühn

wäre, sich wider den Papst, den man für einen kleinen Gott hielt, aufzulehnen. Ueberall gab man ihm die Versicherung, man werde es mit ihm, wie mit Huß machen, den man gleichfalls wegen seiner Angriffe auf das Papstthum zu Costnitz hundert Jahre vorher verbrannt hatte. Man rieth ihm auch sogar umzukehren, und sich nicht der Wuth seiner Feinde Preis zu geben. Allein hier war seine Antwort: „Christus lebt, „darum wollen wir hinein nach Worms zu Trotz „aller höllischen Pforten und denen, die in der „Luft herrschen. Und wenn sie gleich ein Feuer „machten, das zwischen Wittenberg und Worms „bis an den Himmel reichte, so will ich doch, „weil ich erfordert worden, im Namen des Herrn „erscheinen und zwischen die Zähne meiner Feinde „treten, Christum bekennen, und ihn walten „lassen.“ Noch kurz vor Worms schrieb man ihm, da man die Erbitterung daselbst gegen ihn sahe, er möchte zurück bleiben. „Nein! rief er „aus, und wenn so viel Teufel zu Worms wä- „ren, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte „ich hinein.“ Ein Ausruf, den nur ein Mann mit dem Herzen und dem Vertrauen auf Gott thun konnte. —

Luther war kaum zu Worms angelangt, als er Tags darauf Nachmittags um 4 Uhr in die Reichsversammlung citirt wurde. Er stärkte sich noch mit einem herzerhebenden Gebete, das

er zu seinem Gott schickte, und gieng mit den Worten dahin: „O Gott du bist nicht todt! du „lebst! Ich aber gehe und will sterben! Gerecht „ist die Sache und dein ist sie. Das sei beschlos- „sen in deinem Namen.“ Der Zulauf des Volks war bei dieser Gelegenheit so groß, daß man ihn durch verborgene Gänge auf das Rathhaus führen mußte. Alles wollte Luthern sehen, und nur Leute vom Militär waren im Stande, das Volk vom gewaltsamen Eindringen ins Rathhaus abzuhalten. Als er hineintrat, klopfte ihn ein Ritter auf die Schultern: „Münchlein! Münch- lein! du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und andere auch in unserer hitzigsten Schlacht nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlaßen.“ Einige Reichsglieder, die auf seiner Seite wa- ren, trösteten ihn auch, indem sie jene Worte der Bibel auf ihn anwendeten: „wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, was oder wie ihr reden wollt.“ Solche Reden mußten freilich seinen Muth sehr stärken. In der Ver- sammlung wurden ihm zwei Fragen vorgelegt, 1) ob er alle die Bücher, die unter seinem Na- men gedrukt worden wären, für die seinigen er- kenne? 2) ob er sie widerrufen wolle, oder nicht?

Auf die erste Frage rief Luthers Advocat, man

solle die Bücher mit Namen anzeigen. Da dies geschehen, erkannte sie Luther freimüthig für die seinigen. Wegen dem zweiten Punkt aber bat er sich Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag aus. Im Zurükgehen aus dem Saale ermahnten ihn noch viele Fürsten, ja seinen Muth nicht sinken zu lassen, und, wie sie sich ausdrückten, sich nicht zu fürchten vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. Den folgenden Tag erschien er wieder, und erklärte sich denn dahin: seine Bücher seien von dreifacher Art. In einigen habe er nur Religion vorgetragen. Diese könne er nicht widerrufen. In andern habe er die falschen Lehren der römischen Kirche angegriffen. Auch bei diesen könne er sich nicht zum Widerruf entschliessen. Und in andern habe er sich zu heftig gegen Privatpersonen ausgelassen. Und auch darin habe er nicht unrecht verfahren, sondern nur seine gerechte Sache geschüzt. Mit dieser Antwort war man aber nicht zufrieden. Man verlangte vielmehr, er solle gerade heraus sagen und Ja oder Nein antworten, ob er seine Bücher widerrufen wolle oder nicht. Hier sagte Luther: „es sei denn, „daß ich mit Beweisen der heiligen Schrift oder „mit öffentlichen, hellen, klaren Gründen über„wunden und überwiesen werde, so kann und „will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher „noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen

„zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht „anders. Gott helfe mir! Amen." Alle, und vorzüglich der Kaiser, bewunderten seine Unerschrockenheit, mit der er dies sagte. Und da er auf wiederholtes Fragen immer dieselbe Antwort gab, und alle Versuche zum Widerruf vergeblich waren, so entließ man ihn endlich unter starker Begleitung aus der Versammlung. Einige Reichsstände bemühten sich zwar nachher, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Allein auch dies mislang. Der Kaiser faßte endlich den Entschluß: weil Luther nicht eines Fingers breit von seinen Irrthümern abstehen wolle, so wolle er ihn und seine Anhänger mit dem Banne und mit der Reichsacht verfolgen; jedoch wolle er ihm das Versprechen des sichern Geleits nicht brechen, sondern ihn lassen sicher an den Ort bringen, wo er hergekommen sei. Man suchte zwar den Kaiser dahin zu bewegen, daß er Luthern das sichere Geleite nicht geben sollte, weil man einem Kätzer nicht Wort zu halten brauche. Allein der Kaiser gab die Antwort: was man zusagt, das muß man halten, wenn auch alle Welt lügt, so muß es doch ein Kaiser nicht. Luther reiste also unter sicherer Begleitung den 26 April 1521 von Worms ab, nachdem er noch von vielen Fürsten und Herren ausserordentliche Beweise der Huld und Gnade erfahren hatte.

Neuntes Kapitel.

Sein Aufenthalt auf dem Schloße Wartburg.

Auf seiner Rükreise genoß er nicht weniger die Liebe und das Vertrauen aller, die ihn sahen und sprachen. Ueberall empfieng man ihn freundschaftlich, und man sah ganz deutlich, daß schon halb Deutschland sich auf seine Seite neigte. Er besuchte unterweges die Gegenden von Eisenach, seines Vaterlandes, und als er eben den thüringischen Wald betrat, fielen ihn zween verkleidete Edelleute an, rissen ihn aus dem Wagen, setzten ihn auf ein Pferd und eilten mit ihm davon. Unerwartet und fürchterlich zugleich! Wenigstens Luthers Gefährden geriethen darüber so in Furcht, daß sie allen Muth verlohren, den Reitern nachzusetzen. Unterdessen führten jene Luthern lange im Walde herum, bis sie die Nacht überfiel. Mitten in der Nacht brachten sie ihn endlich in das Schloß Wartburg bei Eisenach. Hier wurde der Gefangene abgeliefert, und dem Aufseher des Schloßes auf das strengste befohlen, diesen unbekannten Mann gut zu halten. Dies war aber auf Befehl des Churfürsten von Sachsen geschehen, der Luthern in Sicherheit setzen wollte. Und in der That war dies das ein-

zige Mittel, sein Leben zu schützen, da er ausser dem Bann des Papstes noch überdies in die Reichsacht erklärt worden war. Und wer in die Acht erklärt wurde, den konnte jeder mishandeln und ungestraft auch wohl das Leben nehmen. Der Churfürst selbst hielt, wie es nöthig war, Luthers Aufenthalt sehr geheim, so daß ausser einigen wenigen Räthen niemand davon etwas wußte. Man kannte ihn auf dem Schloße nur unter dem Namen: Junker Gürge. So geheim hielt man seinen Namen. Nicht nur auf dem Reichstage, sondern auch anderwärts glaubte man, er sei im Ernst gefangen genommen worden, und sei vielleicht nicht mehr am Leben. Und so wie seine Feinde die vergebliche Freude hatten, ihn aus dem Wege geschaft zu sehen, so litten seine Freunde desto mehr über seinen Verlust. Nachdem man aber zu Rom von seinem Leben Vermuthung bekam, so bemühete man sich nicht nur sorgfältig seinen Aufenthalt zu erfahren, sondern verbrannte auch sein Bildnis und seine Bücher. „Mir ist es Recht, sprach Luther, als er dies hörte, mögen sie mich und alle meine Bücher verbrennen; haben die Leute doch noch die heilige Schrift. Die wird schon ihnen die Augen öfnen! Man glaubte sogar, der Kaiser selbst habe um Luthers Gefangennehmung gewußt und sie zum Theil veranstaltet. Unwahrscheinlich ist es nicht. Denn dieser edelmüthige

Herr willigte zwar dem Papste zu Gefallen in die Achtserklärung, drang aber doch nie darauf, daß dieses so harte Urtheil vollstrekt wurde. Er trug vielmehr selbst dazu bei, des Papstes Ansehen zu vermindern, und seiner Gewalt Einhalt zu thun, und sah es gern, daß Luther dazu den Anfang machte. — Unterdessen war Luther auf dem Schloße zu Wartburg nicht müßig. Er lernte noch mehr hebräisch und griechisch und — was eines seiner wohlthätigsten Verdienste ist — fieng daselbst die Uebersetzung des Neuen Testaments an. Hätte Luther weiter nichts gethan, als nur in damaligen Zeiten die Bibel den Leuten durch seine Uebersetzung in die Hände gegeben, so wäre er warlich schon einer der größten und verdienstvollsten Männer. Man muß sich ganz in jene Zeiten zurücksetzen, wenn man dies genug schätzen will. Da selbst die Gelehrten wenig von der Bibel wußten, so wußte das gemeine Volk fast gar nichts. Es wurden demselben bisweilen einige Geschichten daraus erzählt, und plumpe Gemälde davon in den Klöstern aufgehangen, das war die ganze Kenntniß der Bibel. Luther ließ also seine erste Sorge dahin gehen, die Bibel den Leuten bekannter zu machen, damit sie die Wahrheit seiner Lehre einsehen und ihr Leben und Wandel darnach einrichten möchten. Ueberdies schrieb er noch viele Predigten, und griff noch viele Misbräuche an

der Religion an, z. B. die Ohrenbeichte und die Klostergelübde. Die Ohrenbeichte bestand darin, daß jeder seinem Beichtvater alle und jede grobe Vergehen namentlich nennen mußte, wenn er Vergebung dafür erhalten wollte. Aber das hatte nicht nur in der heiligen Schrift keinen Grund, sondern gab auch zu vielen Verdrießlichkeiten Veranlassung. Und nach den Klostergelübden machten sich viele junge Leute beiderlei Geschlechts durch einen Eid anheischig, zeitlebens von aller Welt abgesondert zu leben, die Zeit nur mit Beten und Singen zuzubringen, und in ehelosem Stande zu bleiben. Das waren die Mönche und Nonnen, deren es damals eine so große Menge gab. Ihre Lebensart war eben so wohl der Bestimmung des Schöpfers zuwider, der uns zur Arbeit und zum Gutesthun schuf, als auch für die übrigen Menschen ungemein lästig und beschwerlich, die jene Müßiggänger unterhalten und ernähren mußten. uther sah dies ein, und rügte es öffentlich. Er beförderte auch sonst noch den Fortgang der Reformation, die schon an vielen Orten veranstaltet wurde.

Zehntes Kapitel.

Luther geht nach Wittenberg und stillt durch sein Ansehen einige Unruhen.

Luther war nun über drei viertel Jahr in Wartburg gewesen, als in Wittenberg und den umliegenden Oertern einige Unruhen entstanden, welche seine Gegenwart erforderten. Schon längst hatte er die stille Einsamkeit seines jetzigen Aufenthalts verlaßen wollen, weil es ihm lieber war, öffentlich zu lehren und predigen, und dem Volke nützlich zu werden. Das beständige Sitzen hatte ihm auch wirklich einige Krankheiten zugezogen, die vom Mangel der Bewegung herkamen. Er wurde zwar bisweilen, in Begleitung von einigen Edelleuten, in die freie Luft geführt, und in einen Reiterhabit verkleidet, damit ihn niemand kennen sollte. Allein dies war für die Erhaltung seiner Gesundheit nicht hinlänglich. Er benutzte also die erste Gelegenheit, diesen Ort zu verlaßen, da in Wittenberg sich eine Streitigkeit entsponnen hatte, die er nur allein beilegen konnte. Die Augustinermönche hatten daselbst viele Misbräuche, unter andern die stillen Messen und den Genuß des Abendsmals unter einerlei Gestalt (die Katholicken genießen nur das Brod im Abendmal,

und den Wein trinkt der Priester im Namen der ganzen Gemeinde, welches doch wider den Befehl Jesu ist,) abgeschaft. Damit ließen sich aber einige nicht begnügen, sondern giengen weiter, und wollten alle päpstliche Gebräuche auf einmal abschaffen. Sie drangen unter andern mit einem Haufen Studenten in die Schloßkirche ein, zerstörten die Bilder der Heiligen und Altäre in derselben und verjagten die Geistlichen, welche Messe hielten. Der Anführer davon war außer andern unruhigen und schwärmerischen Leuten, die nach Wittenberg gekommen waren, vorzüglich ein gewisser Carlstadt, ein sonst guter aber hitziger und übereilter Mann. Hierüber entstund ein großer Lärm, so daß die Gemeinde an Luthern schrieb und ihn bat, er möchte hierinne rathen und, wo möglich, selbst hinkommen. Dies that er auch wirklich, zwar wider den Willen des Churfürsten, der die Gefahr für ihn noch zu groß glaubte. Aber an Gefahr kehrte er sich nicht. Ihm war es genug, daß man dort seiner benöthigt war. Und bei einem längern Aussenbleiben war alles vergebens, was er bisher für die Religion gearbeitet hatte. Er dachte hierbei sehr richtig, daß man nicht mit der Abschaffung äußerlicher Gebräuche die Reformation anfangen müße. Erst, glaubte er, muß den Leuten der Verstand aufgeklärt werden. Dann werden sie von selbst einsehen, wie unnö-

thig und schädlich gewisse eingeführte kirchliche Ceremonien sind. Mit diesen Gedanken kam er also den 1 März 1522 in Wittenberg an, und brachte durch einige Predigten alles wieder in Ordnung und Ruhe. So hoch war Luthers Ansehen damals schon gestiegen. Die übrige Zeit des 1522 Jahres füllte er mit der Uebersetzung des N. T. aus, die er am 21 Sept. deßelben Jahres zu Ende brachte. Hieraus konnte nun jeder sehen, ob das, was er lehrte, in der Schrift gegründet sei oder nicht. Jedem war es nun leicht, Luthers Lehre mit den Lehren der Bibel zu vergleichen. Und in der That wäre die Reformation nie so glücklich von statten gegangen, wenn die deutsche Bibel nicht ihr Vorgänger gewesen und so viel zur Verbreitung derselben beigetragen hätte. Die ganze Uebersezung der Bibel kam aber erst im Jahr 1534 vollständig heraus. Ueberdies schrieb er nicht nur viele andere Schriften, sondern predigte und lehrte auch fleißig, so daß er billig zu den arbeitsamsten Leuten gehört, die je gelebt haben. Er sah es ungern, wenn er wohin gebeten wurde, weil ihm das so viel Zeit raubte, die er auf seine Arbeiten verwenden konnte. Er fieng jezt an sehr hart und scharf gegen seine Gegner zu schreiben, die ihn aber freilich durch ein gleiches Verfahren dazu nöthigten. Sein gerechter Eifer für die Religion und die Wahrheit führten in-

deßen nur seine Feder. Er schonte weder Fürsten noch Herren und legte alle Menschenfurcht ab. Denn da er keinen Augenblik in Rücksicht seines Lebens sicher war, und gleichsam seinen Kopf immer in den Händen tragen mußte, so war es allein das Vertrauen auf Gott und Jesum, was ihn schützte und zu dem Grade von Muth und Furchtlosigkeit erhob. Hier sein eigenes Bekenntnis davon: „ich kann nicht läugnen, daß ich schärfer bin, als ich sein sollte. „Weil sie aber das wißen, sollten sie mich nicht „aufbringen. Wie schwer es sei, die Feder zu „mäßigen, könnt ihr bei euch selbst abnehmen. „Ihr werdet aus dem Schwerd keine Pflaumfeder, und aus dem Kriege keinen Frieden machen, Und das ists auch, warum ich allezeit „so ungern mich öffentlich hervorthue. Je schwerer mir dieses ist, je mehr werde ich wider meinen Willen verwickelt. Und zwar mit nichts anders, als Verwerfung gräulicher Laster, die sie „wider mich und Gottes Wort ausstoßen. Wenn „mich auch meine Hitze und scharfe Feder nicht „reizte, so könnte die große Unbilligkeit doch ein „steinern Gemüth in Harnisch bringen, wie vielmehr mich, der ich keine stumpfe Feder führe „und von diesen Unthieren ohne alle Maaßen leiden muß. Was haltet ihr von Christo? Schmähte er die Juden nicht auch, wenn er sie eine „ehebrecherische Art, Schlangen und Ottergezücht

„te, Heuchler und Teufelskinder nennt? Bin ich „unbescheiden, so bin ich doch redlich und deutsch, „und halte dafür, daß ich es hierin meinen Fein„den zuvor thue, die auf das listigste schreiben."

Man erzählt in diesem Jahre viel von den Anfechtungen, die Luther von dem Satan erlitten habe. Er soll z. B. das Tintefaß nach ihm geworfen haben, da er ihn im Studieren gestört hätte. In unsern Zeiten braucht davon nicht ein Wort gesagt zu werden. Jederman weis, daß man sich in den damaligen Zeiten gern mit solchen Erzählungen und Mährchen herumtrug, da es überdem nichts seltenes war, zu glauben, der Teufel stehe mit gewissen Leuten in Verbindung. Selbst fromme und sonst gute Leute trugen kein Bedenken, böse Gedanken, die in ihnen aufstiegen, dem Satan zuzuschreiben. Doch zu unserm Luther zurück.

Von allen Seiten her, erhielt er in den Jahren 1522 und 23 Aufmunterung, in seinem angefangenen Werke fortzufahren. Viele Städte und Länder schikten Abgeordnete zu ihm, und verlangten Unterricht und Rath. Selbst aus weiten Ländern her kam man zu ihm, und wollte Belehrung haben. Und viele Städte fiengen schon an, sich für seine Lehre zu erklären. In Wittenberg selbst schafte er immer mehr Misbräuche ab, und versuchte allenthalben dem öffentlichen Gottesdienste eine zweckmäßigere und

bessere Einrichtung zu geben. Insonderheit hob er das schädliche und zweckwidrige Verbot auf, daß die Prediger nicht heyrathen dürften. Und der erste Geistliche, der sich verheyrathete, war ein Prediger in Kemberg bei Wittenberg. Was aber dazumal Luthern am meisten zu schaffen machte, war der schon erwähnte Carlstadt, der zwar in Wittenberg nichts mehr von seinen Uebereilungen und Schwärmereien vornehmen durfte, aber doch an andern Orten noch viele Störungen machte. Unterricht, Bitte und Ermahnung waren vergebens, ihn davon abzuhalten und auf die rechte Bahn zu bringen, bis er endlich außer Landes vertrieben wurde.

Eilftes Kapitel.

Luther widersetzt sich den rebellirenden Bauern.

Noch mehr aber machte Luthern der bekannte Bauernkrieg zu schaffen, der im Jahr 1525 entstand. Den Anfang dazu machte Thomas Münzer schon im Jahre 1524. Dieser Mann hatte in Zwickau und Altstädt allerhand Unruhen und Empörungen gestiftet, und sich schon dadurch Luthers Misfallen zugezogen. Jetzt wollte er nach Mühlhausen gehen, und dort gleiches Uebel anrichten, welches auch geschah. Viele Bauern in Elsaß, Schwaben, Franken und Thüringen

rotteten sich zusammen, stürmten die Klöster, verbrannten und zerstörten die Schlösser vieler Edelleute, und kündigten ihren Herrschaften und Obrigkeiten allen Gehorsam auf. Sie wollten keine Abgaben mehr entrichten, und die Güter ihrer Herren an sich reißen. Nun war freilich das Landvolk in den damaligen Zeiten mehr gedrückt als jezo. Sie waren fast im eigentlichen Sinne Sclaven, die nur mit Müh und Noth ihr Leben hinfristen konnten und fast gar kein Eigenthum hatten. Mit einem Wort sie waren mit den heutigen Bauern nicht zu vergleichen, die im Fall der Noth Schutz bei ihrer Obrigkeit suchen können, und auch überhaupt Eigenthum und mehrere Rechte und Freiheiten besitzen. Mit jenen war es nicht also. Sie hatten längst versucht, einige Erleichterung ihrer Drangsale zu erhalten. Itzt kam dazu, daß viele unter ihnen eine Neigung gegen Luthers Lehre gefaßt hatten. Luther hatte nämlich in einigen seiner Schriften auf Freiheit von der Sclaverei des Papstes und des Gewissenszwanges gedrungen. Jedem sollte es nach seiner Meinung überlassen sein, eine Religion zu bekennen und zu üben, welche er wolle, und keiner dürfe deswegen, weil er in Religionswahrheiten andere Meinungen und Vorstellungen hege, verfolgt und gemishandelt werden. Diese seine Lehre von der Freiheit in Religionsmeinungen verstanden diese

Leute, die nur auf irrdische Güter und Vortheile sahen, falsch und wollten sie auch auf bürgerliches Leben und das Verhältniß, in dem Unterthanen mit Obrigkeiten stehen, weiter ausgedehnt wissen. Sie wollten im eigentlichen Verstande frei sein, frei von Abgaben und Diensten. Hierzu kamen einige verrückte und schwärmerische Köpfe, die sie noch mehr irre führten. Selbst Luther mußte zu ihren Unternehmungen unverschuldeter Weise seinen Namen hergeben, indem sie sich auf ihn beriefen. Er, dem so etwas nie in den Sinn gekommen war, und seine Lehre von der Freiheit ganz anders verstanden hatte, wunderte sich nicht wenig, da er solches hörte. Sein erstes war, daß er durch eine Schrift ihr Verfahren öffentlich tadelte. Und da das nichts half, ermahnte er nicht nur die Fürsten, alles mögliche anzuwenden, um diese Unruhen zu stillen, sondern reisete auch selbst nach Thüringen, weil er glaubte, durch seine Gegenwart mehr als durch Schriften ausrichten zu können. So wenig billigte Luther das Empören gegen rechtmäßige Obrigkeit! Die Ruhe wurde auch wirklich gar bald wieder hergestellt. Einige Fürsten zogen mit etlichen tausend Mann gegen einen solchen zusammengerotteten Haufen von Aufrührern, der auf 8000. Mann angewachsen war, aber mit keinem Gewehr und andern Vertheidigungsmitteln sich versehen hatte. Man ließ ih-

nen den Frieden anbieten, wenn sie nur die Rädelsführer herausgeben und sich nach Hause begeben wollten. Sie würden dies gewiß gethan haben, wenn nicht gedachter Münzer sie davon abgehalten hätte. Er benutzte dazu ihren Aberglauben, und überredete sie, der Regenbogen, der sich gerade von ohngefähr am Himmel zeigte, wäre ein ohnfehlbares Zeichen des Sieges. Sie ließen es also zu einem Angrif kommen, bei dem sie aber statt aller Gegenwehr das Lied sangen: Komm heiliger Geist u. s. w. in der Hofnung, der Himmel allein würde sie schützen. So werden oft arme unwißende Leute von Betrügern verführt die gemeiniglich den Aberglauben des Volks sich zu Nutze zu machen suchen. Der Haufen wurde nun zerstreut, Münzer enthauptet, und so den Unruhen ein Ende gemacht.

Zwölftes Kapitel.

Luther führt die evangelische Religion in Sachsen öffentlich ein.

Unterdessen war der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, auf dem Schloße Lochau, jetzt Annaburg bei Wittenberg am 3 Mai 1525 gestorben. Sein Tod stiftete große Veränderungen. Ohngeachtet er Luthers Freund und seinen Lehren nicht abgeneigt war, so blieb er doch

äusserlich der römischen Religion ergeben, und wollte überhaupt darin keine gewaltsame Veränderungen gestiftet wissen. Ganz anders dachte sein Bruder, Johann der Standhafte, der nach ihm zur Regierung gelangte. Dieser Herr verfuhr rascher, und gab öffentlich Luthers Lehren Beifall. Es war überhaupt nichts mehr zu thun übrig, als daß das, wozu alle Gemüther schon geneigt waren, nur noch öffentlich bestätigt wurde. Das geschah nun. Der öffentliche Gottesdienst wurde nun verbessert, die vielen unnützen Ceremonien wurden abgeschaft, die Bischöffe verloren alle Gewalt, die sie bisher so sehr gemisbraucht hatten. Unter andern wurde auch die thörichte Gewohnheit aufgehoben, in der Kirche die Gebete in lateinischer Sprache herzulesen, wobei der gemeine Mann nichts denkt und denken kann und dagegen deutsche Gebete eingeführt. Luther setzte nun auch lauter evangelische Prediger ein, von denen der erste Georg Rörer hieß. Er selbst legte nun seine Mönchskutte ab, und vertauschte sie mit einem Predigerkleide. Jetzt that er noch etwas, was auf einmal seinem Klosterleben ein Ende machte, das heißt, er heyrathete. Ein Schritt, der großes Aufsehen machte! Schon hatte er verschiedene andere gewesene Mönche und Prediger dazu ermuntert, aber nie daran gedacht, es selbst zu thun. Als ihm endlich der Churfürst und viele andere rie-

then, ein gleiches zu thun, so antwortete er: „wohlan, ich bin bereit, mit meinem Exempel vorzutraben." Die Veranlaßung aber zu seiner Heyrath war eigentlich diese. Schon im Jahr 1523 hatte er ein adeliches Fräulein, mit Namen Katharina von Bore, kennen lernen. Dieses Fräulein war Nonne im Kloster Nimptschen bei Grimme, und entfloh aus demselben mit acht andern adelichen Fräuleins. Sowohl Ueberdruß des klösterlichen Lebens, als auch bessere durch Luthern verbreitete Einsichten mochten sie dazu verleitet haben. Sie giengen nach Wittenberg und wurden daselbst vom Churfürsten unterhalten. Katharina von Bore war von frommer Gemüthsart, und fragte oft Luthern über Tugend und Gottesfurcht um Rath. Luther rieth ihr, sich zu verehelichen, und schlug ihr vergebens zween Personen zur Ehe vor. Da nun sein Vater und andere in ihn drangen, sich zu verheyrathen, weil sein Beispiel auf andere wirken würde, und er auch wirklich Neigung gegen die Person empfand, so entschloß er sich im Junius des Jahres 1525 ihr Gemahl zu werden. Er hielt es wirklich für seine Pflicht, die Unrechtmäßigkeit der Klostergelübde zu zeigen, und hierin andern voranzugehen, und keine Furcht vor den Urtheilen der Welt konnte ihn zurückhalten. Gleichwohl ist keine seiner Handlungen so verunglimpft und verläumdet worden, als

diese. Man warf ihm von katholischer Seite Unkeuschheit, Wollust und niedrige Absichten vor. Wenn man aber bedenkt, daß Luther dazumal ein Mann von schon zwei und vierzig Jahren war, daß er vorher nie einen Wunsch geäußert hatte, sein Mönchsgelübde der Keuschheit zu brechen, und daß sein übriger unschuldiger und arbeitsamer Lebenswandel gar nicht so etwas vermuthen läßt, so fallen alle Vorwürfe von selbst weg. Zwar bekümmerte es ihn anfänglich selbst, diesen Schritt mitten unter so viel höhern Geschäften gethan zu haben. Doch wurde er bald wieder ruhig und zufrieden, da diese Ehe nicht nur für ihn sehr glücklich und vergnügt ausschlug, sondern ihn auch nicht in seinen Geschäften und Arbeiten störte. Denn er blieb unermüdet im mündlichen und schriftlichen Vortrage. Er rieth hierauf im Jahr 1527 dem Churfürsten von Sachsen, die Schulen und Kirchen im Lande visitiren zu lassen. Dies war schlechterdings nöthig, wenn Ordnung wieder hergestellt werden sollte. Da war keine Aufsicht, keine bestimmten Gesetze. Luther selbst bereiste den ganzen Churkreis und einen Theil von Meißen nebst andern churfürstlichen Räthen. Wo man hinkam; machte man die Leute auf die Wohlthat Gottes aufmerksam, die ihnen jetzt durch die Reformation wiederfahren sei. Wenn einige noch an katholischen Gebräuchen und Meinun-

gen hiengen, so wurde es ihnen zur Pflicht gemacht, über die Sache nachzudenken, die alten Meinungen und Gebräuche abzulegen, und der neuen Erkenntnis willig Folge zu leisten. Man suchte überhaupt, den Unwissenden mit gütlichen Unterricht und Ermahnungen zu Hülfe zu kommen. Vorzüglich untersuchte man die Prediger, ob sie nicht nur im Stande wären, das Volk zu lehren, sondern auch ob sie einen tugendhaften Lebenswandel führten. Welche nun zu ungeschickt waren, um ihr Amt mit Nutzen zu verwalten, und gleichwohl zu alt waren, um sich auf andere Art nähren zu können, diese wurden mit dem nöthigen Unterhalt auf Lebenszeit versorgt, ihre Stellen aber besetzte man mit andern geschicktern und bessern Leuten. Man setzte überdies noch mehrere Lehrer und Schulen ein, und zu ihrer Besoldung verwandte man die Einkünfte der aufgehobenen Klöster. Luther fand die Unwissenheit des gemeinen Volkes und der Prediger zum Erstaunen groß. Gerührt darüber, entschloß er sich, seine beiden Catechismos zu schreiben, die auf eine kurze und faßliche Art die hauptsächlichsten Lehren der Religion enthielten. Das war warlich ein großes Verdienst für die damaligen Zeiten, wofür man ihm nicht genug danken kann. Denn wenn es auch jetzt Bücher gibt, die man besser und leichter zum Unterricht der Jugend in der Religion gebrau-

chen kann, so war doch seine Arbeit für die damaligen Zeiten hinlänglich. Bessere Religionserkenntnis wurde dadurch verbreitet, die Liebe zur Reformation mehr genährt und gestärkt, und überhaupt ungemeiner Nutzen gestiftet. Doch hatte er bei Verfertigung des Catechismus nicht die Absicht, daß er das beständige Lehrbuch der Jugend in Städten und Dörfern sein und bleiben sollte. Vielmehr sagte er selbst: die nach mir kommen, können es beßer machen. Wenn man also jetzt anfängt, noch deutlichere und vollständigere Lehrbücher der Religion für die Jugend zu schreiben, so sind solche Bemühungen mit Dank anzunehmen.

Dreizehndtes Kapitel.

Seine Reise nach Marburg und Coburg.

Während daß Luther in Sachsen beßere Einsichten und Kenntniße verbreitete, und überhaupt große Veränderungen mit der Kirchenverfassung vornahm, hatte in der Schweitz ein anderer Mann von Verdienst und Würde beinahe ein ähnliches zu thun sich bemüht. Dieser Mann hieß Ulrich Zwingli, gewissermaßen der Stifter der reformirten Religionspartheі. Er eiferte, so wie Luther, gegen alle Misbräuche der katholischen Kirche, und wollte vieles abgeschaft wißen. Er

stimmte fast in allen Stücken mit Luthern überein, nur in der Lehre von dem Abendmahle wich er von ihm ab. Es war verdrüßlich, daß zwei Männer, die auf einen Zweck hinarbeiteten, nur durch eine einzige Meinung getrennt werden mußten. Luther selbst beklagte dies ungemein, wollte aber doch nicht von der einmal erkannten Wahrheit abweichen. Und sein Gegner wollte dies eben so wenig. Diesen Zwist versuchte der vortrefliche Landgraf von Heßen, Philipp der Grosmüthige, beizulegen. Dieser Herr, der der Reformation öffentlich zugethan war, und Eifer für Religion und Tugend besaß, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, Luthern und Zwingli zu vereinigen. Er verordnete nämlich, daß beide im Jahre 1529 sich mit einander zu Marburg unterreden, und über ihre Meinungen sich besprechen sollten. Dies geschah. Luther und Zwingli kamen daselbst zusammen, sie besprachen sich lange über das, worin sie von einander abwichen, konnten aber doch, wie es bei Leuten, die verschiedene Meinungen hegen, zu geschehen pflegt, mit einander nicht einig werden. Indeßen weil sie in allen andern Dingen übereinstimmend dachten, so vereinigten sie sich doch dahin, daß sie einander immer freundschaftlich begegnen und ihre Lehre gegen die katholische Kirche gemeinschaftlich vertheidigen wollten. Diese Unterredung erfüllte nun zwar nicht ganz die

Absichten des Landgrafen von Heßen. Indeßen hatte sie doch den Vortheil, daß alle obwaltende Feindseeligkeiten zwischen beiden Partheien gestillt wurden. Beide Männer und ihre Anhänger blieben nun zwar von einander getrennt, und Reformirte und Lutheraner wurden nun besondere Partheien. Aber eben der Umstand, daß beide Partheien nur in einer einzigen Lehre, in der Lehre vom heiligen Abendmal, von einander abweichen, muß beide zu desto größerer Freundschaft und Liebe gegen einander ermuntern. Luther dachte selbst so, und versprach ihnen alle Liebe und Freundschaft. Seine Reise nach Marburg hatte also doch einigen Erfolg, aber weit wichtiger war seine Reise nach Coburg im Jahr 1530.

Kaiser Karl der fünfte war zu Aufange dieses Jahrs gekrönt worden. Seiner bediente sich nun der Papst, um die neuen Religionspartheien zu schwächen und zu unterdrücken. Er rieth dem Kaiser, Gewalt zu brauchen, und mit den Waffen in der Hand die halsstarrigen Lutheraner znr röm. Kirche wieder zurückzuführen. Der Kaiser aber hielt es doch vor der Hand für beßer, an alle Stände des Römischen Reichs einen Reichstag auszuschreiben, und sie zu Augsburg zu versammlen. Hier wollte er die Sache untersuchen, und die Beschwerden beider Partheien anhören. Das war ein neues Unglück, das Lu-

thern und seiner Lehre bevorstand. Es war zu besorgen, daß nun alle seine Bemühungen in dem Werke der Reformation vergeblich sein dürften. Der Churfürst selbst trug Bedenken, sich dem Reichstage zu unterwerfen, und fragte Luthern, ob man sich wohl gegen den Kaiser der neuen Lehre wegen mit Gewalt auflehnen dürfte. Hingegen Luther widerrieth dies schlechterdings, weil er nicht wollte, daß die Einführung der neuen Religionswahrheiten Gelegenheit zu Kriegen und Strömen von Blut geben sollte. Er schrieb unter andern folgendes an den Churfürsten: „ich wollte lieber zehnmal todt sein, denn „solch Gewissen haben, daß unser Evangelium „sollte eine Ursache gewesen sein einiges Bluts „oder Schadens, so von unsertwegen geschehe, „weil wir sollen die sein, die da leiden, und „wie der Prophet im 44 Psalm sagt, wie die „Schlachtschaafe gerechnet sein, nicht uns selbst „rächen und vertheidigen, sondern dem Zorne „Gottes Raum laßen. Daß aber Ew. Durch„laucht darüber muß in Gefahr sitzen, schadet „nichts. Unser Herr Christus ist mächtig genug, „er kann wohl Mittel und Wege finden, daß „Ew. Durchl. solche Fahr nichts thun wird. „Er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten „wohl zu nichte machen. Noch hat Gott immer „gnädiglich daraus geholfen und Ihnen Fürsten„muth gegeben. Er wirds auch förder nicht bö-

„se meinen, so wir glauben und bitten. Wir „wissens ja gewiß, haben es auch in öffentlicher „Hülfe Gottes bisher erfahren, daß unsre Sa„che nicht unser, sondern Gottes selber ist. Das „ist ja unser Trotz und Trost. Derohalben bit„te und ermahne ich unterthäniglich, Ew. Durchl. „seien getrost und unerschrocken in solcher Fahr. „Wir wollen mit Bitten und Flehen gegen Gott „mehr ausrichten, denn sie mit allem ihrem Tro„tzen. Allein, daß wir unsere Hände rein von „Blut und Frevel halten, und so der Kaiser „fortdringt und mich und die andern fordert, so „wollen wir selbst mit Gottes Hülfe erscheinen „und Sie in keine Gefahr setzen. Denn Ew. „Durchl. sollen weder meinen noch eines andern „Glauben vertheidigen, kanns auch nicht thun, „sondern ein jeder soll seinen Glauben vertheidi„gen, und nicht auf eines andern, sondern auf „seine eigene Gefahr glauben oder nicht glau„ben, wenn es so weit kömmt, daß unser Ober„herr der Kaiser an uns will." Macht dies nicht allein schon Luthern liebenswürdig, wenn man ihn auch nicht vorher schon liebte? Macht es wenigstens nicht seinem guten Herzen Ehre? Unterdessen hatte Luthers Rath so gute Wirkung daß der Churfürst nicht Gewalt brauchte, sondern sich entschloß, selbst auf den Reichstag zu ziehen. Er befahl darauf Luthern und den Wittenberger Theologen, die hauptsächlichsten Leh-

ren der Religion schriftlich aufzusetzen, woraus die sogenannten siebzehn Torgauer Artikel entstanden. Er nahm diese mit nach Augsburg, so wie auch einige Theologen selbst. Luthern aber ließ er zu Coburg, weil ihm Augsburg nicht sicher genug für ihn zu sein schien. Die Katholischen staunten nicht wenig, als sie den Churfürsten zu Augsburg erblickten. Sie hatten ihm nicht den Muth zugetrauet, daß er es wagen würde, daselbst zu erscheinen. Aber ein Mann von Standhaftigkeit und festem Charakter, wie dieser Herr, scheuet keine Gefahr. Der Churfürst hatte einen Mann mit sich genommen, der nächst Luthern gewiß das größte Verdienst um die Reformation hatte. Dies war Melanchthon, Luthers College und Profeßor zu Wittenberg. Ein Mann von vortrefflichem Herzen und von eben so ausgezeichneter Gelehrsamkeit. Man hat immer gesagt, Luthers Unerschrockenheit und Kraft, und Melanchthons Vorsichtigkeit und Mäßigung wären zur Reformation erforderlich gewesen. Und man hat nicht Unrecht. Melanchthons Sanftmuth mäßigte Luthers Hitze, und Luthers Hitze gab Melanchthons Sanftmuth Kraft und Muth. Einer bedurfte den andern. Diesem vortrefflichen Manne nun, dem Melanchthon, wurde es aufgetragen, die Augsburgische Confeßion oder das Glaubensbekenntniß der Evangelischen zu verfertigen, die deswe-

gen so heißt, weil sie zu Augsburg denen Reichsständen übergeben wurde. Sie enthielt ein kurzes Bekenntniß von dem, was die Anhänger Luthers in Religionssachen glaubten, und worin sie sich von der katholischen Kirche unterschieden. Man trug die Verfertigung deßelben deswegen nicht Luthern, sondern dem Melanchthon auf, weil ersterer dabei mit seiner gewöhnlichen Schärfe und Härte würde verfahren und die Katholiken noch mehr aufgebracht haben. Indeßen gab man es Luthern zur Durchsicht und fragte ihn, ob er dabei etwas zu erinnern hätte. Er war aber mit allem zufrieden. Nur sagte er: „ich kann nicht so sanft und leise treten, als Melanchthon.“ Man wollte nämlich dazumal noch einen Versuch machen, durch Güte und Gelindigkeit die Katholiken zu besänftigen. Allein der Erfolg lehrte, daß auf dem Wege der Güte nichts auszurichten sei. Das Bekenntniß wurde nun den 25. Jun. 1530 übergeben, und in deutscher und lateinischer Sprache vorgelesen. Man machte dagegen viele Einwendungen und von katholischer Seite empörte sich alles dawider. Doch ließen sich einige von den katholischen Fürsten nach Anhörung des lutherschen Bekenntnisses verlauten: ihre Sache sei nicht Unrecht. Das aber sei keineswegs zu dulden, daß man sich einen elenden Mönch (Luthern) sollte vorschreiben laßen. Als ob Wahrheit nicht Wahr-

heit ist, sie kömmt nun aus dem Munde eines Großen, oder eines Geringen. Genug man drohete sogar dem Churfürsten von Sachsen, wofern er die neue angenommene lutherische Lehre nicht verwerfen und davon abstehen wolle, so werde der Kaiser ihn mit gewafneter Hand anfallen, und ihn aller seiner Würde und Länder entsetzen, ja des Lebens selbst berauben. Alle Klagen der Lutherischgesinnten waren vergeblich. Umsonst berief man sich darauf, daß man nicht anders denke und glaube, als was die heilige Schrift lehre. Gewalt gieng hier vor Recht und Billigkeit. Es wurde auf dem Reichstage der harte Entschluß gefaßt, daß alles, was in der Lehre und kirchlichen Gebräuchen geändert worden sei, wieder hergestellt werden solle, und daß der Kaiser und alle katholische Fürsten mit aller ihrer Macht die neue Lehre unterdrücken sollten. Und hiermit war der Reichstag geendigt, und die Fürsten reisten wieder ab. Das war nun freilich traurig genug für die armen Lutheraner. Indessen war es doch Ehre genug für sie, daß ihre Lehre immer mehr ausgebreitet und von ganzen Ländern angenommen wurde. Was aber die Anhänger Luthers und den Churfürsten selbst so standhaft machte, waren Luthers Briefe, die man aus Coburg von ihm erhielt. Denn es ist höchst wahrscheinlich, daß sie aus Furcht endlich würden den Katholiken nachgege-

ben haben, wenn er sie nicht immer zur Standhaftigkeit ermuntert hätte. Ich kann nicht umhin, einen Auszug aus einem Briefe von ihm an den Melanchthon, mit dem meine Leser schon Bekanntschaft gemacht haben, mitzutheilen: „Eu„rer großen Sorge! so schreibt er, damit ihr „euch plaget, bin ich von Herzen feind. Daß „sie in eurem Herzen so überhand nimmt, ist „nicht der großen Sache, sondern unsers großen „Unglaubens Schuld. Und ob die Sache gleich „groß wäre, so ist der auch groß, der sie ange„fangen hat und führet, denn sie ist nicht unser. „Was kränkt ihr euch denn selbst so stets ohne „Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie „uns widerrufen: ist sie aber recht, warum ma„chen wir Gott in so großer Verheißung zum „Lügner, da er uns doch heißt, guter Dinge „und zufrieden zu sein. Gerade als könntet ihr „mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten, „so sorget ihr. Was kann der Teufel mehr „thun, denn daß er uns tödte? Ich zwar, so „viel die Sache betrift, bin nicht sonderlich be„kümmert. Ob es aus Dummheit herkömmt „oder aus dem Geist, das weiß mein Herr „Christus. Ich habe eine bessere Hofnung, denn „ich gemeint habe. Sollen wir hierzu nicht tüch„tig sein, so geschehe es durch andere. Wenn „ich höre, daß die Sache bei euch will übel ste„hen, so werde ichs kaum lassen, ich werde zu

„euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des „Teufels Zähne stehen." Als nachher Melanchthon Luthern fragte, wie viel man den Katholiken nachgeben solle, antwortete letzterer folgendes: „vor meine Person ist ihnen allzuviel nach„gegeben in der übergebenen Confeßion. Wol„len sie die nicht annehmen, so weiß ich nicht, „was ich mehr thun könnte. Ich gehe Tag und „Nacht mit der Sache um, ich denke, betrachte „und durchsehe die ganze heilige Schrift; so „wächst mir auch je mehr und mehr der gewisse „Grund unserer Lehre. Dazu werde ich von „Tag zu Tage beherzter, daß ich mir, ob Gott „will, nichts mehr werde nehmen lassen, es „gehe darüber, wie es wolle." Auch sein Brief, den er damals an den Churfürsten schrieb, ist so voll edler Zuversicht, daß einiges daraus hier nicht am unrechten Orte steht: „Ew. Durch„laucht seien nur getrost. Christus ist da, und „wird sie wiederum bekennen vor seinem Vater, „wie Sie ihn jetzt bekennen vor dem argen Ge„schlechte. Ich weiß, daß Gott unser lieber „Gott und Vater ist, derohalben bin ich gewiß, „daß er uns helfen wird. Thut er es aber „nicht, so ist die Gefahr sowohl seine als unser. „Was wir gethan haben, das haben wir müssen „thun, darum mag sie der liebe Vater beschü„zen. Ich bete für Ew. Durchlaucht mit Fleiß „und Ernst. Könnte ich mehr thun, so bin ichs

„schuldig." Solche und ähnliche Briefe, die Luther nach Augsburg an seine Anhänger schrieb, trugen viel dazu bei, daß sie in der Vertheidigung der einmal angenommenen Lehre standhaft und beharrlich blieben.

Vierzehntes Kapitel.

Luthers Lehre wird immer mehr ausgebreitet und gesichert.

Nach diesem so hartem kaiserlichen Beschluße auf dem Reichstage zu Augsburg waren die Umstände, in denen sich Luther und seine Anhänger befanden, nicht die besten. Der Churfürst von Sachsen und die übrigen lutherschen Fürsten konnten zwar ungestört von Augsburg wieder abreisen; sie sahen aber doch nur zu deutlich und gewiß die Gefahr voraus, die sie bedrohen werde. In dieser mislichen Lage schlossen diese Fürsten zu Schmalkalden im Jahr 1531 einen Bund, und versprachen einander, sich und ihre Unterthanen bei der Religion, die sie jetzt angenommen hatten, zu erhalten, und einander gegen alle Gewalt der römischen Kirche zu vertheidigen. Ein Schritt, den freilich die Sorge für ihre Sicherheit erforderte, der aber doch die nachherigen blutigen Auftritte beschleunigte. Luther war damit gar nicht zufrieden, denn er sah

voraus, daß dadurch die Katholiken noch mehr gereizt werden würden, und ein Krieg wegen der Religion nicht zu vermeiden wäre. Meine Leser kennen schon Luthers Gesinnungen hierinnen aus dem oben eingerückten Briefe desselben. Er wollte schlechterdings nicht, daß wegen der Religion Blut vergoßen werden solle. Er verabscheute stets einen Religionskrieg, und bat immer Gott, dieses zu verhüten. Sein Wunsch wurde nur zum Theil erfüllt. So lange er lebte, brach noch kein Religionskrieg aus, aber nach seinem Tode ein desto heftiger und blutigerer. Indessen war diese Vorsicht der lutherschen Fürsten auch um deswillen nöthig, weil dadurch ihr Entschluß, ihr gemeinschaftliches Interesse zu vertheidigen, mehr Festigkeit und Stärke bekam. Und diese innere Eintracht und Verbindung der lutherschen Fürsten unter einander hatte auch die gute Wirkung, daß im Jahre 1532 wirklich ein Religionsfriede zu Nürnberg geschlossen wurde, worin unterdessen den Lutheranern Sicherheit versprochen wurde. Jedoch behielten es sich die Katholiken vor, die bis jetzt obwaltenden Streitigkeiten in der Religion von einer allgemeinen Versammlung aller Lehrer der Kirche entscheiden zu lassen. Die Lutheraner baueten darauf nicht viel, denn es war voraus zu sehen, daß diese Entscheidung partheiisch und für die römische Kirche vortheilhaft ausschlagen würde,

welches auch nachher die Erfahrung hinlänglich bestättigte. Aber ob gleich die Evangelischen kein rechtes Vertrauen zu einer allgemeinen Versammlung der geistlichen Stände faßten, so suchten sie sich doch in etwas schon darauf vorzubereiten. Als daher der Papst im Jahr 1536 eine solche Versammlung ankündigte, die zu Mantua, einer Stadt in Italien, veranstaltet werden sollte, so beschlossen sie, in derselben ihre Lehre genauer zu erklären und zu vertheidigen. Nun enthielt zwar das zu Augsburg übergebene Bekenntnis ihrer Lehre ziemlich alles, was sie glaubten und für wahr erkannten. Allein es war doch nach den damaligen Umständen viel zu gelinde und zu nachgebend geschrieben. Es war darin gar nicht des Papstes gedacht, gegen den man doch so viel zu erinnern hatte. Jetzt hatte man mehr Muth und Kraft. Jetzt scheuete man niemanden nicht, da alle Hofnung verschwunden war, sich mit der Katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Man trug es also unserm Luther auf, ein neues Bekenntnis der evangelischen Lehre aufzusetzen, welches nicht mit dem schonenden Nachgeben, wie das vorige abgefaßt wäre, und welches alle die Misbräuche rügte, die noch in der katholischen Kirche herrschend waren. Dies that denn auch Luther. Er schrieb also die Schmalkaldischen Artikel. Sie heißen deswegen so, weil sie zu Schmalkalden von den

evangelischen Ständen gebilligt und unterschrieben wurden, und enthalten gleichsam das, was in dem Augsburgischen Bekenntniße noch fehlte. Die allgemeine Versammlung der geistlichen Stände, die der Pabst angekündigt hatte, und wo man die Schmalkaldischen Artikel übergeben wollte, kam zwar nicht zu Stande. Indessen dienten sie doch dazu, die evangelischen Stände (denn so nannten sich die Lutheraner) desto genauer unter einander zu vereinigen. Unterdessen breitete sich ihre Lehre immer weiter aus. Dresden, Meißen und Leipzig nebst dem umliegenden Gebiete gehörte damals nicht zum Churfürstenthum Sach en, wie jetzt, sondern war dem Herzog von Sachsen, Georg, unterworfen. Das war ein Herr, der zwar Religion und Tugend liebte, aber doch, wie wir schon oben gesehen haben, Luthern und seiner Lehre nicht gewogen war. Er hielt ihn für einen Kätzer oder falschen Lehrer, und wollte schlechterdings von seiner Reformation nichts wissen, ob er gleich wohl einsah, daß hier und da in der römischen Kirche Verbesserungen nöthig wären. Nur Luther schien ihm nicht der Mann zu sein, der Aenderungen vornehmen könnte. Verläumdungen mochten wohl hiezu das meiste beigetragen haben. Unterdessen war doch fast der größte Theil seiner Unterthanen der Reformation geneigt, und das Licht der neuen Religionskennt-

niß, das Luther in dem benachbarten Churfürstenthume aufgesteckt hatte, hatte seine wohlthätigen Strahlen schon in das Meißnische geworfen. Der Herzog that zwar alles mögliche, um die Reformation und Luthers Lehren in seinen Ländern auszurotten. Selbst Strafen und andere harte Mittel wurden angewandt. Aber umsonst. Keine Gewalt und keine Strafen sind vermögend, eine Lehre, die für wahr und gut erkannt wird, zu vertilgen. Je mehr Gewalt gebraucht wird, desto tiefer wurzelt sie in den Gemüthern ein. Die armen bedrängten Unterthanen, die um der Wahrheit Willen litten, wandten sich an Luthern, und baten sich von ihm Trost und Beruhigung aus. Luther ermunterte sie zur Geduld und zu dem Ausdauern im Unglücke, welches allein einen wahren Christen bewährt. Ueberhaupt stand Luther in dem allgemeinen Rufe, daß er sehr gut trösten konnte. Und wer seine Briefe gelesen hat, kann ihm auch dieses Verdienst nicht absprechen. Aber ein Mann, der für sich Trost genug hat, kann ihn auch andern mittheilen. In diesem Zustand befand sich Herzog Georgens Land zwanzig Jahr lang, als er im Jahr 1539 starb und sein Nachfolger, Heinrich der Fromme, zur Regierung kam, der schon lange die evangelische Lehre angenommen hatte. Dieser Herr ließ nun der Reformation alle Freiheit, die jetzt um so weniger Schwierigkeiten

fand, da schon das ganze Land fast evangelisch gesinnt war. Luther predigte zu Leipzig und das mit solchem Erfolg, daß noch der übrige katholische Theil sich gar bald auf seine Seite neigte, und die Reformation förmlich eingeführt wurde.

Doch war dies nicht das einzige Land, das Luthers Lehre annahm. Ganze Königreiche, wie Schweden und Dännemark und viele andre Länder und Städte wurden durch die Reformation glücklich. Und es mußte in der That für Luthern bei seinen vielen Leiden und Gefahren nicht wenig Beruhigung sein, zu sehen, daß seine Arbeiten doch so vielen Nutzen stifteten. Ueberdies muß jeden rechtschafnen und edlen Mann bei allen Verfolgungen und Trübsalen nothwendig schon der Gedanke und das Bewußtsein trösten, daß er unschuldig ist und für die Wahrheit und Tugend leidet.

Fünfzehndtes Kapitel.

Luthers übrige Lebensjahre bis zu seinem Tod 1546.

Jetzt hatte nun dieser große Mann sein Werk so ziemlich vollendet. Seine übrigen Lebensjahre sind zwar nicht so merkwürdig, als die vorigen. Jedoch fuhr er noch bis an seinen Tod unermüdet fort, die Lehre der Religion und der Wahr-

heit theils immer mehr auszubreiten, theils zu befestigen. Er wurde nie unthätig und müßig. Sowohl schriftlich als mündlich belehrte er noch die, die seines Unterrichtes und seines Trostes bedurften. Er suchte noch das fortzusetzen, woran er so viele Jahre lang gearbeitet hatte. Denn obgleich der Reichstag, der im Jahre 1541. zu Nürnberg gehalten wurde, eine Vereinigung der Evangelischen mit den Katholicken hoffen ließ, so bot ihm doch die zu Trident im Jahr 1545 angestellte allgemeine Kirchenversammlung neue Gelegenheit dar, wider die Misbräuche und Feindseeligkeiten der römischen Kirche zu schreiben. Er wußte es im voraus, daß diese Versammlung nichts thun, als die evangelische Lehre verdammen und die alten päpstlichen Irrthümer bestätigen würde. Und seine Vermuthung traf ein. Denn weit gefehlt, daß dadurch beide Partheien einander näher gerückt wären, so wurde vielmehr die Erbitterung immer größer. Und Luther wurde nun immer kränklicher und schwächer. Und dies war kein Wunder, wenn man bedenkt, was er in seinem Leben für Arbeiten, Gefahren und Kränkungen ausgestanden hatte. Als er zu Wittenberg seine letzte Vorlesung hielt, schloß er sie mit den Worten: „Das ist nun meine Arbeit. Gott gebe, daß andere nach mir es besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin „schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir

„ein gutes seeliges Stündlein verleihe.“ Er ließ dazumal noch zum sechstenmale seine Uebersetzung der Bibel drucken, und schrieb auch sonst noch viel, welches bei seinem kränklichen Gesundheitszustande zu bewundern war. Er hatte beinahe ein Auge verloren, und litt daran außerordentliche Schmerzen. „Ich alter, schrieb er „dazumal an einen Freund, abgelebter, müder, „kalter und nun auch einäugigter Mann, hofte „nun ein wenig Ruhe zu haben. Aber ich werde noch immer überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln. Aber Christus ist „mir alles in allem, der es thun kann und „auch thut. Er sei gelobet in Ewigkeit.“ In diesen Umständen faßte er den Entschluß, die wenige Zeit, die er noch zu leben glaubte, fern von allem Geräusche und aller Störung in Ruhe auf einem Landgute zuzubringen, und nur noch in der stillen Einsamkeit entfernten Antheil an dem immer fortschreitenden Werke der Reformation zu nehmen. Sein Misfallen an den beständigen Streitigkeiten gab ihm dazu Veranlassung. Er wählte dazu das Gut Zöllsdorf nicht weit von Borna. Aber Wittenberg fühlte den Verlust dieses Mannes so sehr, daß sich die ganze Universität an den Churfürsten wandte, und ihn demüthigst bat, Luthern dahin zu bewegen, daß er sich entschließen möchte, wieder nach Wittenberg zurück zu kehren. Dieser Herr

säumte nicht lange. Er schickte gleich einige seiner Räthe zu ihm, und ließ ihn bitten, seinen Entschluß zu ändern. Er selbst erließ an ihn ein Schreiben, woraus man des Churfürsten Neigung und Liebe zu ihm hinlänglich ersehen kann. Dies bewog Luthern, wieder nach Wittenberg zu gehen. Doch blieb er daselbst nicht lange. Eine neue Arbeit gab ihm Gelegenheit, Wittenberg zu verlassen. Es waren unter den Grafen von Mannsfeld Streitigkeiten entstanden. Ein Theil von ihnen hatte die evangelische Lehre angenommen, der andere aber war katholisch geblieben. Nun geriethen beide Theile darüber in Uneinigkeit, wem die Bergwerke im Lande zufallen sollten. Man verlangte Luthers Vermittelung und guten Rath. Er selbst entschloß sich daher, nach Eisleben zu reisen, und versuchte umsonst die Streitigkeiten zu schlichten. Schon auf der Reise dahin wandelte ihn eine Krankheit an, von der er sich aber doch so erholte, daß er daselbst viermal predigen konnte. Er war auch sonst noch munter und nützte vielen durch seinen Unterricht. Doch fühlte er sich immer schwach, so daß er sagte: „wenn ich die „Grafen zu Mannsfeld werde vereinigt haben, „so will ich heim ziehen und mich in meinen Sarg „legen, und den Würmern meinen Leib zu eßen „geben.“ Aber am 17 Febr. nahm seine Mattigkeit merklich zu. Er mußte sich zur Ruhe le-

gen, sprach noch viel vom Tode und von der frohen Zukunft, wo wir uns alle in der Versammlung der Beglückten wieder finden und wieder erkennen würden, und schloß mit den Worten: „ich bin hier zu Eisleben getauft. Wie? wenn ich hier bleiben sollte?“ Er trat hernach an das ofne Fenster, wie er allemal beim Aufstehen und Schlafenlegen zu thun pflegte und betete: „Herr Gott, ich rufe dich im Namen „deines Sohnes an, den ich gepredigt habe, du „wollest jetzt noch meine Bitte erhören und mein „Vaterland bei der Religion und dem rechten „Bekenntniße deines Wortes erhalten.“ Nach verrichtetem Gebet fieng er heftiger an zu klagen, daß es ihm so bange auf der Brust werde. Der Graf Albrecht von Mannsfeld, die Gräfin und viele andere Vornehme eilten herbei, und versuchten alle Mittel, ihm seine Schmerzen zu erleichtern. Er gab hierauf allen Umstehenden die Hand, nahm gute Nacht, und sprach: „Herr, „in deine Hände befehle ich meinen Geist — „Freunde, betet zu Gott für sein Evangelium, „daß es ihm wohl gehe, denn der leidige Papst zürnet hart mit ihm.“ Er schlief hierauf einige Zeit sanft und ruhig, aber nicht lange. Er erwachte und die Brustschmerzen wurden heftiger. Man rieb ihn mit warmen Tüchern, und brauchte alle mögliche Arzneimittel, von denen man sich nur Hülfe versprechen konnte. Allein

vergeblich! Er richtete sich noch einmal in die Höhe mit den Worten: „ich fahre dahin: Aber wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet.“ Sodann bog er sich wieder zurück, schloß die Augen und antwortete nicht mehr. Als aber einer der Umstehenden ihn noch fragte: „Ehrwürdiger Vater, wollt ihr auf die Lehre sterben, die ihr gepredigt habt,“ so sprach er noch laut und vernehmlich: „Ja! ja!“ Dies war aber das letzte Wort, das sein Mund aussprach. Seine Wangen wurden bleich, seine Hände und Füße erkalteten, schwer gieng sein Athem und — zu dem Gott flog sein Geist auf, dem er hier so treu gedient hatte. Es war in der Nacht früh nach 2 Uhr am 18. Februar, als er verschied. Alle Umstehenden weinten und wehklagten. Und wer wird nicht gern bei der zusammengefallnen Hülle, die einen guten und großen Geist umgab, eine Thräne fallen lassen? — Man eilte sogleich, dem Churfürsten von Luthers Tode Nachricht zu geben. Dieser Herr trauerte ungemein um den Verlust dieses Mannes. Der Schmerz preßte ihm die Worte aus: „ich wünschte, daß die Grafen zu Mannsfeld den alten ausgearbeiteten Mann mit ihren beschwerlichen Händeln hätten unverworren gelaßen!“ Die Grafen zu Mannsfeld wollten ihn gern an seinem Geburtsorte zu Eisleben begraben laßen. Allein der Churfürst befohl,

daß man seinen Leichnam nach Wittenberg bringen sollte, welches auch geschah. Er gab zugleich der Universität Wittenberg die nöthigen Befehle, ihn gehörig zu empfangen und zu beerdigen. Man kann wohl sagen, daß nicht leicht jemand mit so allgemeiner Trauer und mit so tief gefühltem Antheile ist beerdiget worden. Da die Leiche von Eisleben nach Wittenberg gebracht wurde, giengen ganze Städte und Dörfer ihr entgegen, um dem Manne noch für seine unvergeßlichen Verdienste zu danken und das letzte Lebewohl in die Ewigkeit mitzugeben. Mit allen Glocken wurde geläutet, in allen Kirchen gebetet und geprediget, und die Universität Wittenberg selbst that alles, was noch seinen Tod ehren konnte, und begrub ihn in der Schloßkirche zu Wittenberg. „Damit nun, schreibt der Churfürst an die Universität, sein Begräbniß ehrlich bestattet werde, so sind wir bedacht, sein Epitaphium in einen Meßing, als ein Blech über das Grab, mit einer Umschrift, und ein Meßing, darin das Epitaphium gegoßen sein soll, in die Mauern gießen zu lassen.“ Ich führe dies als einen Beweis an, wie sehr der Churfürst Luthern schätzte und ehrte. Jeder kann noch dies Denkmal Luthers in der Schloßkirche zu Wittenberg betrachten, und sich dabei des großen Mannes erinnern.

Seine hinterlaßne Frau lebte noch bis zum

Jahr 1552 und mußte von der Unterstützung anderer leben, da ihr Luther wenig hinterlassen hatte. Ein Umstand, der hinreichend ist, um dem Vorwurfe einiger seiner Feinde zu begegnen, als habe er sich durch die Reformation bereichern wollen. Er hinterließ vier Kinder, nachdem ihm zwei Töchter vorher schon gestorben waren. Von diesen vier hinterlaßenen Kindern wurde eine Tochter, Margaretha, an einen Preußischen Rath George von Kunheim verheyrathet; der älteste Sohn, Johannes, studierte die Rechte und starb zu Königsberg im Jahr 1575; der zweite Sohn, Martin, ergab sich zwar der Theologie, starb aber 1565 zu Wittenberg, ohne ein öffentliches Amt bekleidet zu haben; der dritte, Paul, pflanzte allein seine Famillie fort, und wurde ein berühmter Arzneigelehrter, so daß er bei dem Churfürsten von Sachsen die Stelle eines Leibarztes erhielt. Er gieng 1593 aus der Welt. Einer seiner letzten männlichen Nachkommen war Martin Gottlob Luther, der als Advokat 1759 in Dresden verstorben ist.

Sechzehntes Kapitel.

Was wir eigentlich Luthern zu verdanken haben.

So war nun dieser Mann, noch im Tode groß

und kraftvoll, aus der Welt gegangen, nachdem er eine Veränderung in der Religion gestiftet hatte, die seit den Zeiten Christi die merkwürdigste und größte ist. Sanft ruhe seine Asche! Uns ist sie wenigstens unvergeßlich, und soll nie unserm Andenken entrissen werden. Er war ein guter und großer Mann. Er war ein Wohlthäter der Menschheit. Es ist Zeit, nun von dem zu reden, was Luther uns eigentlich erworben und verschaft hat. Und viele von meinen Lesern werden zwar Luthers Namen, aber nicht seine Verdienste kennen, wenigstens sie nicht in ihrem ganzen Umfange zu schätzen wissen. Was hat nun Luther eigentlich gethan? Er reinigte die Kenntnis von Gott und der Religion; verbesserte den äusserlichen Gottesdienst; half der wahren Tugend wieder auf; und verschafte den Obrigkeiten ihre Rechte und jedem Menschen die christliche Freiheit wieder. Dies sind die hauptsächlichsten Punkte, warum sich Luther unsterbliche Verdienste erworben hat. — Als Luther seine Laufbahn begonnen hatte und zu lehren anfieng, war die Religion mit unglaublichen Irrthümern und falschen Lehren angefüllt. Es war nicht mehr die Religion, wie sie Jesus und seine Schüler gelehrt hatten. Man hatte ganze Lehren daraus verbannt, und neue an ihre Stelle gesetzt. Man hatte Lehren

untergeschoben, wozu die Bibel nicht die geringste Veranlaßung giebt. Die heilige Schrift wurde nicht gelesen, sie war ganz unbekannt und verachtet. Die Geistlichen verbreiteten geflissentlich Unwissenheit und abergläubische Meinungen, und hatten davon nicht geringen Genuß. Sie glaubten, wenn sie bessere Grundsätze unter dem Volke verbreiteten und der niedrige Haufe aufgeklärter würde, daß sie dann nicht mehr so wie sonst über denselben herrschen und so unermeßliche Reichthümer von ihm ziehen könnten. Dieser Unwissenheit, diesem Aberglauben und Irrthümern trat nun Luther, einem Helden ähnlich, muthig entgegen. Was er für falsch erkannte, das warf er weg. Den Schutthaufen von Irrthümern schafte er aus dem Wege. Sein Führer dabei war die heilige Schrift. Nichts, was sie nicht enthielt, wollte er gelten lassen. Er hielt sich nur an das, was er in der Bibel zu finden glaubte. Um nun alle diese Irrthümer aufzudecken, und zu bestreiten, die damals allgemein herrschend waren, verwies er jeden auf dieses Buch, mit der standhaften Erklärung, daß er schlechterdings keinen Richter weiter anerkenne, als sie. Alle Lehrer der Kirche und Päpste könnten geirrt haben und hätten auch wirklich geirrt, nur sie allein sei die Quelle, aus der man Belehrung und Unterricht schöpfen könne. Vielleicht hat niemand so viel Hoch-

achtung und Ehrfurcht für die heilige Schrift gehabt, als er. Wenigstens hat sie niemand häufiger empfohlen und sich öfterer auf sie berufen. So wie er denn auch bei jener kläglichen Verfassung, in der man sich damals befand, nichts für so nöthig hielt, als den Leuten die Bibel in einer deutschen Uebersetzung in die Hände zu geben, wodurch sie selbst von ihrer Unwissenheit und Aberglauben zurückgeführt werden sollten.

Der äusserliche Gottesdienst ist ein vorzügliches Mittel, sich Belehrung und Unterricht zu verschaffen. Und auch hierauf verwandte Luther alle Sorge. Er verbannte daher aus den Kirchen den Gebrauch der lateinischen Sprache, die den gemeinen Leuten unverständlich ist, und also keinen Nutzen schaft. Die lateinischen Gebete und Lieder mußten aus denselben weichen, und deutsche traten an ihre Stelle. Die Predigten waren weder lehrreich noch erbaulich. Man brachte auf die Kanzeln unnütze Sachen, wovon das Volk nichts verstand, oder wenigstens keinen Nutzen für Verstand und Herz ziehen konnte. Das ganze Predigen bestand darin, daß man eine Menge von Fabeln und abgeschmackten Mährchen erzählte. Kurz es wurde nicht Religion und Bibel gelehrt und konnte nicht gelehrt werden, weil die Prediger selbst nichts davon verstanden. Sie hatten keine Bi-

bel, vielweniger sie so studiert, um andere daraus belehren zu können. Luther sah dies zu seinem großen Misfallen und führte eine andere Art zu predigen ein, wodurch richtige Kenntnis von Gott und Jesu, Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit, Geduld im Leiden und Beruhigung bei allen Zufällen des Lebens verbreitet wird, mit einem Wort, wodurch Nutzen und Erbauung geschaft wird. Er selbst predigte oft und herzlich, ganz ohne Kunst, aber mit desto mehr Nachdruck, und so, wie es auf die Gemüther der Menschen Eindruck macht. Und wenn man weiß, wie viel Prediger durch eine solche Art zu predigen Gutes schaffen können, so wird man schon dies für ein großes Verdienst halten, das er sich um den öffentlichen Gottesdienst erwarb. Aber er that noch mehr. Er schafte auch viele kirchliche Gebräuche ab, denen das Volk ein verdienstliches Ansehen zuschrieb. Die abergläubischen Ceremonien und Spielereien in der Kirche, wodurch das Gemüth von dem ernsten Nachdenken über Gott und die Religion abgezogen und auf andere Dinge hingeleitet wird, wurden alle abgeschaft. Und nur die unschädlichsten behielt er bei, weil er es nicht für rathsam hielt, dem Volke auf einmal alles zu nehmen, woran es nun doch einmal gewöhnt war. Er, als ein Kenner des menschlichen Herzens, wußte zu gut, wie sehr der Mensch vom Sinnlichen abhängt

und wie oft das Sinnliche ein Mittel seyn kann, auf das Höhere hinzuleiten. Der Gesang ist ferner vorzüglich geschickt, Menschen gefühlvoller und weicher zu machen, und ein herzerhebendes kraftvolles Lied giebt dem Herzen neue Kraft, giebt ihm eine ganz andere Stimmung. An guten Liedern fehlte es damals. Er verfertigte selbst einige, die noch immer in unsern alten Gesangbüchern die besten sind. Sie sind ganz in dem Eifer und der Liebe zu Gott und der Religion geschrieben, die ihn so ganz beseelte. Und schon durch dies alles hatte er für die Ausbreitung der Tugend gesorgt.

Doch that er dies insbesondere dadurch, daß er lehrte, Tugend bestehe nicht in Beobachtung äußerlicher Gebräuche, sondern in wahrer Reinigkeit des Herzens und Unschuld des Lebens. Die ganze Tugend bestand damals blos darinne, daß man den Geistlichen gewiße Abgaben entrichtete, fleißig in der Kirche für sich beten ließ, dann und wann selbst ein Gebet ohne Zustimmung des Herzens herplapperte, sich fleißig die Sünden vergeben ließ und alles das beobachtete, was zum äußerlichen Gottesdienst gehörte. O eine klägliche Tugend! O bedauernswürdige Menschen, die so dachten und vielleicht noch so denken, die durch diese Dinge schon Gott gefällig zu sein glauben. Die Fehler wirklich zu lassen, sein Herz von allen bösen Bestrebungen zu

reinigen, Gutes thun, alle die Gesetze beobachten, die der Schöpfer uns vorschrieb, Jesum nachahmen, Menschen lieben und seiner Bestimmung gemäß leben — von dem allen wußten die armen Menschen nichts, wenigstens nicht das geringe Volk. In diesem unbeschreiblichen Elende lebte man größtentheils damals. Jetzt kam Luther und behauptete, daß die Hauptsache ächter lebendiger Glaube sei, und daß es bei der Frömmigkeit auf ein durch höhern Beistand geändertes Herz ankomme. Ohne Beßerung, sagte er, hätten alle äußerliche Uebungen und Zeichen der Andacht keinen Werth, und bei bloßer Beobachtung kirchlicher Gebräuche könne man sich Gottes Beifall ohnmöglich versprechen. Er führte also gleichsam die Tugend wieder unter das Volk, da es vorher nur Ceremonien und unnütze Forderungen der Geistlichen beobachten zu müssen glaubte, um tugendhaft und gottgefällig zu sein.

So wie Luther der wahren Tugend wieder aufhalf, so schenkte er auch den Fürsten und Obrigkeiten ihre Rechte und allen Menschen ihre Freiheit wieder. Zu seiner Zeit hatten die Fürsten in ihren Ländern sehr wenig zu gebieten. Sie hiengen von den Befehlen der Geistlichkeit ab und waren gleichsam Unterthanen von einem Theile ihrer Unterthanen. Wenn es dem Papst gefiel, so konnte er Fürsten sogar vom Throne stoßen. Und man

hat Beispiele in der Geschichte, daß deutsche Kaiser dem Papste zu Fuße fielen, und ihn um Gnade flehen mußten. Die Geistlichen überhaupt waren ihren Fürsten gar nicht unterwürfig. Und, wenn der Fürst ihnen nicht in allen Stücken zu Willen war, und sie nicht recht mit Einkünften und sonstigen Beiträgen bereicherte, so machten sie das Volk aufrührisch, und beredeten daßelbe, es dürfe nicht mehr seinem Herrn gehorchen, weil er kein guter Christ sei und die Kirche nicht liebe und ehre. Die Religion mußte immer den Vorwand zu allem hergeben, was sie unternahmen. Die Geistlichkeit hatte sich nicht nur alle Herrschaft in kirchlichen Angelegenheiten angemaßt, sondern auch sogar sich in Dinge gemischt, die ihr, auch nicht entfernter Weise, etwas angiengen, und schmälerte dadurch die Rechte der Fürsten. Statt der letztern gab sie Gesetze, legte Strafen auf. Die Hälfte eines Landes gehörte gewöhnlich der Geistlichkeit zu, ohne die geringsten Abgaben zu geben und zu den Bedürfnißen des Staats etwas beizutragen. Es war unbeschreiblich, wie viel Besitzungen und Reichthümer sie an sich gerißen hatten. Sie mästeten sich, um so zu reden, mit dem Fette des armen Volkes. Die Fürsten mußten es sich gefallen laßen, wenn sie Schatzungen ausschrieb, und unermeßliches Geld nach Rom zog, so daß ihre Länder verarmten. Ja aber was wollten

sie machen? Widersetzen konnten sie sich derselben nicht, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, Land und Leute zu verlieren. Es kostete der Geistlichkeit wenig Mühe, so sprach sie das Volk von dem versprochenen Gehorsam gegen den Fürsten los und dies zwar im Namen der allerheiligsten Religion, auf welche Art es denn bald geschah, daß der Fürst vom Throne gestoßen und verjagt wurde. So fand dies damals Luther. Aber er versuchte auch, diese Gewalt der Geistlichkeit, wovon er doch gleichwohl selbst ein Mitglied war, zu zertrümmern. Er riß auf einmal alle Stützen derselben um, indem er sich auf die Bibel berief. Freilich es gehörte ein Muth dazu, den kleine Seelen nicht haben und nicht haben können. Aber den Muth hatte er. Er zeigte aus der heiligen Schrift, welche Gewalt sie den Obrigkeiten zugesteht, und wie sie ihr von der Geistlichkeit schlechterdings nicht entrißen werden dürfte. Er führte die Geistlichen auf ihre Bestimmung zurück, die darin besteht, daß sie lehren, trösten und beruhigen, aber nicht herrschen und befehlen sollen. Von der andern Seite machte er es den Unterthanen zur Pflicht, der Obrigkeit zu gehorchen, und gab selbst davon das belehrendste Beispiel. Auf die Herrschaft der Geistlichkeit stürmte er so lange los, bis sie in einigen Ländern schon damals sank, und jetzt in ganz Europa allgemein gesunken ist.

Denn damals hatten nur einige Fürsten den Muth, von ihren Rechten nach Luthers Anleitung Gebrauch zu machen. Andere, die bei der katholischen Kirche blieben, waren entweder zu gewißenhaft oder zu furchtsam, dieses zu thun. Zu gewißenhaft, denn die Geistlichkeit beredete die armen Fürsten, daß wer sich gegen sie auflehnte, der Religion selbst zu nahe träte; und zu furchtsam, denn es war nichts geringes, ein so grausames und wüthendes Heer ohne Zahl anzugreifen. Aber in neuern Zeiten haben selbst katholische Fürsten dieses Joch abgeworfen und sind zu dem Besitz ihrer Rechte zurückgekehrt. Eine Frucht, die sie der Reformation zu verdanken haben! Luthers Bekenntniß ist wahr und gewiß, daß er das weltliche Regiment oder Obrigkeit erleuchtert und gezieret, das heißt, den Fürsten ihre vorigen Rechte wieder gegeben habe. Herrschten aber damals die Geistlichen über die Fürsten, so herrschten sie noch weit mehr über das arme Volk. Was sie sagten und befohlen, das mußte geschehen. Der geringste Verdacht, ihren Befehlen widersprochen zu haben, machte die Menschen unglücklich. Sie herrschten schon dadurch über die Gemüther, daß jeder Mensch ihnen jedes einzelue Laster namentlich beichten mußte, wenn er Vergebung dafür erlangen wollte. Hierdurch erfuhren sie alles, was vorgieng und geschah, und konnten ihre Maaßregeln darnach

nehmen. Es wurde mancher heimlich aus der Welt geschaft, der nur ein Wort sich gegen sie hatte verlauten laßen. Wer eine Lehre vorbrachte, die zwar in der Bibel enthalten war, aber nicht mit ihren Grundsätzen und ihren Vortheilen übereinstimmte, der wurde wie der gröbste Mißethäter bestraft, da hingegen der gröbste Verbrecher frei von Strafen war, wenn er nur ihnen schmeichelte, sich als Werkzeug von ihnen brauchen ließ, oder ihnen Geld genug gab. Jeder mußte glauben, was ihm gesagt wurde. Und wem nur ein Zweifel an dem, was sie sagten, anwandelte, der wurde aus der Kirche gestoßen und verbrannt. Da war an kein Prüfen, kein Untersuchen und Nachforschen zu denken, ob das auch wahr sei, was man glauben sollte. Unter diesem Joche, in dieser Sclaverei hatten Jahrhunderte vor Luthern geseufzt, und würden oder ihn vielleicht noch lange geseufzt haben. Luther trat auf und bot diesem Beginnen Trotz. Und Gottes allmächtige Hand brauchte ihn als Werkzeug, diese schändlichen Greuel, diese abscheuliche Tyrannei zu zerstören. Man kann hier die Vorsehung und Gottes wirksame Unterstützung nicht verkennen, wenn man überlegt, mit wie viel tobenden Feinden er es zu thun und mit wie vielen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Er grif das an, wornach die Geistlichkeit so lange gerungen hatte, und was

ihr das liebste war. Er raubte ihr Macht, Ehre und Geld. Und wer die Gemüther der Menschen kennt, der wird wißen, daß dies gerade diejenigen Dinge sind, die man sich am wenigsten rauben läßt, und daß Menschen, denen das entrissen wird, kein ungerechtes Mittel unversucht laßen, sich im Besitz derselben zu erhalten. Luther wagte es und es gelang ihm. Er raubte ihnen diese Güter, weil sie ihnen von Gott und Rechtswegen nicht gehörten. Luther zeigte, was man längst hatte vergessen müssen, daß jeder Mensch in Religionssachen frei denken und glauben dürfe, wenn Religion und Tugend bestehen solle; daß man dem Gewissen der Menschen nicht Dinge zu glauben aufbürden müsse, die es nicht untersuchen dürfe. Jeder Mensch habe das Recht, das was ihm gelehrt und in der Religion vorgetragen werde, zu prüfen, und nach dieser Prüfung seinen Glauben einzurichten. So wie man bei jeder Sache auf Grund und Ursachen sehen müße, so sei dies auch bei der Religion nöthig. Nichts dürfe und müße geglaubt werden, als was in der heiligen Schrift seinen Grund habe, und wenn Lehrer und Geistliche etwas geglaubt wissen wollten, so habe jeder das Recht, zu fragen, ob es mit der Bibel übereinstimme oder nicht. Das versteht er unter der christlichen Freiheit, von der er so oft und nachdrücklich spricht. Diese Freiheit des Gewissens,

diese Erlaubnis, zu prüfen und nachzudenken, verschafte er uns. Und hätte Luther weiter nichts gethan, als uns dieses kostbarste Gut der Menschen, dieses eigenthümliche Recht jedes Vernünftigen uns verschaft, so wären schon darum seine Verdienste um uns groß und ungemein wohlthätig. Noch in anderer Rücksicht machte sich Luther um die Menschheit verdient. Aber das sind doch die wichtigsten Punkte, worin er für uns wohlthätig wurde. Ich habe mich zwar etwas lange bei Luthers Verdiensten aufgehalten. Es ist aber doch nöthig zu wißen, was wir eigentlich diesem Manne zu verdanken haben, der eine so große und wichtige Veränderung gestiftet hat.

Siebzehntes Kapitel.

Luthers Charakter und häusliche Umstände.

Schon aus dem allen kann man auf Luthers Charakter und Herz einen Schluß machen. Göttlicher Muth, kühne Entschloßenheit, lebendiges Vertrauen auf Gott, kraftvoller Eifer fürs Gute und Wahre, Erhabenheit über alle Verfolgung und über allen Haß der Menschen — dies alles blickt aus jeder seiner Handlungen hervor.

Er hatte kaum die Augen auf alle Misbräuche und Irrthümer hingeworfen, und kaum den Umfang alles dessen übersehen, was für ihn zu thun war, so wagte er es auch schon, den Anfang damit zu machen. Er trotzte jeder Gefahr, kehrte sich an keines Menschen Ansehen, besiegte alle Hindernisse, blieb standhaft in der Ausführung seines Vorhabens und vollendete das, was er angefangen hatte. Man kann das Feuer seines Geistes, und seinen über die meisten damals herrschenden Irrthümer sich emporarbeitenden Verstand nicht genug bewundern. Es war in der That nicht wenig, die Irrthümer und Fehler die damals herrschend waren, auf einmal einzusehen und zu überblicken. Aber noch mehr war es, so klug die Mittel zu wählen, um diesen allen entgegen zu arbeiten. Und das größte und gefahrvollste war es, bei diesen Mitteln so standhaft zu verbleiben, bis der Zweck erlangt war. Es ist wahr, seine Hitze wurde oft Ungestüm und Toben, und in seinen Schriften finden sich oft starke Ausdrücke. Allein zu geschweigen, daß in den damaligen Zeiten der Ton, zu sprechen und zu schreiben, eben nicht der feinste war, so war vielleicht seine Hitze zu dem Werke nöthig, das er vornahm. Und er gesteht es selbst, daß es ihm ungemein viel Mühe gekostet habe, sein hitziges Temperament zu mäßigen. Schon oben habe ich einen Brief dieses Mannes

eingerückt, woraus erhellet, wie sehr er es selbst einsahe, daß er in seinen harten und scharfen Ausdrücken, deren er sich gegen seine Feinde bediente, bisweilen zu weit gieng, und dadurch vielleicht zu desto mehr Erbitterung Anlaß gab. Aber niemand, der ein ähnliches thun wollte, darf sich auf sein Beispiel berufen. Luther stritt für Gott und die Religion, und mußte eben darum die Laster und Fehler der Geistlichkeit mit harten Worten aufdecken, damit das Volk einsehen möchte, daß es von ihr irre geführt werde. „Ich muß, sagte er, die Klötzer und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen und zuerst Bahne machen und zurichten.“ Und wenn also seine Hitze gegen die Feinde der Religion ein Fehler war, so war er doch, wie der Erfolg lehrte, gewissermassen nützlich und nothwendig. Und wurde nicht dieser Fehler von tausend andern Tugenden und treflichen Eigenschaften aufgewogen? So hitzig aber auch Luther war, so konnte doch niemand leichter versöhnet werden, als er. Rachsucht war ihm ganz fremde. Davon nur einen Beweis! Ein gewißer Carlstadt, ein höchstunruhiger, aufbrausender Kopf, deßen wir schon oben gedacht haben, hatte nicht nur die öffentliche Ruhe auf mancherlei Art gestört, sondern sich auch noch insbesondere an Luthern oft vergangen, bis er endlich auf Befehl des Churfürsten aus dem Lande verwiesen wurde.

Hierdurch sin mancherlei Verlegenheit gesetzt, schrieb er wieder an Luthern, er möchte ihm doch die Erlaubnis, wieder zurückkehren zu dürfen, bei dem Churfürsten auswirken. Niemand war, der vorigen Beleidigungen ohngeachtet, dazu bereitwilliger, als Luther. Denn deßen Fürbitte allein hatte er seine erhaltene Begnadigung zu danken, so unwürdig er sich auch derselben nachher machte.

Von Luthers Geduld und Standhaftigkeit habe ich schon gesprochen; Tugenden, die nicht in jedem Kopfe und jedem Herzen angetroffen werden. Und er besaß sie in einem vorzüglichen Grade. Gott und die von ihm gepredigte Wahrheit gieng ihm über alles. Diesem opferte er alles auf. Geld, Reichthum und Vergnügen achtete er wenig. Daher seine Feinde, die ihn durch diese Dinge von seiner Beharrlichkeit abwendig machen wollten, über seine Gleichgültigkeit gegen irrdische Besitzungen und Reichthümer oft genug sollen geklagt haben. Warlich ein großer Lobspruch aus dem Munde seiner Feinde, die gewiß nichts zu seinem Vortheile sagen werden. Und es war auch wahr. Alle Versuche, ihn zum Widerrufe zu vermögen, mislangen. Er selbst strebte nie nach Geld und Reichthum. Seine Besoldung, die eben nicht groß, zumal anfänglich, war, war immer nicht hinlänglich, seinen Hang, andern Wohlthaten

zu erzeigen, ganz zu befriedigen. „Ich bitte „euch, so schreibt er an einen churfürstlichen „Rath, daß ihr nicht nur ein Werk der Barm„herzigkeit an den armen entflohenen Nonnen „thut, sondern auch für mich bei euren reichen „Hofleuten etwas Geld bettelt, daß ich dieselben „etwa acht oder vierzehn Tage erhalten kann, „bis ich sie ihren Anverwandten überliefern kann. „Denn meine Mönche werden so fett von dem „Reichthum des göttlichen Worts, daß ich neu„lich für meine Person für einen armen Bürger „nicht zehn Gülden konnte geliehen bekommen. „Ich für meine Person habe neun alte Schock „jährlich. Ausser diesen bekomme ich nicht einen „Heller aus der Stadt nebst meinen Brüdern. „Aber ich fordere auch nichts von ihnen, daß „ich Pauli Ruhm nachahme, andere Kirchen „nicht beraube, und meinen Corinthern umsonst „diene." Ein andermal empfiehlt er demselben einen armen vertriebenen Edelmann, der sehr verfolgt würde: „Er ist werth, schreibt er, daß „wir ihn in seinem Elende tragen und helfen. „Ihr wißet mein Vermögen, daß ich nicht im „Stande bin, ihn zu erhalten, als der ich selbst „von Fremden lebe. Es wird uns schwer, ihn „allein zu erhalten, noch schwerer aber, ihn zu „verlaßen. Wiewohl wenn ihr nichts für ihn „erlanget, so wird Christus den Seinen anders „woher helfen." Er sah bei aller seiner Arbeit

auf keinen Lohn. Die Buchführer boten ihm für seine Bücher, die er jährlich schriebe, vierhundert Thaler an, welche sie aus dem Verkauf derselben lösen würden. Allein er schlug es ab, mit den Worten: „Meine Gaben will ich nicht „verkaufen. Ich habe genug, Gott Lob! Ich „wollte sonst gegen Bezahlung meine Vorlesun„gen halten. Aber da mir Gott zuvor kam, „und mir der Churfürst eine kleine Zulage gege„ben hat, habe ich mein Lebelang kein Exemplar „verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, „wills Gott, den Namen ins Grab nehmen.“ Von seiner Uebersetzung der Bibel sagt er: „Das kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, „daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin„nen erzeiget, und nie keinen falschen Gedanken „gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller da„für genommen, noch gesucht, noch damit ge„wonnen. So habe ich auch meine Ehre nicht „darinnen gemeint, das weiß Gott, mein Herr! „sondern habe es zu Liebe gethan den lieben „Christen und zu Ehren einem, der droben sitzt, „der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, „wenn ich tausendmal so viel verdollmetschet, „dennoch nicht eine Stunde verdienet hätte zu „leben, oder ein gesund Auge zu haben. Es „ist alles seine Gnade und Barmherzigkeit, was „ich bin und habe. Darum soll es auch alles „ihm zu Ehren dienen mit Freuden und von Her-

„zen. Wenn ich mir es nicht ließe von Herzen „sauer werden, um des Mannes Willen, der „für mich gestorben ist, so sollte mir die Welt „nicht können Geldes genug geben, daß ich ein „Buch schreiben oder etwas in der Bibel ver„dollmetschen sollte. Ich will von der Welt „meine Arbeit nicht belohnet haben. Sie ist zu „gering und arm dazu. Ich habe noch nie mei„nen Herrn in Sachsen um einen Pfennig ge„beten, weil ich bin hier gewesen." Seine Arbeitsamkeit war unbeschreiblich groß. Er ließ keine Zeit vorbei, die er nicht zu etwas guten anwendete. Von früh bis auf den Abend war er beschäftigt. Daher nahm er ungern die vielen Einladungen seiner Gönner und Freunde an, weil sie ihm so viel Zeit raubten, die er nützlicher und zweckmäßiger anwenden könnte. „Ich „verderbe viel Zeit, schreibt er, mit dem zu Ga„ste gehen. Ich weiß nicht, welcher Satan die„ses anstellt. Abschlagen kann ichs nicht wohl, „gleichwohl thut mir es großen Schaden." Es ist zu verwundern, wie er bei seiner schwächlichen Gesundheit so viel thun konnte, und doch immer den Muth behielt, den man sonst bei Krankheiten zu verlieren pfleget. Er hatte immer mit vielen Beschwerden des Körpers zu kämpfen, die zum Theil von seinem beständigen Sitzen herrühren mochten, wiewohl er zuweilen sich auch eine Bewegung machte. Er pflegte,

wenn er Muße hatte, sich seinen Garten selbst zu bestellen, auch lernte er das Drechseln. Man sieht dies aus folgendem Schreiben: „es ist mir „lieb, daß ihr mir auf den Frühling Gesäme „versprochen habt. Schickt mir, so viel ihr ent„rathen könnt, weil mir viel daran gelegen ist. „Kann ich wieder mit etwas dienen, soll es gern „geschehen. Denn weil der Satan wütet, will „ich ihn inzwischen verlachen, und die Gärten „betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers „und was zu seinem Lobe gereicht, genieße. Ich „und mein Famulus Wolfgang haben das Drech„seln vor die Hand genommen. Weil wir aber „die dazu nöthigen Werkzeuge bei uns nicht ha„ben können; so schicke ich hier einen Goldgül„den, mit der Bitte, dafür etliche Bohrer und „Drechslerinstrumente zu kaufen, die euch leicht „ein Drechsler zeigen wird. Wir haben zwar „schon einiges Werkzeug, doch möchten wir lie„ber etwas von guter Nürnberger Arbeit haben. „Ich lerne es darum, daß, wenn allenfalls die „Welt uns um des göttlichen Worts willen nicht „ernähren wollte, wir doch mit Handarbeit un„ser Brod verdienen möchten." Eines seiner vorzüglichen Vergnügungen war die Musik. Er war der Meinung, daß sie vorzüglich im Stande sei, fromme und gute Empfindungen in dem Herzen zu erzeugen, und daßelbe zu Gott zu erheben. „Ich lobe und ehre die Herzoge in Bayern,

„ob sie mir gleich wenig geneigt sind, vor an„dern besonders, weil sie die Musik lieben und „werth halten. Denn es ist kein Zweifel, daß „viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen „Gemütheru anzutreffen, die von der Musik ge„rührt werden: die aber davon keine Empfin„dung haben, die halte ich, sind den Klötzen und „Steinen gleich. Und ich sage es gleich heraus, „und schäme mich nicht, zu behaupten, daß nach „der Theologie keine Kunst sei, so mit der Mu„sik könne verglichen werden, weil allein dieselbe „nach der Theologie solches vermag, was allein „die Theologie sonst verschaft, nämlich die Ruhe „und ein frölich Gemüth." Sonst fand er an andern Vergnügungen wenig Geschmack. Jagd und andre geräuschvolle Lustbarkeiten misfielen ihm. Als er auf dem Schloße Wartburg war, schrieb er folgendes: „ich bin unlängst zwei Ta„ge mit auf der Jagd gewesen, und habe diese „saure Lust großer Herren mit angesehen. Zwei „Haasen und einige Rebhüner wurden gefangen. „Gewiß eine wichtige Verrichtung für müßige „Leute! Aber ich hatte doch bei den Netzen und „Hunden meine guten Gedanken. Ich muß aber „gestehen, daß, so viel diese scheinbare Lust sonst „Vergnügen machen mag, mir solche vielmehr „Misvergnügen und Mitleiden, und mancherlei „Betrachtung dessen, was sie abbildet, erwecket „hat. — Ich hatte mit vieler Mühe ein junges

„Häschen beim Leben erhalten, und mit großer „Sorgfalt in meinen Reiserock eingewickelt. Den „hatten die Hunde, als ich nur ein wenig davon „gegangen, doch ausgespüret, ihm durch den „Rock den rechten Lauf zerbißen und endlich gar „erwürget. — Ich bin dieser Jagd satt.“ Solche Aussprüche zeugen mehr als sonst etwas von seinem guten und edlen Herzen, das kein Vergnügen genießen wollte, welches ihm auf Kosten anderer, sei es auch nur der Thiere, verschaft würde. Er war auch sonst ein guter Gatte und ein liebevoller und vernünftiger Vater. Wenn er seine Gattin oder seine Kinder leiden sah, floßen öfters Thränen des Mitleids über seine Wangen. Bei allen seinen Arbeiten nahm er sich doch so viel Zeit, seine Kinder selbst zu unterrichten, und ihnen von Jugend auf gute Gesinnungen einzuprägen. Denn, pflegte er zu sagen, der Vater muß aus den Kindern sprechen. Aber so sehr er auch seine Kinder liebte, so bewies er doch keine strafbare Nachsicht gegen sie. Als sein ältester Sohn Johannes einmal einen Fehler begangen hatte, ließ er ihn drei Tage lang nicht vor sich, und wollte nichts mehr von ihm wißen, so sehr auch die Mutter und andere für ihn baten. Luther sagte: ich will lieber keinen als einen ungerathenen Sohn haben. Er vergab ihm nur dann, als der Sohn wirklich den Fehler ablegte und demüthig um Verzeihung

hat. Und gleichwohl war das sein liebster Sohn, den er nur sein Hännschen zu nennen pflegte. Als man ihm zuredete, daß er doch seinen Kindern ein kleines Vermögen sammeln sollte, antwortete er: „das werde ich nicht thun, denn sonst verlassen sie sich nicht auf Gott und ihre Hände, sondern auf ihr Gold.“ Der Churfürst bot ihm deswegen, um für seine Frau und Kinder zu sorgen, einen Kux auf dem Schneeberge an. Der Besitzer eines solchen Kux hat Antheil an der Ausbeute eines Bergwerks. Allein er schlug es aus mit den Worten: „mir gebühret viel besser, daß ich mit einem Vater Unser Zubuße gebe, daß die Erzte bestehen und die Ausbeute wohl angelegt werde.“ Er gieng in der Verachtung und Gleichgültigkeit gegen irrdische Güter so weit, daß, als ihm einmal ein armer Mann seine Noth klagte, und er selbst kein Geld hatte, er seiner Frau das PathenGeld wegnahm, und es dem Dürftigen brachte. Als man ihn deswegen zur Rede setzte, gab er zur Antwort: Gott ist reich, er wird etwas anders bescheeren. Und so wieß er viele Geschenke ab, die ihm und seiner Frau gebracht wurden, und gab sie Leuten, die es mehr bedurften, als er. So schrieb er einmal an den Churfürsten, der ihm viele Geschenke zugeschickt hatte: „ich will Ew. Durch„laucht unterthäniglich bitten, Sie wollen nicht „glauben denen, so mich angeben, als habe ich

„Mangel. Ich habe leider mehr, sonderlich von „Ew. Durchlaucht, denn ich im Gewißen vertra„gen kann. Mir gebühret auch nicht, als sei„nem Prediger, Ueberfluß zu haben, begehre es „auch nicht. Darum ich auch Ew. Durchl. so „milde und gnädige Gunst also spüre, daß ich „mich gleich fürchte. Denn ich ja nicht gerne „hier in diesem Leben wollte mit denen erfun„den werden, zu welchen Christus spricht: Wehe „euch Reichen, ihr habt euren Lohn dahin. Zu„dem auch weltlich zu reden, ich will nicht ger„ne Ihnen beschwerlich seyn, als der ich weiß, „daß Ew. Durchl. des Gebens so viel hat, daß „Sie freilich zu solchem Stande nichts übrig ha„ben mögen. Denn zuviel zerreißt den Sack.— „Bitte derohalben, Sie wollen harren, bis ich „selber klage und bitte, auf daß ich durch solch „Zuvorkommen von Ihnen nicht scheu werde, „für andere zu bitten, die solcher Gnade viel „würdiger sind. Denn sie thun mir ohne das „zu viel. Christus soll und wird es gnädiglich „erstatten.“

Auch war Bescheidenheit und Demuth eine seiner vorzüglichen Tugenden. So viel Verdienste er auch hatte, so schrieb er doch die Ausführung seines großen Werkes nur allein dem zu, dessen allmächtige Hand alles leitet und lenkt, und verwies jeden, der ihn loben wollte, zum Danke gegen Gott. Er gesteht es an mehrern

Orten, daß es viel gelehrtere Männer gäbe, als er wäre, und daß er öfters ihren Rath und Unterricht bedürfe. Aeußerliche Ehre galt ihm sehr wenig. So hatten zum Beispiel einige Lehrer zu Wittenberg verordnet, daß alle Zuhörer aufstehen sollten, wenn der Lehrer in die Lehrstube träte. Luther misbilligte das und sagte: Ich kann das zierliche Wesen nicht leiden. Gegen geringe Leute war er nicht weniger herablassend und gütig. Ein Fuhrmann hatte einmal vornehme Leute nach Wittenberg gefahren, und hatte groß Verlangen, den wahren und rechten Papst, wie er sich ausdrückte, und wie Luthern das gemeine Volk nannte, zu sehen. Er geht also in Luthers Haus, klopft an seine Thür, und bittet eingelassen zu werden. Luther läßt ihn hereinkommen, und, da jener schüchtern und ehrerbietig sich an die Thüre stellte, nimmt ihn Luther mit an den Tisch, bietet ihm die Hand, schüttelt sie freundschaftlich und trinkt ihm aus seinem Glase zu, welches damals das größte Zeichen der Freundschaft war. Der arme Mann war ganz entzückt über die Ehre, die ihm widerfahren war, und rühmte es aller Orten, er habe mit D. Luthern am Tische gesessen. Die geringsten Leute hatten bei ihm Zutritt, wenn sie Rath, Trost, Unterricht und Unterstützung bedurften. Es ist aber auch ein Satz, den die Erfahrung hinlänglich bestätiget hat: je größer

und verdienstvoller ein Mann ist, desto weniger verachtet er arme und geringe Leute. Ueberhaupt war Luthers Herz für Freundschaft und Zuneigung gestimmt, wo er Liebe zu Gott und Rechtschaffenheit zu bemerken glaubte. Er und Melanchthon sind ein Muster von wahrer Freundschaft und Liebe. Sie beteten für einander, lebten und arbeiteten für einander. Es ist rührend zu lesen, wie ängstlich und besorgt sie waren, wenn einem von ihnen etwas zustieß. War einer von ihnen krank, so bot der andere alles auf, ihm zu helfen, und rief alle seine übrigen Freunde zusammen, um mit vereinten Herzen für die Genesung des andern zu beten. Man hat Ursache, dies noch mehr zu bewundern, wenn man bedenkt, wie leicht einer eifersüchtig und neidisch auf des andern Ruhm werden konnte, da sie beide in einer und derselben Sache arbeiteten. Aber das hielt ihr Herz nicht ab, sich gegenseitig zu lieben. Sie waren und blieben Freunde. Von katholischer Seite hat man Luthern Schuld gegeben, er sei unmäßig im Eßen und Trinken gewesen. Aber schon der Umstand, daß dies seine Feinde sagten, kann diese Beschuldigung verdächtig machen. Und es ist auch in der That Verläumdung. Man darf nur überlegen, wie wenig er Geld und Gut achtete, wie oft er es ausschlug, wenn es ihm angeboten wurde, so fällt die ganze

Beschuldigung von selbst weg. Denn das sind doch Dinge, die dazu gehören, um dem Magen unmäßig zu fröhnen. Er giéng auch, wie wir oben gehört haben, ungern zu Gaste. Und Männer von Wahrheit unter seinen Zeitgenoßen bezeugen es mehr als einmal, daß er wenig gegeßen und getrunken habe, so daß sich oft andere darüber gewundert hätten, da er doch sonst nicht schwach und klein von Person gewesen sei. Bisweilen, wenn er in Geschäften verwickelt war, nahm er viele Tage lang nichts zu sich. Aber so geht es. Leuten, denen man sonst nicht beikommen kann, sucht man doch durch Verläumdungen zu schaden.

Jetzt glaube ich, kennen meine Leser Luthers gutes und großes Herz genug, als daß ich noch nöthig hätte, weiter von demselben zu sprechen. Ich hoffe mit Gewißheit, daß er dadurch uns noch verehrungswürdiger geworden ist. Denn hätte er sein großes Werk mit unlautern Handlungen befleckt, hätte er mit seinem großen Kopfe nicht auch ein gutes Herz verbunden, so müßten wir ihn zwar immer bewundern, aber liebenswürdig würde er uns nicht sein, er würde zwar immer ein unternehmender Kopf, aber kein guter und großer Mann sein.

Achtzehntes Kapitel.

Luthers Urtheil über das Gebet.

Jetzt wird es nicht unnöthig sein, noch einige von Luthers Urtheilen und Meinungen beizufügen, die viele seiner Anhänger noch jetzt entweder nicht zu wissen, oder wenigstens nicht zu befolgen scheinen. Es ist doch der Mühe werth, zu erfahren, was Luther von Dingen dachte, in welchen jetzt noch Unwissenheit zum Theil und Aberglauben herrscht. Um gleich vom Gebete, einem der wichtigsten Theile des Christenthums, anzufangen, so wird noch immer entweder großer Misbrauch damit getrieben, oder man unterläßt es ganz. Man höre Luthers Anweisung zum Gebete: „wenn ich fühle, sagt er, daß ich durch fremde Geschäfte oder Gedanken bin kalt und unlustig worden zu beten, nehme ich meine Bibel, laufe in die Kammer, oder so es der Tag oder Zeit ist, in die Kirche zum großen Haufen, und spreche etliche Sprüche Christi, Pauli, oder Psalmen mündlich bei mir. Darum ist es gut, daß man früh Morgens laße das Gebet das erste, und des Abends das letzte Werk sein, und hüte sich mit Fleiß vor diesen falschen und betrüglichen Gedanken, daß man über einer Stunde erst beten wolle, und zuvor dies

oder das fertigen. Denn durch solche Gedanken kömmt man vom Gebet in die Geschäfte, die halten und umfangen denn einen, daß aus dem Gebet des Tages nichts wird. Und wiewohl etliche Werke vorfallen können, die so gut wie das Gebet sind, sonderlich, wenn sie die Noth fordert, wie das Sprüchwort lautet: wer treulich arbeitet, der betet zweifältig. Denn ein gläubiger Mensch fürchtet und ehret Gott in seinem Gebete, denket an seine Gebote, damit er niemand unrecht thun, stehlen oder veruntreuen wolle. Und solche Gedanken machen ohne Zweifel aus seinem Werke ein Gebet und Lobopfer Gottes. Von diesem stetigen Gebete saget Christus: man soll beten ohne Unterlaß. Denn man soll ohne Unterlaß sich vor Sünden und Unrecht hüten, welches nicht kann geschehen, wo man Gott nicht fürchtet, wie Psalm 1. sagt: wohl dem, der Tag und Nacht denkt an Gottes Gebote. Doch muß man auch darauf sehen, daß wir uns nicht vom rechten Gebet gewöhnen, und werden dadurch laß und faul, kalt und überdrüßig zum Gebet. — Wenn nun das Herz durch solch mündlich Gespräch erwärmt, und zu sich selbst kommen ist, so bete ein Vater unser. — Aber du sollst wissen, daß ich nicht gerade diese Worte will im Gebet gesprochen haben. Denn da würde doch zuletzt ein Geplapper und eitel ledig Gewäsch herauskommen, wie die

Pfaffen und Mönche zu beten pflegen. Sondern das Herz muß selbst gereizt werden, Gedanken beim Vaterunser zu faßen. Solche Gedanken aber kann das Herz, wenn es recht erwärmt, und zum Beten lustig ist, wohl mit vielen andern Worten, auch wohl mit wenigern oder mehr aussprechen. Denn ich auch selber mich an solche Worte und Sylben nicht binde, sondern heute so, morgen sonst die Worte spreche, darnach ich warm und lustig bin. — Darum liegt die größte Macht daran, daß sich das Herz zum Gebet ledig und lustig macht, wie auch geschrieben steht: Bereite dein Herz vor dem Gebet, auf daß du Gott nicht versuchest. Was ist es anders, denn Gott versuchen, wenn das Maul plappert und das Herz anderswo zerstreuet ist? Wie jener Pfaff betete: Gott neige dich zu mir; Knecht hast du ausgespannt? Herr eile mir zu helfen; Magd geh und milk die Kühe u. s. w. Welcher Gebete ich mein Tage im Papstthum viel gehöret und erfahren habe, und sind fast alle ihre Gebete der Art. Damit wird Gottes nur gespottet, und es wäre besser, sie spielten dafür, wenn sie ja nichts beßers thun können oder wollen. Ich habe selbst sonst so gebetet, leider, daß der Psalm oder die Zeit aus war, ehe ich gewahr ward, ob ich angefangen oder im Mittel wäre. Und wiewohl sie nicht alle so herausfahren, wie obbenannter Pfaffe,

und die Geschäfte und Gebet unter einander werfen, so thun sie doch im Herzen mit den Gedanken also, werfen das hunderte ins tausende, und wenns aus ist, wissen sie nicht, was sie gemacht haben. Sie fangen an: Lobet den Herrn, flugs sind sie im Schlaraffenland, daß ichs dafür halte, es sollte kein lächerlicher Gaukelspiel jemanden fürkommen mögen, denn so er sehen könnte die Gedanken, so ein kalt unandächtig Herz unter einander treibt. Aber nun seh ich wohl, Gott Lob! daß das nicht fein Gebet ist, so einer vergißt, was er geredet hat. — Wer mancherlei denkt, der denkt nichts, macht auch nichts gutes. So macht man es auch mit dem Vaterunser. — Fürwahr es findet sich, daß es der rechte Meister gestellet und gelehrt hat. Und ist Jammer über Jammer, daß solches Gebet soll also ohne alle Andacht zuplappert und zuklappert werden in aller Welt. Viel beten des Jahres etliche tausend Vaterunser, und wenn sie tausend Jahre also sollten beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt oder gebetet. Das Vaterunser ist der größte Märtyrer sowohl als der Name und Wort Gottes auf Erden, denn jedermann plagt es und misbraucht es. Wenig tröstet es und machen davon rechten Brauch. — Darum meine ich, daß man lieber vor Tische und Morgens

und Abends nicht beten soll, oder mit Verstande und aus dem Herzen und in dem Herzen.

Neunzehntes Kapitel.

Luthers Lehre vom Glauben und Vergebung der Sünden.

Wer da weiß, welcher schädlicher Misbrauch mit der Lehre vom Glauben getrieben wird, und wie viele durch den bloßen unwirksamen Glauben an Jesu Verdienst sich schon für seelig und Gott gefällig halten, ohne sich wirklich zu bessern und vom Bösen abzustehen, dem muß ohnstreitig Luthers Urtheil darüber willkommen sein: Man lehre ja nicht, sagte er, allein vom Glauben, denn sonst lassen die groben fleischlichen Menschen sich alsbald träumen, die Werke seien nicht vonnöthen. Man soll und muß beiderlei Lehre vom Glauben und Werken fleißig und treulich in der Christenheit lehren und treiben. — Denn das ist auch wahr, daß Gott nach den Werken richtet, wie Petrus sagt. Wie du nun lebest, so wird es dir gehen, darnach wird dich Gott richten. Aber dafür soll mans gewißlich halten, daß da kein Glaube sei, wo nicht gute Werke sind, daß die Werke allein Früchte sind des Baums, bei welchem man siehet, wo Glaube oder Unglaube ist. — Gott wird nicht darnach

richten, ob du ein Christ heißest oder getauft bist, sondern wird dich fragen: bist du ein Christ, so sage mir, wo sind die Früchte, damit du deinen Glauben könnest beweisen. — Darum darfst du nicht denken, ob du schon den großen Namen hast, daß du ein Christ oder Gottes Sohn heißest, daß er darum dein werde schonen, wenn du ohne Gehorsam lebest und meinest, es sei nun genug, daß du dich solches Namens rühmest. Die Welt richtet wohl nach der Person, daß sie nicht alle gleich strafet, und schonet deren, die da fremd, reich, schön, gelehrt, weise und gewaltig sind; aber Gott stehet der keines an, es gilt ihm alles gleich, die Person sei wie groß sie wolle. — Denn das hat vor Zeiten die Jüden auch betrogen, die sich rühmten, daß sie Abrahams Saamen und Gottes Volk wären. — Wo keine Liebe unter einander ist, da wird auch kein Glaube sein, sondern eitel bloßer Schaum und Heuchelei, und kein Ruhm und Freudigkeit im Herzen; sondern Schrecken und Furcht. — Gott fürchten heißt in diesem zeitlichen Leben das thun und halten, was er uns geboten hat, und das meiden und lassen, was er verbot. Ein jeder muß alle Augenblicke in der Gefahr sein, daß Gott komme, und wie er ihn findet, richten werde. Darum muß beides beisammen sein, Glaube und Gehorsam gegen Gott. Der Glaube dienet da-

zu, daß wir Gottes Kinder werden. Der Gehorsam aber oder die Liebe nnd die Werke der Liebe dienen dazu, daß wir uns als gehorsame Kinder erzeigen, und Gott nicht ferner erzürnen und ein gut Gewissen haben. — Darum gilt es schlechterdings nicht, daß man die heilsame Lehre von der Gnade Christi und Vergebung der Sünden wolle dahin deuten, daß wir nun fort möchten leben, wie wir zuvor gelebt haben, und thun, was wir wollten. Darum muß man nicht Raum lassen den frechen Geistern, die da fürgeben, man solle die Leute nicht schrecken mit dem Gesetz, sondern man muß lehren nnd sagen, daß sie nicht Christen sind noch den Glauben haben, wo sie dem Fleisch seinen Muthwillen lassen und vorsetzlich nnd wider das Gewissen in Sünden bleiben und verharren, welches ist desto ärger und verdammlicher, so man solches thut unter dem Namen und Deckel des Evangelii und Glaubens und meint, es brauche nur des Glaubens an Jesum, so sei alles gut gemacht, denn dadurch wird der Name Christi und des Evangelii gelästert und verachtet: darum muß solches schlecht hinweg und ausgetrieben sein, als damit nicht bestehen kann der Glaube und gut Gewissen. — Derohalben giebt es schändliche Leute genug, welche meinen, sie haben die Vergebung der Sünden, wenn sie nicht anfangen, das Böse zu lassen. Dies

gehet aber stracks wider die Vergebung der Sünden. Denn diese will beides haben, daß man das Unrecht bekenne und davon ablasse. Dabei sie auch ihre Sünden gering machen und sagen: ich weiß nicht sonderliche Sünde, die ich gethan habe, ich bin kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Todtschläger! Aber ist auch das Herz rein? Das sind nur grobe und gemalte Sünden. Du mußt auch die bösen Gedanken, Lüste und versteckte Gebrechen ablegen, wenn dir die Vergebung zukommen soll. — Wohlan wer Gottes Gnade haben will, der werde ein Christ, das ist, er gläube an Christum, und sei darnach gegen seinen Nächsten barmherzig, so will Gott ihm auch barmherzig sein. Aber unseelig und verdammt sind die Leute, daß sie armen Leuten wohl könnten helfen, aber sie wollen es nicht thun. Ein rein Herz muß der Mensch haben, das ist, ein solches, das blos und allein auf Gottes Wort und Willen sieht und nicht an Geld, Gut, Ehre und Pracht hängt. Denn diese sind unreine Herzen, da Gottes Wort nicht Frucht bringen kann. Gleichwie ein Acker unrein ist, wenn er voll Steine, voll Disteln und Dorn und anderes Unkrauts ist. — Wo aber die Menschen sich also schicken, daß sie Geld und Gut höher achten als recht thun, so haben sie die Gnade Gottes nicht.

Zwanzigstes Kapitel.

Luthers Lehre von der Vorsehung und Gottes Verheißungen.

Es ist eben nicht ungewöhnlich, daß man sich falsche Erwartungen von Gottes Güte und seinen Verheißungen macht, daß man hoft, Gott werde alles mit uns wohl machen, wenn man auch von seiner Seite nichts thue, wenn man auch die Hände in den Schooß sinken lasse. Folgendes sagt dagegen Luther: „Es ist nicht zu sagen, wie greulich die Leute mit Gottes Verheißungen umgehen, und es ist eine gemeine Unart, daß man sich der Verheißungen Gottes tröstet, ohne Betrachtung der Bedingungen, unter welchen solche Verheißungen geschehen. Da hoffen sie Glück und gut Befinden und Hülfe von Gott und vergessen, daß dabei steht, sie sollen Gott dienen, ihm gehorsam sein und seine Gebote halten. Sie wollen es aber nicht mit einem Finger anrühren, und wollen doch wohl jenes haben. Gleich als wenn eine böse Magd zu ihrer Frauen sagte: So viel Lohn habt ihr mir versprochen, darum sollt ihr mir so viel geben, ich thue gleich, was ich wolle. Nein das gilt nicht, sondern so heißts: Willst du den Lohn von mir haben, so mußt du arbeiten und thun,

was ich dich heiße. Also war es mit den Juden auch, sie waren ungehorsam und halsstarrig, und fragten nichts nach Gottes Geboten, und wollten dennoch das Reich Gottes haben. — Die Verheißungen werden gegeben, nicht daß wir dabei faullenzen, sondern daß wir arbeiten sollen. So ist es auch mit der Noth. Da schreit und winselt alles, und will geholfen sein, aber wenns Geld und Gut die Fülle ist, da fragt man nicht: bist du Gott gehorsam? Und streckt Gott nicht gleich seine Hand aus, so wendet man sich von ihm, und will nichts selber thun. Willst du, daß Gott dir helfen soll, so mußt du selbst Hand anlegen und thun und handeln. Gott erfüllt sein Versprechen nur durch ordentliche Mittel, und giebt dir bey deinem Faullenzen nichts. Denkst du, daß Gott wird Geld herunterschneien lassen, wie zu Winterszeit den Schnee? Das heißt Gott versuchen. — Zudem legt man Gottes Verheißungen nur auf fleischlichen Verstand aus. Man will nur essen und trinken, und sich gütlich thun, und deuten es so, wenn da gesagt wird: es wird ihm nie mangeln an irgend einem Gute. Mag die Seligkeit bleiben, wo sie will, wenn ich nur hier genug habe. — Da bilden sie sich das Ding so leicht, in Himmel zu kommen, und glauben darein zu stürmen durch eitlen Dienst von außen, Messen, Kirch-

gang und Geplapper mit dem Maule. Aber es ist der keines so, sondern die Gottseligkeit und Gutthat ist dazu nütze, und wer andershin glaubt, der irrt sich.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sein Urtheil über die Misbräuche beim Abendmal.

Noch jetzt pflegt man mit dem heiligen Abendmal Mißbrauch zu treiben, und betrachtet es als eine Ceremonie, als eine Sache, deren bloßer Gebrauch uns schon zur Seligkeit verhelfe. Vorzüglich in den letzten Stunden des Lebens nimmt man seine Zuflucht dazu, und hoft durch den Genuß deßelben nun anf einmal Vergebung aller im Leben begangenen Sünden und Gottes Gnade zu erlangen. Man höre, was Luther sagt: „Zum Abendmal gehört, daß man mit Gott ergebnen Herzen hinzu trete, und niemand mit Haß und Neid verfolge. Denn dies Sakrament der Gemeinschaft, Liebe und Einigkeit mag nicht Zwietracht und Uneinigkeit dulden. Du mußt der andern Gebrechen und Nothdurft dir zu Herzen gehen lassen, als wären sie dein eigen, und dein Vermögen darbieten, als wäre es ihr eigen, gleichwie dir Christus im Sakrament darbietet. — Wer zum Abendmal geht,

muß den feinen und schönen Gedanken mitbringen, alle wie Brüder zu lieben, und wohlthätig zu sein, gleichwie der Herr war. Das heißt durch Liebe in einander verwandelt werden. Daher kömmt es, daß Verläumder, Frevelrichter, und anderer Menschen Verächter den Tod am Sakrament empfahen müssen. Denn sie thun nicht ihrem Nächsten, wie sie suchen bei Christo, gönnen ihnen nichts gutes, haben nicht Mitleid mit ihnen, nehmen sich ihrer nicht an, wie sie wollen von Christo angenommen sein. Sie fallen darnach in die Blindheit, daß sie das Sakrament nicht recht gebrauchen: Fürchten nur Christum gegenwärtig und ehren ihn mit ihrem Gebetlein und Andacht beim Abendmal. Wenn das geschehen ist, so achten sie, es sei wohl ausgerichtet, so doch Christus seinen Leib darum gegeben hat, daß durch dies Sakrament Liebe und guter Wandel geübt werden soll. — Diese Meinung Christi sehen sie nicht, gehen hin und halten das Abendmal, und bleiben doch einen Tag wie den andern, ja werden täglich ärger und fühlen es nicht. — Darum schau auf und wisse, daß es das Abendmal allein nicht macht, daß es Gott gefalle, sondern daß wir sein recht brauchen, und zur Frömmigkeit nns gereichen lassen. Also ist es nicht genug, daß das Sakrament gehalten worden. Es muß auch gebraucht werden. Und

es ist zu besorgen, daß mit solchem gefährlichen Halten des Sakraments Kraft und Tugend von uns gewandt werden und ganz untergehe durch falsche Sicherheit wegen dem empfangenen Wein und Brod. — Das Sakrament hat zweierlei Nutzen: erstlich daß dadurch die Gewissen getröstet und gebessert werden, und zweitens: daß Gott Lob und Dank gesagt wird. — So sollen sie rein sein und der Sünde los werden und kommen mit dem gewissen Vorsatz, daß es Ernst sei. So aber bekennen sie die Sünde und rumpeln über die Worte hin, so daß es keine Frucht bringt. So führen sie sich bei der Nase, glauben alles zu thun und thun nichts. — Man muß die Leute recht unterrichten, daß man nicht durch das Werk, daß du zum Sakrament gehest oder um deiner Nießung willen, Vergebung der Sünden erlange, sondern daß sich der Mensch durch den Glauben an diese Worte halte, und sich dadurch zum Vertrauen und aller Art Frömmigkeit stärken und befestigen lasse. — Man kann das Sakrament auch als einen rechten Zehrpfennig ansehen, den man den Sterbenden giebt, aber daß man ja nicht glaube, daß es den Todten nun stracks in den Himmel trollt oder huckt, sondern es tröstet und beruhiget nur die, die Trostes bedürfen. Nimmt die Furcht vor dem Tode weg und bereitet uns ein frohes Stündlein, weil unser Herr Jesus Christus auch

gestorben ist, zu dessen Gedächtnis wir das Abendmal feiern. Wenn man aber will, so lasse man zeitig den Seelsorger holen, ehe die Krankheit überhand nimmt, und noch Sinn und Vernunft da ist. Das sage ich darum, denn es sind etliche so versäumlich, daß sie nicht eher lassen fordern oder ansagen, bis die Seel auf der Zungen sizt, und sie nicht mehr reden können, und wenig Vernunft mehr da ist. Aber vorhin, wenn die Krankheit anfähet, wünschen sie nicht, daß man zu ihnen käme, sondern sprechen: ey es hat nicht Noth, ich hoffe, es soll besser werden. Was soll doch ein frommer Pfarrherr mit solchen Leuten machen, die weder für Leib noch Seele sorgen? Leben und sterben dahin, wie ein Vieh, solchen soll man denn im letzten Augenblick das Evangelium sagen, und das Sakrament reichen, gleichwie sie unter dem Papstthum gewohnt sind, da niemand gefragt hat, ob sie glauben oder das Evangelium wissen, sondern das Sakrament in den Hals gestoßen, als in einen Brodsack. Nicht also, sondern welcher nicht reden oder Zeichen geben kann, sonderlich, so er es so muthwillig versäumet, so wollen wir es ihm nicht überall reichen. Sie mögen fahren, wie sie wollen, wir sind entschuldiget, weil es weder an Predigen, Lehren, Vermahnen, Trösten, Besuchen, noch an irgend einem unserm Amt oder Dienst fehlet. Ein je-

der schicke sich selbst zeitlich und bereite sich und versöhne sich mit seinem Nächsten, auf daß, ob der Herr anklopfet und er übereilet würde, ehe denn der Pfarrherr dazu kommen könnte, er gleichwohl seine Seele versorget und nicht versäumet, sondern Gott befohlen habe, wie es denn auch nicht wohl möglich ist, daß der Pfarrherr zu allen gehen und einem jeglichen sagen sollte, was ein Christenmensch wissen soll. Welche aber hierin läßig und säumig sind, die geben für sich selbst Rechnung und sei ihre Schuld.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Luthers Urtheil von der Beichte.

Eben so hatte auch Luther von der Beichte ganz andere Begriffe, als der gemeine Mann sich gewöhnlich davon macht. Hier folgen seine Gedanken davon: Wie aber die heimliche Beichte aufkommen ist, das ist so zugegangen. Es war sonst öffentliche Beichte, da ein jeder für Gott und Menschen, ehe er zum Sakrament gieng, sich zu Jesum bekannte. Darnach hat es ein jeglicher einem sonderlich gesagt. Endlich hat man es dahin gebracht, daß man dem Pfarrer beichtete. Von dieser Beichte sage ich nun, daß man sie nicht schuldig ist zu

thun. Gott weiß doch deine Sünde wohl, wenn du sie nur für ihm bekennest. Aber doch ist sie mit nichten zu verwerfen, um derer willen, die ihr gerne brauchen wollen. Ursach ist, denn in der heimlichen Beichte ist viel Nutz und köstliches Ding. — Sie dienet für die Einfältigen. Denn weil der gemeine Pöbel ein unfleißig Ding ist, höret immerdar Predigt, und lernet nichts, hält auch in Häusern Niemand an, daß man es treibet. Darum wenn sie auch zu nichts gut wäre, so ist sie dazu gut, daß man die Leute unterweiset und höret, wie sie glauben und beten. Sonst gehet es dahin, wie das Vieh. Darum habe ich gesagt, man soll das Sakrament Niemand geben, er wiße denn Bescheid zu geben, was er hole und warum er hingehe. Solches kann nun am füglichsten in der Beichte geschehen. Es ist auch ein Trost darin, wer ein böses Gewissen hat oder sonst ein Anliegen oder Noth, wollte gerne Rath holen, daß er da um Rath bitte. Darum können wir die Beicht nicht verachten, denn es ist Gottes Wort, das uns tröstet und stärket, dazu unterrichtet und lehret, was uns fehlet, dazu auch Rath giebt in Nöthen. — Darum wäre das die beste Weise, daß man kurz sage: lieber Bruder, ich komme und will meine Sünden klagen, sonderlich liegt mir das und das am Herzen. Es steht nun jedem frei zu sagen was er will, und worin er Rath und

Trost haben will oder nicht. Darnach beschlossen: darum bitte ich, gebt mir guten Trost und stärket meine Seele. So würde es keine Müh und Arbeit haben, ohne daß es ein köstlich Werk ist, welches Niemand thut, denn ein frommer Christ. — Hast du aber nicht Lust dazu, so laß die Beichte stehen. Denn man darf Niemand dazu zwingen. Denn alle die ungern beichten und zum Sakrament gehen, und nicht aus dem Herzen begehren, denen wäre besser dieweil eine große Sünde zu thun. Sie unehren Gottes Gnade und machen einen Spott daraus. — Dergestalt hat weder Christus noch ein Apostel die Beichte geboten noch eingesetzt, und die Heiligen im A. T. sind seelig worden ohne dieses Menschenwerk. — Auch muß man mit ernstlichem Vorsatz zur Beichte gehen, daß man das Böse meiden will, wenn Gott vergeben soll. Denn sonst ists unnütz, denn der Pfarrherr vergiebet die Sünde nicht, er bestätiget nur, was Gott zugesagt hat. Wie denn viele hingehen und sagen: ich bekenne, mein lieber Gott, daß ich gesündiget habe und kommen von dannen und sündigen desto ärger. Habs wohl erlebt, daß ein Säufer kam und sagte: ach du mein lieber Gott, ich bin ein Säufer und Trunkenbold, wills aber nicht mehr thun, fürwahr so habe ich beschlossen. Und gieng dann weg und fort zum Trinkgelag. Solch Thun ist eitel

und Gespött mit dem Namen des Allerhöchsten. Und wer solches thut, der thut es sich zum Gericht und Strafe.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Sein Urtheil über die Buße und Bekehrung.

Wer Buße thun für nichts weiter hält, als für Beten und Singen, und die Buße überhaupt, sich als eine leichte bald geschehene Sache denkt, welche in kurzer Zeit vollbracht werden könne und erst am Ende des Lebens vorzunehmen sei, der lerne folgendes von Luthern: Buße thun, sagt er, in rechter Bedeutung genommen heißt wieder klug werden und Buße heißt Besserung und Erkenntniß seines Unglücks nach empfangenen Schaden und erkannten Irrthum, welches unmöglich ist zu thun, es werde denn der Mensch anders gesinnet, und gewinne Liebe zur Gerechtigkeit. — Es ist Buße ganze und eifrige Veränderung des Gemüths und Herzens, und die irren, die die Buße in bloßes Beichten und bloße Worte setzen, und nichts von Aenderung des Herzens wissen. Diese Buße lehrt uns die Sünde erkennen und schlechts neue und andere Menschen werden. Sie reiniget und feget täglich die Sün-

den aus und arbeitet, den Menschen recht rein und heilig zu machen. Denn das sollt ihr wissen, daß Buße nicht bloßes eitles Mundwerk ist, daß man singe und bete mit Geplapper, sondern in dem Herzen und aus dem Herzen geschieht, wie es rein werde von allen Sünden. Und die Buße währet bei den Christen bis in den Tod, denn sie beißt sich mit der übrigen Sünde durchs ganze Leben. Wie Sct. Paulus Röm. 7. zeuget, daß er kämpfe mit seinen Gliedern. Wiederum ob etliche Rottengeister kommen würden, wie vielleicht etliche bereits da fürhanden sind, und zur Zeit mir selbst für Augen kamen, die da halten, daß alle die, so einmal den Geist oder Vergebung der Sünden empfangen hätten oder gläubig worden wären, wenn dieselbigen hernach sündigten, so blieben sie gleichwohl im Glauben und schadete ihnen solche Sünde nicht und schreien also: Thue was du willst. So du gläubest, so ist alles nichts und die Sünde ist wieder gut Der Glaube vertilgt die Sünde. Sagen dazu, wo jemand nach dem Glauben und Geist sündiget, so habe er den Glauben und Geist nie recht gehabt. Solcher unsinniger Menschen habe ich viel für mir gehabt, und sorge, daß noch in etlichen solcher Teufel stecke. Denn es heißt, wie Sct. Johannes sagt: wer aus Gott gebohren ist, der sündiget nicht und kann nicht sündigen.

Zur Buße gehört, daß wir aus Liebe zu Gott die Sünde hassen und meiden, welches nicht ein so klein Ding ist. Darum ist vonnöthen, Buße zu predigen und das furchtlos Wesen zu strafen, das jetzund in der Welt ist und zum Theil aus unrechten Verstand des Glaubens kömmt. Denn viel so sie gehöret haben, sie sollen glauben, so sind ihnen alle ihre Sünde vergeben, dichten sich einen Glauben und meinen, sie seien rein. Dadurch werden sie frevel und sicher. Solche fleischliche Sicherheit ist ärger, denn aller Irrthum, der bisher gewesen ist. Darum soll man alleweg predigen, daß rechter Glaube nicht kann sein, wo nicht Reue ist und rechte Furcht und Schrecken vor Gott. Auch sagt Gott selbst zum Ezech. Kap. 3. Wenn der Prediger nicht die Sünde und Irrsal derer strafet, die er lehret, so wolle er derselbigen Seelen von seinen Händen fordern. Solch Urtheil spricht Gott über diese Prediger, so die Leute wohl trösten und sagen viel vom Glauben und Vergebung der Sünden; sagen aber nicht von Buße, Gottesfurcht und Gottes Gericht. Denn Sct. Paulus Ephes. 5. verdammet ja die, so ohne Schmerzen ihres Herzens in sichern wilden Wesen leben und spricht: das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner und so weiter, Erbe hat in dem Reich Christi. Laßt euch niemand verführen mit vergeb-

lichen Worten. Man muß seine Sünde erkennen. Darum ist es aber viel ein ander Ding, seine Sünde erkennen und sagen: ich bin ein Sünder. Denn das heißt die Sünde erkennen: Reu und Leid darob tragen, und erschrecken von Herzen vor Gottes Zorn und Gericht. Darnach soll auch Besserung folgen und daß man von Sünden lasse. Denn dies sollen die Früchte der Buße sein, wie Johannes spricht, Matth. 3: Wirket rechtschaffne Früchte der Buße. — Derohalb fälschlich die Leute glauben, daß sie Buße thun, wenn sie eine Beichte auswendig gelernt haben und herplappern. Denn es betrügt schier nichts mehr den meisten Theil der Menschen, die da beichten wollen, denn die auswendig gelernte Erdichtung, davon das Herz nichts weiß, und kein Fürsatz sich zu bessern gefaßt wird. — Welches denn genugsam der unseelige Ausgang ausweiset, wenn sie bald nach ihrer Buß und Beicht wieder in die alte Haut kriechen, und eben, als wären sie einer großen Bürd entledigt, hinführo ohne alle Sorgen leben, und vergessen ihres Vorsatzes, wodurch sie allein überwiesen werden, daß ihre Buße Erdichtung war. Daher muß ein Mensch nicht seine Buß und Beicht erdichten und auswendig lernen, sondern ganz frei sein, und von ihm selbst ein Urtheil sprechen und reden, als wollte er einem heimlichen Freunde etwas ins

Ohr sagen. Also soll er auch vor Gott reden, der uns viel sehrer liebt, als wir uns selbst. Denn wenn ein Mensch sich befindet, daß er nicht ernstlich zu einem guten Werk und Fürnehmen geschickt ist, so lasse er es lieber stehen. Denn mit erdichteten Herzen sündiget man wider Gott. Darum ist es warlich zu besorgen, daß viel Menschen aus Gewohnheit und Gebot der Kirche Beichten und Buße thun vorgeben, denen doch ihr voriges böses Leben herzlich wohl gefällt. — Darob muß man seine Buße nicht aufschieben und denken, es hat noch Zeit, du kannst jetzt noch sündigen, der Tod ist noch nicht vor der Thür. So halten und vermahnen wir denn, daß die Buße auf dem Sterbekissen eine gefährliche Sache, sintemal man da so von der Welt und ihren Sünden ablassen muß, und nicht mehr Gewalt ist, in die vorigen Laster zu fallen. Irren sie sich also alle, die die Buße auf dem Sterbekissen noch für eine Schiffbrücke ansehen, auf der sie über das Meer des Todes ins Leben segeln können. Nicht also, sondern wer sich bekehren will, der bekehre sich jetzt, oder es ist Gefahr, daß alles eitel sei und unnütz.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Sein Urtheil über den äusserlichen Gottesdienst.

Auch in diesem Stücke giebt es noch so viele Vorurtheile und irrige Meinungen, daß es werth ist, Luthern darüber zu hören. „Vors erst muß ich sagen, daß wahrer Gottesdienst ist Gottes Lob und Gehorsam gegen Gott. Man kann zu Tische, in Kammern, in Kellern, auf dem Boden, an allen Orten, bei allen Personen, in allen Zeiten Gott dienen. Was fraget Gott nach Ort und Zeit, Gefäß und Bilder, Glocken und Orgeln, Licht und Lampen? Er weiß nicht um hohe oder niedrige Feste. Man murmelt und heulet in den Kirchen, und daneben schweiget Gottes Lob und Ehre in aller Welt, welches nicht will angebunden sein an Zeit und Ort. Göttlich leben, siehe, das ist der rechte Gottesdienst. Darum es schändlich ist, wenn die Leute mit dem Kirchgehen und Schreien in den Himmel zu kommen gedenken, und dabei nicht das Herz reinigen und bessern, sondern zu Hause Böses thun. Unser Tempel sind nicht Holz und Steine, sondern wir selbst sind der Tempel Gottes, unser Herz ist das Ding, das da beten, und worin wir Gott dienen sollen. — Gleichwohl ist es fein und lieblich, mit andächtigen

und frommen Herzen unter dem Haufen sein, da man Gott lobt und dankt. Darum mußt du ja ein verzweifelter Schelm sein, wenn du Gott nicht solchen Dienst thust. Nur mußt du nicht denken, daß es mit dem Kirchgehen genug ist. Aber wir halten dafür, daß es nütz und heilsam ist, fleißig zur Kirche zu gehen, weil man da Gottes Wort höret und vernimmt, und Christus selbst gesagt hat: wo zwei oder drei versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen. — Daher wir uns ja hüten müssen, nicht faul und laß dazu zu werden, wie die schändlichen sattsamen Geister, die sich dünken lassen, sie haben es nun gar und können es wohl besser, denn man es ihnen predigen kann, oder wie die andern auch, die es bald überdrüßig werden und denken: o das habe ich oft gehört, was soll ich immer einerlei hören. Die wissen und denken nicht, was es für ein großtreflich Ding, das sie so schändlich verachten, oder so faul verlassen und versäumen, und damit Gott gar hoch erzürnen, daß sie dies Ding so sicher in den Wind schlagen, und seine Verheissung lassen an ihnen vergebens sein, und so viel an ihnen ist, mit ihrem Exempel solchen löblichen Gottesdienst zerstören oder gar hindern. Denn wenn es gleich wahr wäre (welches doch nicht ist), daß du allerdings die Sachen verstündest, und so wohl als der Herr Christus selbst, so siehest du doch,

daß er selbst in den Tempel gieng zu beten und mit seinen Schülern Gottes Wort zu treiben. Darum sollst du viel weniger müde werden, weil du es ohne das so herzlich wohl bedürfest wider den Teufel und alle Anfechtung. Welcher nun solches nicht achtet, und nicht des Tages oder der Wochen eine Stunde lang zu Gottesdienst gehet noch sich läßt bewegen, daß er Gottes Wort ehre und werth halte, gerne höre und lerne, wo er kann, dem weiß ich nicht zu rathen, denn niemand soll dazu gezwungen werden. Denn es muß ja kein guter Mensch sein, der solch Ding unterläßt. Kannst du Tag und Nacht sitzen in Gelagen, oder sonst mit guten Gesellen waschen oder plaudern, singen und schreien und nicht müde wirst, so kannst du ja auch eine Stunde in der Kirche sitzen, Gott zum Dienst und dir zum Nutz und Frommen. — Auch ist es eine feine Zucht, wenn man zu Hauß aus der Kirche kömmt, daß man da die Predigt und die Sprüche, Vermahnungen und Tröstungen mit Frau und Gesinde durchdenke und sich erinnere. Darnach bleibt das Wort in feinen guten Herzen und bringet reichliche Frucht, nicht für dich allein, sondern auch dem Nächsten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Sein Urtheil über Fasten, Gelübde und Ceremonien überhaupt.

Kirchenceremonien, sagt Luther, machen nicht heilig. Was hälfe dirs, wenn du dich ermorden ließest, damit du seelig werden mögtest, und Gott hätte solches nicht geheißen noch gestiftet. Aber man hat solche äusserliche Zeichen und Heiligthum, wodurch man will geheiligt werden, als zum Exempel, daß man fastet, zu gewissen Tagen kein Fleisch ißt, daß man zum Gebet etliche Feiertage hält oder etliche Stunden als vor oder nach Mittage, welches weder an Leib und Seele nüzt, und Gott nicht geheißen und geboten hat, daß man es so und nicht anders halten soll. Welche Stücke nichts anders thun, denn ihre Natur ist, wie Essen und Trinken nichts anders thut, ob man drei oder vier Gebete vorher spricht. Wenn man nur betet, ist es schon genug, auf die Zahl kömmt es nicht an. Die Christen können schon geheiligt werden, wenn man schon auf der Gasse, ohne Haus, ohne Predigtstuhl predigt, Sakrament ohne Altar reicht, ohne Taufstein taufet. Aber um des Volks willen ist es fein und giebt eine feine

Ordnung, daß sie eine gewisse Zeit, Ort und Stunde haben, darnach sie sich richten und zusammenfinden können, wie Sct Paulus sagt: Laßt alles fein ordentlich zugehen. Und solche Ordnung soll niemand ohne Ursach aus lauter Stolz, allein eine Unordnung dawider anzurichten, verachten, sondern dem Haufen zu gut, solche Ordnung mithalten. Denn das wäre wider die Liebe und Freundlichkeit gethan. Gleichwohl soll das frei bleiben, denn solche Dinge sind ganz und gar äusserlich, und geben kein Verdienst. Gott fragt nichts darnach, eben so wenig, als wo und wie wir wohnen, gehen oder stehen wollen. Denn dies macht keinen Christen heiliger noch unheiliger. — Christus hat uns nur zwei Ceremonien gegeben, die wir üben sollen, das ist die Taufe und das Abendmal. Die übrigen sind weder Christi noch Gottes Geheiß und haben keinen Werth. Darum lehren wir, daß die übrigen Satzungen und Gebräuche nicht gerecht machen vor Gott, daß sie auch nicht noth sein zur Seeligkeit. Wer sie aber halten will, der halte sie, wie ich einen andern Stadtgebrauch möcht halten, da ich wohne, ohne alles Vertrauen dadurch seelig zu werden. Daher man auch in Ceremonien und Brauch etwas nachgeben kann, um Friede und Einigkeit willen. Denn auf das Aeusserliche kömmt es nicht an. Gott sieht das Herz an. Dazu auch das Fasten die-

net nicht, um Gott gefällig zu werden oder Vergebung der Sünde zu erhalten, und ist kein Gottesdienst. Es ist Menschensatzung und davon hat uns Christus frei gemacht. Christus entschuldigt selbst die Jünger Matth. 15. daß sie die gewöhnlichen Gebräuche nicht gehalten hatten, wie denn auch geschrieben steht: Niemand soll euch richten in Speise oder Trank. Denn wiewohl Christus gefastet hat vierzig Tage, so hat er uns doch nicht geheißen, auch also zu thun. Das ist aber noch das ärgste, daß man fasten will, um sich ein Verdienst bei Gott zu erwerben, welches doch lächerlich ist. Wer es thut, der thue es um das Fleisch zu kreuzigen. Der Leib braucht wohl des Wachens, Fastens und Arbeitens, daß er nicht übermäßig werde. Und einer braucht es mehr als der andere. Ein jeglicher muß selbst Achtung auf sich haben und seinen Leib regieren nach diesem Spruch: wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. Es soll ohne Unterschied der Tage und Speise das Leben mäßig und nüchtern sein. Denn so es Waffen des Lichts, Mittel zur Frömmigkeit sein sollen, und das ganze Leben keusch und rein sein soll, müssen wir die Waffen nimmerdar ablegen, sondern allezeit nüchtern, mäßig, wachend, arbeitend erfunden werden. Aber die tollen Heiligen fasten einen Tag zu Wasser und zu Brod, saufen und fressen sich darnach ein Vierteljahr

alle Tage toll und voll. Etliche fasten auch so, daß sie nicht essen, saufen sich aber satt. — Und wer mag alle die Narrheit und Werke dieser Finsternis erzählen, welche alle daher kommen, daß man nur das Werk, nicht den Gebrauch des Werks ansiehet. Sie wissen nicht, wozu sie fasten oder abbrechen, gleich als der ein Schwerd darum trägt, daß ers ansehe, und brauche sein nicht, wenn er geschlagen wird. — So sind auch alle Gelübde, womit man Gottes Gnade verdienen will, unnöthig und schädlich. Vorzüglich sind die Gelübde verdammt, die wider Gottes Gebot laufen. Die aber, die das nicht sind, sind frei zu lassen, und einem jeden auf seine Gefahr nachzusehen, was er will. Wer aber denkt, daß er durch ein Gelübde will Gottes Gefallen sich verschaffen, der ist ein Thor. Da sagen die Narren, sie wollen einen Tag im Jahr nicht essen, sie wollen das und das thun oder nicht thun, sie wollen da mehr Gebeter beten, gleich als ob es darauf ankomme und es ihnen etwas helfen werde. Aber die Leute dünken sich mit ihren Gelübden gutes zu thun, wiewohl es nichts ist. Unvernünftig und raseud ist es aber, Dinge zu geloben, die nicht in des Menschen Macht und Kraft stehen, und die leicht Gefahr sind, nicht erfüllet zu werden. Darum stehe ab von dem Vornehmen und laß deinen Fürwitz. — Ich möchte auch fast besorgen, daß es bei

einigen eitel Gleisnerei und Heuchelei ist: um für den Leuten was sonderliches zu scheinen und sind doch nichts wie Lügner und Gott Misfällige.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Sein Urtheil über Vorurtheile und Aberglaube.

Es ist nicht zu sagen, spricht Luther, was für abscheuliche abergläubische Thorheiten im Schwange gehen. Nicht allein Geringe sondern auch Vornehme neigen sich dazu, und glauben alten Weibern und Hexen, die ihnen etwas vorplappern. Dahin ist zu rechnen, das Thun und Handeln mit den Kranken, mit Gesundmachung der Kinder und geweihten Sachen, davon der keines nichts hilft und helfen kann. — Da tragen sie Kreuzlein, machen Kreuze an Thür und Wänden, schreien dreimal: Herr Gott und rufen die heilige Dreifaltigkeit an, schleppen sich mit Büchlein und Bildlein, daß sie sich vor Wasser, Feuer, Eisen und allerlei Fährlichkeit zu sichern vermeinen. Solche und andere alberne und dumme Meinung und Gewissenhaftigkeit ist wahre Abgötterei und Spott Gottes. Da soll gesund Aderlaßen, gesund Einnehmen sein, und wissen nicht warum und wie. — Wir haben auch solche Bücher funden, wo solche Kunst soll gelehrt wer-

den, mit Zeichen und Buchstaben sich wider allerlei Waffen und Eisen zu schützen. Ist aber erlogen und eitel Trug und Bosheit. — Etliche geben auch vor, daß sie beschwören könnten und Reuter seegnen, und tragen ein Evangeliumbuch bei sich oder sonst etwas, darauf sie sich verlassen. Diese sind allesammt in gefährlichem Zustande. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern versündigen sich vielmehr durch Unglauben und Misglauben an Gott, und so sie stürben, müßten sie auch verloren sein. Denn es stehet geschrieben: Du sollst nicht misbrauchen Gott deinen Herrn. — Auch höre ich, daß man bei der Geburt der Kinder und eben so desgleichen mit den Leichen der Verstorbenen solchen Unfug treibet und Aberglauben. Welches sind alles dumme und tückische Leute. — Das sollt ihr auch wissen, daß die Mönche und andere Bösewichter Gauckelwerk mit Erscheinungen treiben und Spuken und Hexen, und sind viel leichtgläubige Leute, die dem Worte glauben und Gewißheit hoffen. Und Gott redet im N. T. nicht mehr mit uns, wie in dem A. T., das Wort ist genugsam vorhanden in der Bibel was er zu sprechen hat. Was er dir aber nicht sagt, noch sagen will, sollst du nicht begehren, von ihm zu wissen, und Gott so viel Ehre thun, daß du gläubest, es sei dir nicht noth noch gut zu wissen. Darum sollst du alles solch Gespucknis der Geister froh und

frölich in den Wind schlagen, und dich nicht vor ihnen fürchten, so werden sie dich auch wohl mit Frieden lassen. So sprichst du, soll man denn nicht glauben, daß wandelnde Geister irre gehen und Hülfe suchen? Antworte ich: laß wandeln, was da wandelt, du hörest, was dir dein Gott gebeut. Gott will nicht, daß wir von den Todten lernen und Wahrheit erforschen sollen. Er will selbst unser lebendiger und genugsamer Lehrer sein. Denn so sagte Abraham zu dem reichen Mann Luc. 16. Sie haben Mosen und die Propheten laß sie dieselbigen hören. Aus welchem Texte klärlich folget, daß Gott uns nicht will durch die Todten lehren lassen, sondern an seine Schrift gehalten haben. Du hörest auch 5 Buch Mos. 18, 11. daß es für Gott ein heidnischer Greuel ist, von den Todten oder Geistern fragen, wo es heißt: es soll nicht erfunden werden unter dir ein Hexer, ein Beschwörer, ein Geistesgenoß oder der die Wahrsager frage oder Zauberei treibe oder von den Todten frage. Hieraus ist leichtlich zu merken, daß ein Spucknis ist gewesen mit Samuels Auferwecken. 1 Sam. 28, 12. Denn es gehet alles zuwider diesem Gebot Gottes, darum nicht zu vermuthen ist, daß der rechte Prophet Samuel sei durch die Wahrsagerin daselbst auferwecket worden. Daß aber die Schrift daselbst schweiget und nicht saget, obs

der rechte oder unrechte Samuel sei, das thut sie darum, daß sie von jedermann fordert, er solle ja wohl wissen, daß durch Mosen Gott verboten hat, die Todten zu forschen, und widerruft sein Wort nimmer. Und wie sollte die Zauberin über die Heiligen Macht haben, die in Gottes Händen allein behalten sind. Also alle die sind verwerflich, die von künftigen Dingen sagen, als die Sterngucker und falschen Propheten; die da etliche Tage für seelig, etliche für unseelig halten, um zu reisen, zu bauen, zu heyrathen, zu kleiden und zu allen Händeln; die den Teufel beschwören in einem Spiegel, Bild, Schw.rd, Glas, Finger, Nagel, Kreis, Ruthen und dergleichen, und allda heimliche Schätze, Geschichte und andere Dinge sehen wollen; die da Milch stehlen, Wetter machen, auf Böck und Besen reiten; die Leute schießen, lähmen, verdorren; die da Vieh und Leute seegnen, Schlangen bezaubern, Stahl und Eisen versprechen; die den Leuten sagen wollen, was verloren ist, und was sie thun werden, wie die Zigeun.r pflegen. — Alle dies sind Betrüger und äffen die Leute mit ihrem Gauckelspiel, darum wir ihnen nicht glauben wollen, noch zu ihnen gehen, weil sie nichts können und ihre Kunst verrucht ist. Sie bringen die Leute ums Geld und wollen sie zu bösen Dingen überreden, dazu sie anders nicht können, denn durch solchen

Betrug und Bosheit. — Da tragen sie graue Kleider, und treiben ihr Spiel mit dir durch Fratzen und Possen. Daß sie dir aber Geld liehen in deiner Noth, die Tasche aufthäten; item, denen Korn liehen, die weder Mehl noch Brod haben, dem die Sonne eher ins Haus kömmt, denn das Brod, da ist niemand daheim. Gieb mir zu essen, gieb mir zu trinken, besuche mich in meiner Krankheit, das möchte mir helfen. Ja da harre einer so lange, bis er einen solchen findet. Großen Namen wollen sie sich machen, durch Wahrsagen und Prophezeien, und ist doch der keines wahr, was sie sagen. Sie fasten und beten, heulen und schreien, thun aber keine Barmherzigkeit an ihrem Bruder, sind nicht so fromm, daß sie andern hülfen. Ey lieber, das ist leicht, wer könnte dies nicht auch thun. Will ich doch wohl einem Esel eine Kappe anziehen, ihn heulen und schreien, fasten und feiern lassen, daß er sich solchen Leuten ähnlich stelle und aller Gleißner Werke.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Sein Urtheil über Gesangbücher, Begräbnisörter und dann auch Kinderzucht.

Von Gesängen aber reden wir, sagt Luther, daß man nur solche nehme, die für das Volk deutlich und verständlich sind, daraus man lernen und sich bessern kann. Denn vieler Leute Singen und Beten ist nichts und kein Lob Gottes, denn sie verstehens nicht, und lernen nichts daraus. Sie thun es hin, wie eine Gewohnheit, die so sein muß. — Es wird also für nüzlich und gut angesehen werden, dahin zu sehen, damit das Volk den Gesang und anders was verlesen wird baß vernehmen möge, wie Sct. Paulus sagt: laßet alles geschehen zur Besserung. — Derohalb wiewohl es jetzt noch wenig Gesänge giebt, sollen doch deswegen dergleichen gemacht werden, die das Herz stärken und den Geist ermuntern, und mag jeder Sorge tragen, der den Geist hat, daß er gute deutsche Gesänge will machen, die für das Volk nüzlich und nießbar sind, und das alte weggeschaft werde, wo kein Verstand und Sinn für den Haufen ist. —

So dachte Luther, und wir haben noch im-

mer solche Gesänge, wobei der gemeine Mann sich nichts denken kann oder wohl gar worin irrige und falsche Bilder und Meinungen enthalten sind. O Schande, daß wir Luthers Rath noch nicht befolgt, und gute und erbauliche Gesänge statt der alten unverständlichen und fremdartigen eingeführt haben. Er sahe weiter, als wir.

Das wissen wir wohl, spricht Luther von Begräbnisörtern, daß bei den Alten der Brauch gewesen ist, beide unter den Juden und Heiden, das Begräbniß außer der Stadt zu haben. Daher es heißt: Man trug ihn zur Stadt hinaus. Daher mein Rath wäre, diesem Exempel nachzufolgen. Denn ein Begräbnis muß ja ein geheimer stiller Ort sein, darauf man mit Andacht gehen und stehen kann, den Tod, das jüngste Gericht und Auferstehung zu betrachten. — Es ist auch schädlich, die Leute in den Mauern zu begraben, weil der Gestank die Luft vergiftet. Darum haben auch die Alten ihre Leichen zu Pulver verbrannt, damit ja die Luft rein bliebe. Es erzeuget Pest und Krankheiten. Wie denn auch ein stattlich Regiment in Städten und Landen ist, wo man gemeine Häuser und Spital hält, und sie mit Leuten versorgt, die der Kranken warten, dahin man aus allen Häusern alle Kranken brächte, wie denn unsere Vorfahren solches gesucht und gemeint haben, m-

so viel Stiftungen, Spitalen und Siechhäusern, daß nicht ein jeglicher Bürger in seinem Hause müßte ein Spital halten. Das wäre wohl fein löblich und christlich, da auch billig jederman mildiglich zugeben und helfen sollte, sonderlich die Obrigkeit. Wo aber das nicht, da müssen wir fürwahr des andern Spitalmeister und Pfleger sein in seinen Nöthen, bei Verlust der Gnade Gottes und unserer Seeligkeit, denn da stehet geschrieben: was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Es ist auch besser in ein Klaghaus zu gehen, als in ein Zechhaus. In jenem stehet man, wie es mit allen Menschen ein Ende nimmt, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Es ist Trauren besser denn Lachen, denn dadurch wird das Herz gebessert. Aber was geschieht? Wir gehen mit zum Begräbnis, sehen, daß der heute, dieser morgen abfährt, da wir alle Tage um und bei sind gewesen. Ja wir wissen, daß der Tod keinen überhüpfet noch verschonet hat, kömmt auch keiner wieder. Dennoch gehen wir hin wie die Blinden, die eben so wenig am hellen Tage, als in der stockfinstern Nacht sehen. Lassen uns solche Exempel nicht zu Herzen gehen, denken nicht daß es heute oder morgen auch werde an uns sein. Derohalben bleiben wir in der alten Haut, gehen immer den alten Trab vor uns hin, wie die alten Karrngäule, die sich aus ihrem Schritt

nicht treiben lassen. Was aber rechte Christen sind, die nehmen sich daraus eine Warnung, und denken an die fröhliche Hofnung, daß Gott ihre Freunde nur einige Zeitlang wohl verwahret habe, und daß er sie uns, so fern wir rechte Christen bleiben, wieder zustellen werde. Derohalben sind wir über den Entschlafenen zufrieden — und suchen ihm durch Besserung nachzueilen. —

Was die Kinderzucht betrift, so waren Luthers Gedanken folgende: Es sollte keiner ein Vater werden, er hätte denn gelernt, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen zöge. Aber so wissen sie nichts und können auch ihren Kindern nichts lehren. Man sollte die Kinder recht unterweisen in der Furcht Gottes. Denn sollen die Christen gut werden, so muß man an den Kindern anheben. Wenn ein Mann sein Lebetag nichts anders gutes thut, und zöge nur allein Kinder recht zu der Furcht Gottes, so meine ich, er hätte ihm genug gethan. Das größte Werk, das du thun kannst, ist dieses und ist besser, als alles Beten, Singen, Predigthören und Kirchengehen ohne Herz und Andacht. So lassen die Eltern die Kinder schelten, verläumden, fluchen und denken nur darauf, daß sie die Kinder schmükken und machen, daß sie gesehen werden vor der

Welt, bereiten ihnen Reichthum und Schätze, hängen ihnen einen Sack Gold an den Hals. Die natürliche Liebe will immer die Hände im Spiel haben. In den Sachen aber, die Gott geboten hat, soll ein Vater vergeßen, daß er ein Kind hat. Also thun die Eltern aber nicht. Alles was den Leib angehet, das richten sie sorgfältig aus, aber der armen Seelen vergessen sie gar, daß sie sie nicht zur Schule halten und zu Gottes Wort und zu Hause Unterricht geben. Es ist wohl natürlich, ein jeglicher Vater hat das lieb, und gefällt ihnen alles wohl, was ihr Kind thut, ist alles schön an ihm, was es ist, da darf es nicht klagen und schreien. Man muß sich aber des entbrechen und nicht gedenken, daß es in allem gut und fromm ist. Ziehet man also die Kinder übel, so kann man sich wohl die Hölle und höllisch Feuer an den Kindern verdienen. Wie denn die Leute thun, die ihren Kindern böses zulaßen, oder sehen laßen, oder wohl gar sie gewöhnen an falsch Maaß, Gewicht oder Waare, an Fluchen und Martern der andern Leute. Wehe denen, die müssen am jüngsten Tage gar schwere Rechenschaft dafür geben. Wir sollen es also halten, wie Abraham, der auch seinen Sohn opferte, da es Gott befohlen hatte. Nun heißt uns Gott das nicht, wie vielmehr müßen wir das thun, was er heißt. — Man muß auch seyn, daß man die Jugend

mit Lust und im Guten gewöhne. Denn was man allein mit Ruthen und Stäupen soll zwingen, da wird keine gute Art daraus, und wenn man es weit bringt, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber durch Vermahnen und gute Strafen wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott als vor der Ruthe und Knüttel fürchtet. Wir müssen mannichmal mit den Kindern lallen und ihnen in Guten beikommen. Hilft das nichts, dann muß Schärfe sein.

Letztes Kapitel.

Ueber Ungleichheit der Stände und Empörung gegen die Obrigkeit.

Wie wenig Luther Widersetzlichkeit und Empörung gegen rechtmäßige Obrigkeiten gebilligt habe, werden meine Leser sich noch aus der obigen Erzählung erinnern, da er so glücklich den in Thüringen ausgebrochenen Bauernaufruhr stillen half. Aber noch deutlicher sieht man es aus folgenden Aeußerungen: Im äußerlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer

führet ein ander Leben und Stand, denn ein Bürger, ein Fürst einen andern Stand, denn ein Edelmann. Da ist alles ungleich, und soll auch ungleich bleiben. Das will Gott also haben; der hat die Stände also geordnet und gestiftet. Wer da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten soll, als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben, als die Frau, ein Bauer so viel als sein Fürst, der würde ein sehr löbliches Regiment einführen, wie man an den Aufrührern gesehen hat.

Die Heiden sagen auch, die Aenderung der Regimente und Rechte gehe ohne groß Blutvergießen nicht zu, wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so wäre es dreimal verheeret. Darum ich mir nicht laße gefallen den Meister Klügling, so die weltlichen Rechte meistert, oder alle, die es besser machen wollen. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere, sondern flicke daran, wer kann, weil wir leben, strafe den Misbrauch und lege Pflaster und Schwaden auf die Blattern. Wird man aber die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit, so wird den Schaden und Schmerzen niemand bas fühlen, denn solche kluge Balbirer, die den Schwären lieber ausreißen als heilen wollen. Es bleibt wohl dabei: wo ein ungesunder Leib ist, daß daselbst auch Blattern, Eiter und andrer Unflath sei.

Regiment aber ist ein solcher Bettlerpelz und blattrichtes Kind, das die Bocken und Masern hat. Darum müßen darinne etliche fromme Joseph, Naeman, Nathan, Zadoch sein, die es bei dem Leben und Wesen erhalten, daß es nicht gar zu Grunde gehe.

Ich setze euch selbst hie zu Richtern, und stelle es in euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sei: ob es der sei, der einem ein groß Stück Gut nimmt, und läßt ihm doch etwas, oder der, so einem alles nimmt, das er hat, und den Leib dazu? Die Obrigkeit nimmt euch unbillig euer Gut d. i. ein Stück. Wiederum nehmt ihr derselben ihre Gewalt, darinne alle ihr Gut, Leib und Leben steht. Darum seid ihr viel größre Räuber, denn sie, und habts viel ärger vor, als sie gethan haben. Ja, sprecht ihr, wir wollen ihnen Leib und Gut genug laßen; das gläube, wer da wolle, ich nicht. Wer so viel Unrechts darf wagen, daß er einem mit Frevel die Gewalt nimmt, das größeste und Hauptstück, der wird es auch nicht dabei lassen, er wird ihm das andere und geringste, so daran hänget, auch nehmen. Frißt der Wolf ein ganz Schaaf, so frißt er freilich wohl auch ein Ohr davon. Und ob ihr schon so fromm wäret, daß ihr ihnen Leib und Guts genug ließet, dennoch ist es allzuviel geraubt und unrecht, daß ihr das Beste, nämlich die Gewalt

nehmet, und selbst euch zu Herren über sie macht. Gott wird euch doch für die größesten Räuber urtheilen.

Könnt ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß wenn euer Vornehmen soll recht sein, so würde ein jeglicher wider den andern Richter werden, und keine Gewalt, noch Obrigkeit, Ordnung, noch Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen? Denn sobald er sähe, daß ihm jemand unrecht thäte, würde er zufahren und selbst ihn richten und strafen. Ist nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Persan, so ist es auch von keiner Rotte noch Haufen zu leiden, so kann mans mit keinem Fug und Recht der einzeln Person wehren. Denn es ist auf beiden Theilen gleiche Ursach, nämlich das Unrecht. Denn über einen öffentlichen Aufrührischen ist ein jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angehet, wer am ersten löschen kann, ist der beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen, und macht Wittwen und Waisen, und verstöret alles, wie das größte Unglück. Darum soll hier zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schäd-

scheres, teufelerisches sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich, und mit dir ein ganzes Land.

Denn ein Mörder oder anderer Uebelthäter läßet das Haupt und die Obrigkeit stehen, und greift nur seine Glieder oder Güter an; ja er fürchtet sich vor der Obrigkeit. Weil nun das Haupt bleibet, soll niemand solchen Mörder angreifen, weil das Haupt ihn strafen kann; sondern harren auf das Urtheil und Befehl des Hauptes, welchem Gott das Schwert und Amt zu strafen befohlen hat. Aber ein Aufrührischer greift das Haupt selber an, und fällt ihm in das Schwert und Amt, daß sein Frevel kein Gleichen hat, gegen den Mörder. Hier ist nicht zu harren, bis das Haupt Befehl thue und urtheile, denn es kann nicht, und ist gefangen und geschlagen; sondern soll zulaufen, wer da kann, unberufen und unbefohlen, und als ein getreues Glied sein Haupt retten helfen, mit Stechen, Hauen, Würgen, und zum Haupt setzen Leib und Gut.

Das muß ich mit einem groben Gleichnis einbilden. Wenn ich eines Herrn Knecht wäre und sähe, daß sein Feind auf ihn liefe mit bloßem Schwert, und ich könnte das wehren, stünde aber stille, und ließe meinen Herrn so schänd-

lich erwürgen: sage mir, was würde von mir sagen, beide Gott und die Welt? Würden sie nicht billig sagen, ich wäre ein verzweifelter Bösewicht und Verräther, und müßte gewiß Kopf und Theil mit dem Verräther haben? Führe ich aber zu, und spränge zwischen Feind und Herrn ein, und setzte meinen Leib für meinen Herrn, und erstäche den Feind: wäre das nicht eine ehrbare redliche That, die vor Gott und der Welt gelobt und gepriesen würde? Oder so ich drüber erstochen würde, wie könnte ich christlicher sterben? sintemal ich im rechten Gottesdienst stürbe, so viel es am Werke selbst liegt; und wäre Glauben dabei: wäre ich ein rechter Märtyrer Gottes. Aber dem gemeinen Mann ist hier sein Gemüth zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehmen ohne Befehl der Obrigkeit oder zu thun der Gewalt.

Dazu sollen ihn bewegen zum ersten, daß, wie gesagt, es doch nicht zur That kommen wird, und eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredet und gedacht wird. Denn wie gehöret ist, Gott will nnd wird selber hier der Strafer sein. — Zum andern obs gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott so wollte strafen: so ist doch die Weise kein nütze, bringt auch nimmermehr die Besse-

rung, die man damit suchte. Denn Aufruhr hat keine Vernunft, und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folget allzeit mehr Schaden, als Besserung daraus.

Sprichst du aber, was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfahen will? Sollen wirs noch länger geduldeu und ihren Muthwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst der keins thun. Siehe mein Thun an; habe ich nicht den Papst, Bischöffen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Munde, ohne allen Schwertschlag mehr abgebrochen, denn ihnen bisher alle Kaiser, Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt haben abgebrochen? Warum das? Darum, daß Daniel Kap. 8, 25. sagt: Dieser König soll ohne Hand verstört werden, und Sct. Paulus 2 Theß. 2, 8. er soll mit dem Munde Christi verstöhret werden. Nun mag ich und ein jeglicher, der Christi Wort redet, frei sich rühmen, daß sein Mund Christi Mund sei. Darum darfst du nicht begehren eines leiblichen Aufruhr.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tischer, Johann Friedrich Wilhelm, 1767-1842

Sammlung interessanter Lebensbeschreibungen, Meinungen und Schiksale merkwü
rdiger Personen

Bd.: 1

Zofingen 1795

Biogr.c. 286-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209105-3
VD18 90534565-001